

PEPEK

Ein Kind überlebt den Holocaust

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Kulturabteilung der Stadt Wien (MA 7), Literatur.



Erhard Löcker GesmbH, Wien 2024  
Alle Rechte vorbehalten  
Herstellung: Prime Rate, Budapest  
ISBN 978-3-99098-187-0

Shoshana Duizend-Jensen

PEPEK

Ein Kind überlebt den Holocaust

Löcker



## Inhaltsverzeichnis

Danksagung	9
„Der Abgang“ – Vorwort der Autorin	11
Eine jüdische Familie in Mährisch-Ostrau	13
Pepeks Vorfahren	17
Die mütterliche Linie	17
Die väterliche Linie	22
Pepeks Eltern Erich und Dora	40
Kindheit in Ostrau – Mischa und Pepek	46
Die Machtergreifung der Nationalsozialisten in Mährisch-Ostrau	50
Deportation nach Nisko	56
Sammelwohnungen in Prag 1939–1941	66
Deportation – Transport E	79
Das Ghetto Lodz	90
Kinder im Ghetto Lodz	104
Pepek allein – Szenen der Erinnerung	118
Lieder im Ghetto Lodz in den Erinnerungen Pepeks	125
Die große Sperre	129
Das Kind unter zehn: Pepek Salomonowitz	142
Karten an die Heimat	150
Mischa – Ein Kinderleben im Ghetto	154
Auschwitz	160
Im Konzentrationslager Stutthof – Für Pepek ein schlimmerer Ort als Auschwitz	172
Das Konzentrationslager Stutthof im Überblick	175
Erich Salomonowitz – Das Ende	184
Die Metallgruppe: Lodz – Auschwitz – Stutthof – Dresden. Die historischen Hintergründe	189

In der Munitionsfabrik Bernsdorf & Co.	194
Briefe an die Heimat	194
Eine tödliche Gefahr droht Pepek	209
Das Inferno von Dresden	211
„Von einem Konzentrationslager ins andere“	
Pirna – Dresden – Zwodau	215
Pirna – Wartestation auf die Rückkehr nach Dresden	215
Wieder zurück in Dresden	216
Im Frauenlager Zwodau. Pepek betet zum lieben Gott	222
Etappen eines Todesmarsches	227
„Geschleppt haben wir uns“	230
Die Befreiung	236
In der Freiheit zurück in Mährisch-Ostrau	238
Zwischenwort der Autorin	241
Schwere Nachkriegszeit	242
Szene der Erinnerung – das „gestohlene“ Brot	245
Mischas Schullaufbahn	246
Schulbeginn für Pepek	249
Erholung in Ostravice	253
„Warum ich eine Birke pflanzen ließ“ –	
Reisen in die Vergangenheit – Mischa und Pepek als Zeitzeugen	256
Das Gerichtsverfahren	266
Der weitere Lebensweg Pepeks	270
Die Ehefrau Lisi Salomonovic	270
Die beiden Kinder von Pepek und Lisi	271
Der weitere Lebensweg Mischas	272
Der weitere Lebensweg Doras	274
Die nicht erfolgte „Wiedergutmachung“ – ohne weitere Worte	275

Nachwort von Pepek Salomonovic	279
Quellen-, Literatur- und Medienverzeichnis	281
Monographien	281
Zeitungen, Zeitschriften	285
Ungedruckte Quellen	286
Archive	286
Privatsammlung Pepek Salomonovic	287
Quellen:	287
Briefe und Karten	287
Privates	288
DVDs	289
Filme	289
Emails	290
Interviews	290
Interviews Shoshana Duizend-Jensen mit	
Pepek Salomonovic in Wien:	291
Webseiten	292
Bildnachweis / Fotocredits	295
Endnoten	298
Anhang: Brief einer Schulkasse an Pepek Salomonovic	336





## Danksagung

Ich danke Pepek und Lisi Salomonovic, die mir die Idee zu diesem Buch gaben. Ich danke meinem Ehemann Herman Duizend, der mich während des ganzen Prozesses unterstützt hat und extrem geduldig mit mir war. Ich danke Ursula Soderer und Alexander Schmidt. Sie haben sich völlig unentgeltlich und aus reiner Nächstenliebe viele Tage und Stunden mit meinem Buch beschäftigt. Sie korrigierten und gaben mir wertvolle Anregungen und Hinweise. Ursula Soderer betreute 2020-2022 gemeinsam mit Pepek Salomonovic und ihren Schüler:innen in ihrer Schule BSZ Weiden II, Staatliche Wirtschaftsschule Weiden, ein Projekt „Menschsein im Lager. Eine Zeitreise durch das Konzentrationslager“ am Beispiel des KZ Flossenbürg. Der Historiker Alexander Schmidt ist mit Pepek bereits viele Jahre lang befreundet und ist wissenschaftlicher Mitarbeiter und Ausstellungskurator des Dokumentationszentrums Reichsparteitagsgelände Nürnberg.



Abbildung 1: Pepek Salomonovic, 2019

## „Der Abgang“<sup>1</sup>– Vorwort der Autorin

„Anziehen, ausziehen (...)! Die Mutter läuft herum in der Wohnung und sagt, das nehmen wir mit, das nehmen wir nicht und am Ende nimmt sie dieses Sieb (...) damit sie nicht die Haut von der Milch dort essen muss (...).“<sup>2</sup> Vater, Mutter und ihre zwei Söhne, ein achtjähriger und ein dreieinhalb jähriger Bub, packen für die Reise. Es ist fast schon Winter in Prag, Anfang November 1941. Aber sie dürfen nur ihre wichtigsten Habseligkeiten mitnehmen. Daher muss der Kleinste der Familie zwei Hemden, zwei Pullover und einen Wintermantel übereinander anziehen und weint, weil er die Nervosität spürt. An den Füßchen trägt er weiße Schnürschuhe. Die Mutter ist in Panik, eine Freundin hilft beim Packen, der Vater ist ruhig. Sie reisen in den Osten und sie gehen in die Ungewissheit, weil sie gezwungen wurden. Sie sollten ihr Heimatland für fast vier Jahre nicht mehr sehen.

Das ist die Lebensgeschichte von Josef Salomonovic<sup>3</sup>, genannt Pepek. Monatelang saß ich mit Pepek, an seinem Küchentisch in Wien, Favoriten<sup>4</sup>, zusammen und lauschte seinen faszinierenden und nahezu unglaublichen Erzählungen.



## Eine jüdische Familie in Mährisch-Ostrau

Begeben wir uns vorerst auf eine Reise zu Pepeks Vorfahren. Pepeks väterliche Großeltern wuchsen in einem Schmelztiegel von Nationen, Sprachen und Religionen in Mährisch-Ostrau im Laufe des 19. Jahrhunderts auf. Die mütterlichen Vorfahren kamen, wie so viele andere auch, als Einwanderer aus Galizien.

Heute ist Ostrava (Deutsch: Ostrau) die drittgrößte Stadt Tschechiens mit nahezu 285.000 Einwohner:innen. Sie liegt im Nordosten der Tschechischen Republik, im Süden umrahmt von den Karpaten und den mährisch-schlesischen Beskiden, nur 10 Kilometer von den Bergzügen der südwestlichen Grenze Polens entfernt. Infolge der Entdeckung der Steinkohlevorkommen im 18. Jahrhundert entwickelte sich die Region ab Mitte des 19. Jahrhunderts vom kleinen Dorf zu einer bedeutenden Industriestadt. Es war die berühmte, jüdische Familie Rothschild, die die entscheidende Wende für die Stadt einleitete, als die Kaiser-Ferdinand-Nordbahn im Jahr 1847 endlich auch Ostrau erreichte. Salomon Mayer Freiherr von Rothschild (1774-1855), Sohn des Begründers der Dynastie Mayer Amschel Rothschild, gelang es 1843 nach jahrelangen vergeblichen Bemühungen, die Eisenwerke im Ostrauer Stadtteil Vítkovice zu erwerben. Ab diesem Zeitpunkt erfuhr der Kohleabbau eine enorme jährliche Steigerung. Waren es 1832 noch 17.000 Tonnen, so konnten 1896 schon 4,8 Millionen Tonnen gewonnen werden.<sup>5</sup> Der Abbau von Kohle und Stahl prägte die Gegend bis zur teilweisen Stilllegung aller Werke im Jahr 1998. Es liegt auf der Hand, dass diese äußerst positive, wirtschaftliche Entwicklung riesige

Personalreserven erforderte und Einwanderinnen und Einwanderer ins Land zog. Die Bevölkerung wuchs ständig. Aus allen Teilen der Donaumonarchie und aus Deutschland kamen Menschen, um in Ostrau zu wohnen und zu arbeiten. Es herrschte ein friedliches Zusammenleben zwischen deutschsprachiger, polnischsprachiger und tschechischsprachiger Bevölkerung. Zunächst war es Juden bis zum Toleranzpatent Kaiser Josefs II. verboten, sich in Ostrau anzusiedeln. Erst ab etwa 1792 kam es zu einem stetigen aber langsamen Zuzug von Juden aus Schlesien, Mähren, der Slowakei, vor allem aber aus Galizien. Mit der Industrialisierung ging auch ein enormer Wachstumsschub der jüdischen Minderheit einher. Jedoch dauerte es noch bis 1875, dass die Israelitische Kultusgemeinde Ostrau gegründet werden konnte.<sup>6</sup> Im Jahr 1880 lebten noch 724 Juden im Stadtteil Moravská Ostrava, um 1920 waren es schon an die 4.700 und in den 1930er Jahren lebten bei einer Gesamtbevölkerung von circa 250.000 circa 7.000 bis 8.000 Jüdinnen und Juden in den Ostrauer Stadtteilen Moravská Ostrava, Vítkovice, Přívoz und Hrušov.

Den Anteil, den jüdische Bankiers, Geschäftsleute, Unternehmer:innen, Gewerbetreibende, Jurist:innen und Künstler:innen, allen voran der Familien Rothschild und Gutmann, für die Entwicklung der Industrieregion hatten, kann man gar nicht hoch genug einschätzen. Mit ihnen fanden tausende bürgerlich eingestellte, liberal und städtisch ausgerichtete jüdische Familien Heimat und Wohlstand in Ostrau. Die jüdische Gemeinde in Ostrau wurde von Hugo Gold als „gemäßigt“ und nicht „radikal-fortschrittlich“ bezeichnet. Obwohl die ersten Bethäuser und Synagogen eine orthodoxe Prägung hatten, wuchs die Gemeinde mit ihren Institutionen, Vereinen und Stiftungen ähnlich wie in anderen größeren Städten Europas zu einem vielschichtigen

sozialen Gefüge von modern, zionistisch bis sehr religiös heran.<sup>7</sup> In der Zwischenkriegszeit war Ostrau nach Prag und Brünn die drittgrößte jüdische Gemeinde der Tschechoslowakei. Zehn Synagogen, jüdische Kindergärten, Schulen, Waisenhäuser und ein Altersheim gehörten zur Gemeindestruktur. Vom Begräbnisverein Chewra Kadischa bis zum Brautausstattungsverein, vom zionistischen Wanderbund bis zur Hechaluz-Bewegung<sup>8</sup> war alles zu finden. Der Zionismus mit seinen Organisationen fand in Ostrau großen Zulauf. 1929 fand die internationale Sportveranstaltung des jüdischen Weltverbandes Makkabi in Ostrau mit bis zu 2.000 Sportlerinnen und Sportlern statt. In dieser kulturellen Vielfalt und dem wirtschaftlichen Aufschwung wuchsen Pepeks väterliche Vorfahren, Oma Felicitas Salomonowitz, Opa Jakob Salomonowitz, Vater, Onkeln und eine Tante, auf. Die aus Galizien zugewanderten mütterlichen Vorfahren, Oma Sali und Opa Wilhelm Kupfermann etablierten sich in ihrer neuen Heimat sehr gut.

Eine besondere Rolle spielte die 1863 in Ostrau errichtete jüdische Volksschule, in der zum Beispiel Pepeks Tante Mitzi unterrichtet wurde. Als es 1905 fast zur Schließung der Schule kam, wurde der „Verein Jüdische Volksschule“ in Mährisch-Ostrau gegründet, um ihren Fortbestand zu sichern.<sup>9</sup>

Während der 1930er Jahre waren auch in Ostrau Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit spürbar, wenn auch viel weniger ausgeprägt als in anderen Teilen Europas. Dennoch entstand auch in der Tschechoslowakei eine faschistische Bewegung, die antisemitisch und populistisch agierte.<sup>10</sup> Mit der Besetzung Ostraus durch die Nationalsozialisten am 14. März 1939 fand dessen jüdische Gemeinde, die

so einen wesentlichen Anteil am wirtschaftlichen Erfolg der Stadt gehabt hatte, ein jähes Ende. Jüdinnen und Juden wurden sofort aus Berufen, Gewerben und Fabriken entlassen oder mussten diese, wenn sie die Inhaber waren, an nichtjüdische Deutsche übergeben. Es folgten Terrormaßnahmen, wie sie bereits aus Österreich bekannt waren. Von Spätherbst 1941 bis in das Frühjahr 1942 wurden nahezu alle Juden Ostraus deportiert und ermordet.



# Pepeks Vorfahren

## Die mütterliche Linie

Pepeks Oma mütterlicherseits Sali (Saly) Kupfermann (Kupfermannová)<sup>11</sup> wurde am 18. August 1868 in Wieliczka, Galizien, als Tochter von Jakob und Miriam Mandel geboren. Pepek bewahrt in seiner Wohnung ein Foto der schon reiferen Sali auf, das beim Fotografen S. Balicer in Krakau aufgenommen wurde. Auf der Rückseite des gerahmten Bildes steht: „*Maminka*“.<sup>12</sup>

Über Sali könnte man ein eigenes Buch schreiben. Sie war mit Leib und Seele Familienmensch und gebar ihrem Mann Wilhelm Kupfermann acht Kinder, von denen die ersten drei (Moritz, Max und Maria) sehr früh verstarben. Dann kamen aber in Abständen von jeweils nur zwei Jahren vier Mädchen und drei Jahre danach ein Sohn auf die Welt. Volkszählungsbögen, die wir in Archiven finden, sind die beste Quelle für eine Momentaufnahme einer Familie des frühen 20. Jahrhunderts. Von den Kupfermanns besteht ein solcher „*Zählbogen*“ aus dem Jahr 1921.<sup>13</sup> Sali ist darin als „Haushaltungsvorstand“ eingetragen, eine Bezeichnung, die zu dieser Zeit sonst meist den Ehemännern und Familienvätern vorbehalten war.

Salis Kinder wurden in folgender Reihenfolge geboren und stehen in dem Volkszählungsbogen, den Pepek in seiner Privatsammlung in Kopie archiviert hat, auch mit Berufen:

\***Tochter Berta**<sup>14</sup>, 1921 Kontoristin bei einem Ostrauer Elektrizitätswerk.<sup>15</sup> Sie wird in Pepeks Leben noch eine wichtige Rolle spielen. Berta war eine sehr zielstrebige und bis



Abbildung 2: Sali Kupfermann

zuletzt aktive Frau. Sie heiratete Zdeněk Král und hatte eine Tochter Alena.

\***Tochter Dora**<sup>16</sup>, 1921 Kontoristin bei der Eisengroßhandlung Silberstein & Schöfer. Sie wird 1938 Pepeks Mutter werden.

\***Tochter Rosa**<sup>17</sup>, genannt „Ruzena“ (kein Beruf angegeben). Sie heiratete, bekam eine Tochter Lena und in zweiter Ehe die Zwillinge Alena und Nora.

\***Tochter Anna**<sup>18</sup>, 1921 „Lyzealschülerin“. Sie heiratete und bekam zwei Kinder, Jana und Petr.

\***Sohn Artur**<sup>19</sup>, genannt „Ati“, 1921 „Volksschüler“. Er heiratete und bekam einen Sohn Michael, benannt nach Michša Salomonovic.

In der ohnehin schon kinderreichen Familie lebte auch das \*Pflegekind **Paula Weber**<sup>20</sup>, 1921 Volksschülerin.

Alle Familienmitglieder waren „jüdisch“ und hatten Deutsch als Muttersprache. Es wurde bei jeder Person noch bei der Rubrik „*Kenntnis des Lesens und Schreibens*“ ein großes „ja“ angegeben.



Abbildungen 3 und 4: Sali Kupfermann

Salis Ehemann **Wilhelm (Vilém) Kupfermann** wurde am 6. März 1872 in Karniakow, Galizien, geboren. Im Jahr 1896 zog er mit seiner Frau Sali nach Ostrau. Das Paar nützte die besseren wirtschaftlichen Möglichkeiten der aufstrebenden Industriestadt. Wilhelm betätigte sich als Lebensmittel- und Tierhändler und wurde 1915 während des Ersten Weltkrieges zur Armee eingezogen.<sup>21</sup>

Wilhelm Kupfermann verstarb, wie so viele weitere, von Hunger und den schwersten Krankheiten gezeichnete Soldaten, im Alter von nur 46 Jahren am 19. August 1918 an Typhus.

Über ihn existiert in der Privatsammlung Pepeks leider nicht sehr viel. Aber ein schön verziertes Erinnerungsblatt an die Sterbetage von Wilhelm Kupfermann, der am 11. Elul<sup>22</sup> des jüdischen Jahres 5678 verstorben ist, verrät viel über die einstige Frömmigkeit der Familie. Das Blatt ist von der „*Buchhandlung Jos. Schlesinger, Wien 1., Seitenstetengasse 5 und Budapest*“ herausgegeben worden. Wilhelm wurde in der Militärabteilung für jüdische Soldaten des nicht mehr existierenden Jüdischen Friedhofs Moravská Ostrava begraben.<sup>23</sup>

Es ist ein jüdischer Brauch, Verstorbener an deren Sterbetagen in einer dafür bestimmten *Jahrzeittafel* zu gedenken. Darin sind die Sterbetage in der Umrechnung vom jüdischen Mondkalender in den gregorianischen Kalender vermerkt. Seine Tochter Dora hat die jeweiligen Jahrzeittage „*meines seligen Vaters*“ penibel bis in die 1960er Jahre in das Blatt eintragen.



Abbildung 5: Gedenktafel für Wilhelm und Sali Kupfermann, Neuer Jüdischer Friedhof Ostrau



Abbildung 6: Jahrzeittafel mit Sterbetagen von Wilhelm Kupfermann

## Die väterliche Linie

Die Oma väterlicherseits **Felicita (Felicitas), Glickl Alt** wurde am 1. April 1876<sup>24</sup> in Wien als drittes Kind<sup>25</sup> des Josef Pinkus (Paul) Alt, „Confektionär“, Gesellschafter der Firma Keller & Alt, 4., Wiedner Hauptstraße 11<sup>26</sup> und der Rahel Elisabet(h), geb. Kreppel<sup>27</sup> in Wien 4., Wiedner Hauptstraße 2, geboren.<sup>28</sup> Josef Pinkus Alt hatte laut Familienerzählungen am Wiener Stephansplatz ein Herrenmodengeschäft, das er gemeinsam mit seiner Frau Elisabeth führte.<sup>29</sup> Josef Pinkus war ein feiner, gediegener, „*fescher Mann*“ und trug „*immer Zylinder*“.<sup>30</sup> Die Familie dürfte aber mit der kleinen Felicitas nach Eiwanowitz gezogen sein. Denn in den Unterlagen Pepeks findet sich ein Schulzeugnis seiner Oma Felicitas. Sie besuchte 1887/88 die dritte Schulstufe der einklassigen Volksschule in Eiwanowitz in Mähren mit sehr gutem Erfolg.<sup>31</sup> Im Jänner 1900 verlobte sie sich mit Pepeks Großvater, dem Kaufmann Jakob (auch: Jacob) Salomonowitz, sie wohnte nach wie vor in Eiwanowitz, er in Mährisch-Ostrau.<sup>32</sup>

Felicitas hatte gemeinsam mit Jakob Salomonowitz vier Kinder, die jeweils in einem Abstand von nur einem Jahr zur Welt kamen:

\*Der erste Sohn **Josef Paul** wurde am 15. Mai 1901 in Moravská Ostrava geboren.<sup>33</sup>

\*Der zweite Sohn war **Salomon**, geboren am 5. Mai 1902 in Moravská Ostrava.<sup>34</sup>

\*Der dritte Sohn, **Erich**, wurde am 5. Juli 1903 in Moravská Ostrava geboren und er wird 1938 Pepeks Vater werden.

\*Das letzte Kind war eine Tochter, **Emilie, später genannt „Mitzi“**, geboren am 20. Juli 1904 in Moravská Ostrava.<sup>35</sup>



Abbildung 7: Felicitas Glickl Salomonowitz,  
geb. Alt



Abbildung 8: Verlobungsanzeige Felicitas Alt und Jacob Salomonowitz, 23.1.1900

In Mitzis Lebenserinnerungen, die sie in den 1980er Jahren für den privaten Gebrauch aufgeschrieben hatte, werden diese trocken aufgezählten Personen plötzlich lebendig:

*„Meine Mutter Felicitas war sehr schön und außerordentlich gut. Nie habe ich von ihr ein lautes Wort gehört und wenn wir Kinder manchmal etwas sagten, was ihr nicht gefiel, brauchte sie uns nur mit ihren großen, veilchenblauen Augen anzublicken und das Wort erstarb in uns.(...). Zu meiner Mutter kam jeden Tag in der Früh eine Friseurin (...). Ich habe meine Mutter nie unordentlich gesehen. Sie musste auch für die Bekleidung meines Vaters sorgen, der in dieser Beziehung sehr unordentlich war. Sie kaufte ihm sogar die Schuhe und bereitete ihm täglich seine Anzüge vor.“* Aus Mitzis Reminiszenzen erfahren wir, dass Felicitas nicht nur für das Geschäft, den Haushalt und ihre vier Kinder sorgte, sondern ihren Mann Jakob auch beruflich unterstützte. Felicitas wird von Mitzi als *„sehr gute Hausfrau“* geschildert, wogegen Jakob *„sein halbes Leben im Kaffeehaus [beim Schachspielen]<sup>36</sup> verbachte.“<sup>37</sup>*



Im 50. Lebensjahr wurde Felicitas ernsthaft krank und entschied sich, schweren Herzens, nach Wien zu fahren. Das Wiener Allgemeine Krankenhaus hatte bessere Behandlungsmöglichkeiten als Ostrauer Spitäler. Außerdem waren da auch Wiener Verwandte, die sich um sie kümmern konnten. Am 6. März 1927 aber verlor sie den Kampf gegen den Krebs.<sup>38</sup> Sie starb noch im Krankenhaus und wurde nach jüdischer Tradition am 9. März 1927 auf dem Jüdischen Friedhof in Wien begraben.<sup>39</sup>

Die Trauer und Bestürzung in Ostrau und Wien waren groß. Die jüngste Tochter Mitzi war erst 23 Jahre alt, wie sollte es nun für den „verspielten“ und unselbständigen Witwer Jakob weitergehen? Jakob war in vieler Hinsicht eine außerordentliche und facettenreiche Persönlichkeit, hätte aber ohne seine überaus tüchtige und fleißige Ehefrau nicht so viel im Leben erreicht.



Abbildung 9: Peppek Salomonovic  
beim Grab seiner Oma Felicitas  
Salomonowitz am Jüdischen  
Friedhof, Tor IV, Wien

Um Pepeks väterlichen **Opa Jakob Salomonowitz** besser verstehen zu können, ist ein Blick auf Pepeks **väterliche Urgroßeltern** lohnend und interessant:

Am 17. Juni 1874 wurde den „*Eheleuten Salomon & Jetti Salomonowitz (...), wohnhaft in M.(ährisch) Ostrau im Hause Nro. 58*“, ein Sohn geboren, der den Namen Jakob erhielt.<sup>40</sup> Jakob war nach der 1872 geborenen Fratiška (Fanny) das zweite Kind aus dieser Ehe, noch drei weitere, Rosa, Ida und Siegfried, folgten.

Pepeks Uroma **Henrietta, geb. Hornung**, die 1842 in Auschwitz (Oświęcim) zur Welt kam, genannt auch Jetta oder auch Jetti (Jetty), und ihr Mann **Salomon** kamen um 1860 aus Galizien nach Ostrau, um, wie so viele andere Einwanderer, die besseren ökonomischen Möglichkeiten auszuschöpfen. Im Jahr 1886 eröffnete Salomon einen Gemischtwarenhandel in Mährisch-Ostrau. Die Firma „Sal. Salomonowitz“ wurde 1886 in das k. und k. Handelsgericht als Einzelfirma eingetragen.

Jetti muss eine sehr tüchtige Frau gewesen sein. Ihre Enkelin Mitzi schrieb über sie: „*Meine Großmutter besaß das erste zweistöckige Haus in Ostrau und führte in ihrem Geschäft die verschiedensten Waren. Ein Hauptartikel waren „Cukles“, das sind Schuhe mit Holzsohlen für die Koksarbeiter. Es gab auch einen [sic!] Ausschank und eine Trafik und Großmutter Jetti war außerordentlich tüchtig, so dass sie es zu einem großen Vermögen brachte.*“<sup>41</sup> Die Entdeckung von Steinkohlevorkommen in Ostrau ließ die Erzeugung von Koks aufblühen, wovon die Familie Salomonowitz profitierte.

Im Jahr 1890 wurde Jetti „*Gemischtwarenhändlerin*“ in Mährisch-Ostrau, wie die Eintragung der Firma „*Jetti Salomonowitz*“ als Einzelfirma im k. und k. Handelsgericht belegt.

---

Bei dem k. k. Kreis- als Handelsgerichte in  
Neutitschein wurde in das Handelsregister für  
Einzelfirmen die Firma:  
„Jetti Salomonowitz“,  
der Gemischtwaarenhändlerin gleichen Namens  
in W.-Ostrau, eingetragen.  
Neutitschein, 21. November 1890. [13682-1]

---

Abbildung 10: Eintragung der Firma „Jetti Salomonowitz“ ins Handelsregister. Aus: Amtsblatt der Wiener Zeitung, Nr. 275, 29.11.1890, S. 20

Nachdem ihr Mann Salomon bereits mit 55 Jahren verstorben war, musste Jetti neben der Erziehung ihrer fünf Kinder den Kolonialwarenhandel, den sie in ihrem Haus Řišská Straße 652 etabliert hatte, sowie auch die Ausschank, selbst weiterführen. Wie später auch Sali kümmerte sie sich außerdem nicht nur um ihre leiblichen Kinder, sondern auch „um 5 oder 6 Waisenkinder von einer verstorbenen Schwester“, die sie bei sich aufgenommen hatte.<sup>42</sup> Jettis Enkelin Mitzi schrieb in ihren Erinnerungen, dass das zweistöckige Haus in Ostrau „das Absteigequartier für viele ostjüdische Familien“ gewesen sei. Jetti brachte es zu so einem Vermögen, dass es dafür ausreichte, für alle ihre Töchter und Nichten als Mitgift „einen kleinen Laden“ zu erwerben.<sup>43</sup> Im Jahr 1900 verkaufte Jetti das Familienhaus an die Wittkowitz Eisenhütte und zog zu ihrer Tochter Ruzena, im Jahr 1904 verstarb sie. Ihr ältester Sohn Jakob, der mit seiner Frau und den vier Kindern im ersten Stock des Familienhauses lebte<sup>44</sup>, musste sich nun wohl oder übel neben seinen zahlreichen Hobbys, dem Geschäft widmen. Nachrufen und Zeitungsberichten zufolge war Jakob, der sich selbst *Jacques* nannte, in Ostrau sehr angesehen und beliebt, hatte aber die schwere Arbeit nicht für sich selbst auserkoren. Über seinen Opa erzählt Pepek: „Mein Groß-

*vater Jakob war Kaufmann, diese Tätigkeit liebte er aber nicht sehr (...), sondern überließ sie seiner Mutter. Er war auch im Verwaltungsrat der Ostrauer Volksbank und Gründer, sowie Ehrenpräsident des Ostrauer Schachklubs. Er hatte ein Glasauge; dieses benutzte er in brenzligen Situationen beim Schach und bewegte es rollend auf dem Schachbrett hin und her. Das zeigte bei manchen Gegnern Wirkung und so konnte mein Großvater einige fast verlorene Partien für sich gewinnen.*<sup>45</sup>

Die Art und Weise wie Jakob mit dieser Einschränkung seines Augenlichtes umging, zeichnete ihn als lebenslustigen Menschen aus, der sich dessen nicht schämte sondern, bei diversen Gelegenheiten zu seinem Vorteil ausnutzte. Das Glasauge war ein äußerliches Markenzeichen Jakobs. Gepaart mit seinen Schachkünsten sorgte dieses über Ostrau hinaus für seinen Bekanntheitsgrad. Auch sein Humor, der ihm allerdings nicht überall zum Vorteil gereichte, war bezeichnend für ihn. Seine Tochter Mitzi, die ebenfalls sehr intelligent, witzig, aber nicht überall beliebt war, schrieb über ihren Vater: *„Jakob S. wurde aus dem Vorstand der Kultusgemeinde ausgeschlossen, da er bei einer Sitzung Folgendes vortrug: ‚Wenn ich sehe den Hr. Klein wie er sich groß macht, den Hr. Süß, wird mir bitter im Mund, und den Hr. Hojda, der Heu da hat (zeigt mit dem Finger auf die Stirn).‘ Das Glasauge ihres Vaters war Mitzi natürlich auch eine humoristische Bemerkung wert: ‚Ich weiß nicht, wo er sein Auge verloren hat, aber er sagte immer ‚ich kann was, was niemand kann, mit einem Kognakglas mit mir selbst anstoßen und mir zuprosten‘. Das Auge wurde jährlich nachgemalt.*<sup>46</sup>

In Pepek's Privatsammlung findet sich so manches sehr aufschlussreiche Dokument über Jakobs beruflichen Fortgang. So war Jakob eine Zeitlang Vertreter der Firma „WÜNSCHE A.G. SEIFEN, -SODA- und SEIFEN-PUL-

VER-FABRIKEN SCHRECKENSTEIN“. In kleinen und größeren Ostrauer Geschäften landete ein Werbeprospekt, der folgendermaßen klang:

*“Wir bitten Sie, sich einen Augenblick diesem Briefe zu widmen. Auf nebenstehendem Bilde sehen Sie unsern [sic!] Vertreter Herrn Jakob Salomonowitz, der sich über seine Muster unserer vorzüglichen, altbekannten Erzeugnisse freut. Dieser angenehme Herr wird Sie in Kürze besuchen und Ihnen unsere Erzeugnisse im Original vorlegen. (...) Jede Hausfrau kauft unsere Seifen und Seifenpulver gern, weil sie die Qualität sehr befriedigt. Für die Kleinen nimmt sie unsere schönen Märchenbüchel mit. (...) Bei der erstklassigen Qualität, für die wir garantieren, sind die Preise für die Erzeugnisse äußerst günstig und wir bitten Sie daher, unserem Vertreter Ihre belangreichen Aufträge zu reservieren. Er wird bald kommen. (...) hochachtungsvoll i.V. die Verkaufsabteilung der WÜNSCHE A.G. BROSCHE ERBEN“.*<sup>47</sup>

Die Firma „Wünsche A.G.“, gegründet 1892 in Frankfurt am Main von Moritz Albersheim, hatte laut Zeitungsberichten ihre „Generalvertretung und Niederlage für die Tschechoslowakei“ in Schluckenau, deren Inhaber Johann und Karl Wünsche waren. Sie bewarb etwa im Pilsener Tagblatt vom 27. April 1926 einen „Lippenstift Khasana Superb“ als „kussfesten Schminkstift für Lippen und Wangen.“ Die Firma stellte auch alle möglichen anderen Arten von Kosmetika her und hatte Niederlassungen in Deutschland und der Tschechoslowakei.<sup>48</sup>

Die Familie Salomonowitz lebte also in einem zweistöckigen Haus in Ostrau: Die Witwe Jetta Salomonowitz, ihr Sohn Jakob und dessen Frau Felicitas. Nach und nach kamen die Kinder Josef Paul, Salomon, Erich [Pepeks Vater] und Emilie, genannt Mitzi, zur Welt.



Abbildung 11: Das Familienhaus von Jetty und Jakob Salomonowitz<sup>49</sup>

Mitzi beschrieb ihren Vater Jakob Salomonowitz so: Er sei ein „großer Lebemann“ gewesen. *„Eines Tages kam er wieder einmal zu spät nach Hause. Er musste immer an dem Bett seiner Mutter [Jetty] vorbeikommen und erzählte dieser alle möglichen humoristischen Geschichten, die sein Zuspätkommen rechtfertigen sollten. Einmal nahm er seinen Freund mit und schickte ihn voraus ins Schlafzimmer. Als dieser am Bett meiner Großmutter vorbei kam, erhielt er eine schallende Ohrfeige.“*<sup>450</sup> An anderer Stelle schrieb Mitzi: *„Da mein Vater (...) seine Freizeit lieber mit Schach- oder Billardspielen verbrachte“, (...) verarmten wir im Laufe der Zeit und das (...) Vermögen meiner Großmutter [Jetty Salomonowitz] wurde im Laufe der Jahre verbraucht.“* Ihre Mutter Felicitas aber sei „sehr ernst“ gewesen *„während mein Vater sehr witzig war und immer heiter. Er lernte meine Mutter auf einem Ball kennen. (...) Er erzählte ihr sofort einen Witz und bekam darauf ihre Antwort, ‚bitte verderben sie mir nicht den Abend.‘“*<sup>451</sup> Aber sie verliebten sich ineinander und heirateten.

Da er derart in Felicitas verknallt war, schrieb er ihr jede Menge Liebesgedichte. Jakob verbrachte also die meiste Zeit in Kaffeehäusern, Vereinslokalen und bei der Organisation von Schachturnieren. *„Einer seiner Lieblingssprüche war dieser: „Reberinig Schuster, schießt er nicht, so hust’ er, hust’ er nicht, so schießt er, aber im Schach spiel’n ist er Meister.“*<sup>452</sup>

Als Jakob im 60. Lebensjahr am 19. April 1934, sieben Jahre nach seiner Gattin Felicitas starb, standen Nachrufe in mehreren Zeitungen: *„Salomonowitz war in allen Ostrauer Gesellschaftskreisen wegen seines offenen, ehrlichen Charakters, seiner Herzengüte und seines nie versiegenden Humors allgemein beliebt und geschätzt.“*<sup>453</sup>

Die in die Familie Salomonowitz als einziges Mädchen am 20. Juli 1904 geborene **Mitzi** wurde von ihrem Vater nach dem berühmten Schriftsteller Émile Zola benannt. Es ist bezeichnend, dass dem Autor des weltberühmten 1898 verfassten Offenen Briefes „J’accuse...!“ („Ich klage an...!“) so eine Bedeutung zugemessen wurde, dass Felicitas und Jakob ihrer ersehnten Tochter seinen Namen gaben! Jakob sei, so Mitzi in ihren Erinnerungen, *„begeistert“* von Émile Zola gewesen. Dieser machte einen antisemitischen Skandal des Frankreichs um die Jahrhundertwende öffentlich und bewirkte damit eine historische Wendung in dem Schicksal eines jüdischen Mannes. Hauptmann Alfred Dreyfus wurde zu Unrecht wegen angeblichen Landesverrates verurteilt und es stellte sich heraus, dass ihm dies alles angetan wurde, weil er Jude war. Mitzi selbst war mit ihrem Vornamen weniger glücklich, sie litt sogar in ihrer Jugend sehr darunter: *„Denn zusammen mit meinem Familiennamen Salomonowitz war er sehr lang und außerdem hießen in Ostrau viele alte Jungfrauen Emilie und ich glaube, ich hatte große Angst, eine solche einmal zu werden.“*<sup>454</sup>

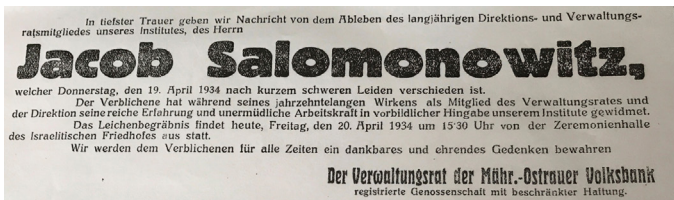


Abbildung 12: Nachruf auf Jacob Salomonowitz, Ostrauer Zeitung, Jg. 93, Nr. 46, 21.4.1934



Abbildung 13: Familie Salomonowitz. V.l.n.r.: Felicitas, Salo, Mitzi, Erich, Jakob, Josef Paul, ca. 1919



Die bewusste Zugehörigkeit zum Judentum hatte im Leben der Familie Salomonowitz zwar eine große Bedeutung, sie waren aber nicht religiös. Mitzi schildert diesen Aspekt in Bezug auf sich selbst und ihre Geschwister: *„Meine Brüder gingen alle in den Blau-Weiß, die zionistische Jugendbewegung in Ostrau. Immer wollten sie, dass auch ich beitrete, aber da ich ins Lyzeum ging, war ich ein Snob und wollte nichts mit der Jugend zu tun haben, die Sandalen trugen [sic!]. Mein ältester Bruder [Josef Paul] war Führer im Blau-Weiß.“*<sup>455</sup> Mitzis Erinnerungen bieten auch ein Stimmungsbild der damaligen tschechischen jüdischen Jugend. Sie schrieb: *„Die damalige jüdische Jugend wollte entweder den Zionismus oder den Kommunismus.“* So hatte Mitzi auch zahlreiche Freundinnen und Freunde, die Kommunist:innen waren, zwei davon fielen später den stalinistischen Säuberungen zum Opfer. Mitzi war mit Sicherheit der Mittelpunkt und das Nesthäkchen der Familie und wurde von beiden Eltern äußerst liebevoll erzogen.

In ihren Erinnerungen beschreibt sie die Beziehung zu ihrem Vater und betont damit ihr Alleinstellungsmerkmal als Mädchen unter lauter Brüdern: *„Als ich klein war erzählte mir mein Vater gerne Geschichten und so auch, dass eines Nachts der Storch ans Fenster klopfte und ein Kind brachte. Der Vater fragte: ‚Was bringst Du uns?‘ Der Storch sagte: ‚Ein Mädchen.‘ Mein Vater: ‚Nein, wir wollen kein Mädchen.‘ Doch der Storch klapperte vor Kälte und bat inständig, man solle doch das kleine Mädchen nehmen – schon begann ich bitterlich zu weinen, aus Mitleid mit dem Storch und mit mir (...) und dann erbarmte sich mein Vater und sagte zum Storch: ‚Also lassen sie uns das Kind, wenn es auch ein Mädchen ist.“*

Mitzi zeigte schon sehr früh, dass sie, wie ihre Mutter und im Unterschied zu ihren Brüdern, praktisch und tüchtig ver-

anlagt war. Sie besuchte die jüdische Volksschule in Ostrau und anschließend das Lyzeum. In Pepeks Privatsammlung befindet sich ein Klassenfoto aus dem Lyzeum, datiert mit 30. März 1921. Mitzi, eine von 18 Schülerinnen, ist die zweite von rechts in der letzten Reihe. Auf der Rückseite unterschrieben sich die Freundinnen. Aus diesen persönlichen Zeilen spricht die enorme Beliebtheit Mitzis in der Klasse: „Salitschku, vergiss mein nicht“, „der lieben Salo“ oder „meiner süßen Nachbarin“ sind nur einige von ihnen.<sup>56</sup>

Pepek schrieb über das Abschlusszeugnis seiner Tante, dieses sei eine „Rarität“ gewesen: „Alle Gegenstände mit ‚Sehr gut‘, nur im Benehmen ‚Genügend.‘“<sup>57</sup> Mitzi selbst schrieb über ihren Abschied vom Lyzeum: „Nach meinem Abitur im Lyzeum, das ich mit Auszeichnung abgelegt hätte, wenn nicht meine Sittennote gewesen wäre, schickten mich meine Eltern zur Belohnung nach Deutschland, meine Brüder zu besuchen.“<sup>58</sup>



Abbildung 14: Klassenfoto mit Mitzi Salomonowitz, 30.3.1921 (Mitzi letzte Reihe 2.v.r.)

Es muss also einen starken Zusammenhalt zwischen den Geschwistern Salomonowitz gegeben haben. Nach Mitzis Schulabschluss trafen sich alle vier. Mitzi schrieb darüber in ihrem gewohnt humoristischen Stil: *„Zuerst kam ich nach Berlin, wo Salo [Salomon Salomonowitz] die Akademie besuchte (...). Aus Berlin fuhren wir zu Erich nach Fr. [=Frankenhausen]), wohin Josef [Josef Paul] kam und wir machten zusammen eine Tour in Thüringen. Josef wollte überall hin zu Fuß gehen, Salo wollte überall bleiben und malen und Erich war für das Fahren. Da ich mich als ausschlaggebend Josef anschloss, machten wir eine Fußtour.“*<sup>659</sup> Mitzi in ihren Erinnerungen über sich selbst und ihren weiteren Lebensweg: *„Da meine drei Brüder alle künstlerisch veranlagt, aber ziemlich weltfremd waren, sah ich es als meine Aufgabe, schnell einen Beruf zu ergreifen und Geld zu verdienen. Ich besuchte den Abiturentenkurs der Neuen Wiener Handelsakademie am Hamerlingplatz [Wien Josefstadt] und wohnte während diesem einen Jahr bei der Kusine meiner Mutter Josephine Kreppel. Das war 1921/1922.“*<sup>660</sup>

Mitzi heiratete im Jahr 1932 in Ostrau den Arzt Dr. Leopold Oppenheim, emigrierte mit ihm nach Palästina und lebte Zeit ihres Lebens mit ihrem Mann in Haifa. Zunächst mussten beide, wie auch andere Einwanderer Hebräisch (Iwrit) lernen. Mitzi schilderte, dass sie auch schlüpfrige Worte lernen musste so z. B. „Zona“ (=Hebräisch und bedeutet Hure). Die sichtlich mit diesem Wort nicht glückliche Lehrerin versuchte zu erklären, *„es ist eine Frau, die Essen gibt“*. Darauf kommentierte der kleine vierjährige Sohn Mitzis augenzwinkernd *„Sie weiß nicht, dass es eine Hure ist!“* Mitzi und Leo bauten sich in Palästina ein gemeinsames Leben auf. Er war als Arzt sehr gefragt und Mitzi arbeitete im Büro, gab große Empfänge und reiste viel. Sie war, wie

oben schon erwähnt, nicht auf den Mund gefallen und sehr schlagfertig: Einmal beschwerte sich ihr Chef über sie, dass sie eine „weinerliche Stimme“ habe. Darauf antwortete Mitzi, nachdem sie „schwer gekränkt“ ein Beruhigungsmittel verlangt hatte, unerschrocken: „Erstens entschuldigen Sie sich bei mir, zweitens haben Sie mich nicht als Opernsängerin engagiert, drittens verlange ich eine Gehaltserhöhung!“<sup>61</sup> Auch über die Ehe allgemein drückte sich Mitzi nicht so nobel aus: „Die Ehe ist ein süßes Übel, ein gutes und ein bitteres Joch, sie kommt mir vor wie eine Zwiebel, man weint dabei und isst sie doch!“<sup>62</sup> Das Paar Mitzi und Leo Oppenheim hatte zwei Söhne, Amos, geboren am 31. Oktober 1934<sup>63</sup> und Daniel, geboren am 10. Mai 1937.<sup>64</sup>

**Josef Paul Salomonowitz** wurde am 15. Mai 1901 in Mährisch-Ostrau geboren und war der erste Sohn von Jakob und Felicitas Salomonowitz. Peppek bewahrt in seiner Privatsammlung ein Reifeprüfungszeugnis seines Onkels. Demnach besuchte Josef Paul ab 1911 die „K.k. Staatsrealschule M. Ostrau“ und wurde am 3. Juli 1918 bereits in der siebenten Klasse „zum Besuche einer technischen Hochschule für reif“ erklärt.<sup>65</sup> Zunächst wollte er in Ostrau Landwirtschaft studieren, überlegte es sich aber anders und übersiedelte zum Studium zunächst nach Brünn und anschließend an die Technische Hochschule in Wien. Mitzi schrieb in ihren Erinnerungen, dass es Josef Paul auch zum Studium nach Deutschland zog. Er wollte in Halle an der Saale Technik studieren. Sein Vater Jakob begleitete ihn und wollte für den Sohn ein Zimmer „bei einer Regierungsrätin, einer Witwe“, mieten. „Kaum kam mein Vater nach Hause, erhielt er einen Brief von Josef [Paul], dass die Frau Reg. Rt. [Regierungsrätin], als sie den Namen Salomonowitz sah, erklärte, an Juden vermiete sie nicht.“<sup>66</sup>

Josef Pauls Mitgliedschaft im zionistischen Wanderbund „Blau-Weiß“ weckte in ihm die Überzeugung, dass es für Juden nur ein Leben in Palästina gab. Bereits 1925 wagte er diesen Schritt und benannte sich in „Ben Jakov Salomonowitz“ [=Sohn des Jakob] um. Er fand in der neuen Heimat das Glück seines Lebens: Hercela, geb. Kaisermann, die Tochter des damaligen Direktors der „Anglo-Palestine Bank“ und heiratete sie am 14. April 1929. Aus dieser Ehe gingen vier Kinder hervor:

- Avraham, geboren am 6. November 1930 in Tel-Aviv.
- Gad, geboren am 24. Jänner 1934 in Afula.
- Jakov, geboren am 19. August 1937 in Hadera.
- Rachel, geboren am 7. September 1946 in Petach Tikwa.

Ben Jakov Salomonowitz erwarb sich mit dem Anbau von Grapefruits und Orangen in Israel ein bescheidenes Vermögen und starb am 21. April 1954 in Haifa.<sup>67</sup>

**Salomon Salomonowitz**, auch Salo genannt, wurde am 7. Mai 1902 als zweiter Sohn von Jakob und Felicitas in Ostrau geboren. Auch ihn zog es wegen seiner enormen künstlerischen Begabung nach Wien. Er besuchte zunächst die Unterrealschule in Ostrau und von 1. Dezember 1917 bis 1922 die Kunstgewerbeschule in Wien, Innere Stadt, Am Stubenring. Im Jahr 1921 wohnte er in Wien 8., Lerchenfelder Straße 30/11. Von den auf einem Schülerblatt verzeichneten, von Salo belegten Fächern, stechen einige hervor: „*Baukonstruktion*“, „*Anatomie*“ und „*Abendakt*“.<sup>68</sup> Libuše Salomonovičová (die Gattin von Mischa Salomonovic) schrieb in ihrem Buch über die Juden in Ostrau, dass einer der großen Vorbilder und Lehrer von Salo Oskar Koschka war. Nach dem Studium ging Salo nach München,

Frankreich und Italien, in den Jahren 1925 bis 1938 war sein Lebensmittelpunkt wieder in Ostrau, wo er dem „Kunstgewerbeverein“ angehörte, er sich ganz der Malerei widmete und seine Kunst in zahlreichen Ausstellungen präsentierte. Mitzi schrieb über ihren Bruder: *„Salo (...) war von Jugend auf völlig einseitig auf Malerei eingestellt. Da er schwer Modelle finden konnte, malte er mich sehr oft, aber meist lesend oder handarbeitend.“*<sup>69</sup> Schließlich entschied er sich ebenfalls, so wie schon sein Bruder, kurz vor der Okkupation durch die Nationalsozialisten nach Palästina auszuwandern. Im Jahr 1940 zeigte er seine erste Ausstellung in der neuen Heimat, in Tel-Aviv.<sup>70</sup>

Salo heiratete zweimal. Seine erste Frau Irma Chaja Salomonowitz wurde in Lazy als Tochter des Shimon und der Ana Lewkowitz (Lewkovič) geboren, sie wurde im Mai 1945 im Konzentrationslager Bergen-Belsen ermordet.<sup>71</sup> Bereits in Palästina vermählte sich Salo mit seiner zweiten Frau Sofie, geb. Mint. Beide Ehen von Salo blieben kinderlos.<sup>72</sup>

Betrat oder betritt man die Wohnungen der Familien Salomonovic, so fallen jedem sofort die wunderschönen, farbenprächtigen und ausdrucksvollen Ölbilder von Landschaften und Portraits von Salo auf. Das Malen war der absolute Lebensinhalt dieses ruhigen und ernststen Mannes. In Pepeks Wohnung hängen einige Bilder von Salo, so zum Beispiel ein Ölgemälde der Küste von Haifa, in der Nähe der Brandung ein Mann, der auf einem Esel reitet, im Hintergrund die noch schwach besiedelten Hügel des Carmel. Aber auch Salos Portraits, zum Beispiel von Mitzi und dem kleinen Mischa, sind überaus ausdrucksvoll. Salo und seine Frau Irma hatten eine besonders enge Beziehung zu Mischa, dem ersten Sohn Doras und Erichs, sie beschäftigten sich sehr viel mit Mischa. Salo malte von

Mischa auch ein Kinderbildnis. Eines von Salos Bildern hängt in der Ostrauer Galerie, einige waren in Galerien in Haifa und Tel-Aviv ausgestellt. Salo verstarb am 20. Oktober 1958 in Haifa.<sup>73</sup>

## Pepeks Eltern Erich und Dora

**Pepeks Vater Erich Salomonowitz** wurde als dritter Sohn von Jakob und Felicitas Salomonowitz am 5. Juli 1903 in Ostrau geboren. Ein Babyfoto des kleinen Erich zeigt diesen, typisch für Studiofotos der Jahrhundertwende, auf einem Fell sitzend. Aufgenommen wurde das Bild bei dem „K. u. K. Hof-Atelier Pietzner“.<sup>74</sup>

Auf einem weiteren Kinderfoto stehen Erich im Matrosenanzug und seine um ein Jahr jüngere Schwester Mitzi eng nebeneinander, nahezu gleich groß. Mitzi schaut schon etwas frech in die Kamera, Erich jedoch sehr ernst, ein Ausdruck, der seinem ganzen ruhigen, künstlerisch veranlagten Wesen entsprach.<sup>75</sup>

Mitzi schrieb später über ihren Bruder: „*Erich war – wie alle meine Brüder handwerklich sehr begabt.*“<sup>76</sup> Nach der Schule studierte er an der technischen Hochschule in Frankenhausen, Deutschland. 1921/22 hatte er die „*Ingenieur Vorprüfung*“ erfolgreich absolviert. Ein Gruppenfoto der durchwegs männlichen Teilnehmer ist erhalten geblieben. Erich ist der vierte von links in der letzten Reihe.

Nach Beendigung seines Studiums kehrte Erich nach Ostrau zurück und arbeitete in der Petroleum-Raffinerie-Fabrik in Ostrau. In seiner Freizeit verschrieb sich Erich der Dichtung und dem Kunsthandwerk.<sup>77</sup>





Abbildung 15: Erich Salomonowitz als Baby. Foto: K. und K. Hofatelier Pietzner



Abbildung 16: Mitzi und Erich, ca. 1909



Abbildung 17: Gruppenbild der Ingenieur-Vorprüfung



Abbildung 18: Erich bei der Arbeit

Die 1904 geborene **Dora Kupfermann** wuchs ebenfalls in Ostrau als zweitgeborene inmitten einer Kinderschar auf und trug schon früh Verantwortung, da ihr Vater starb, als sie 14 Jahre alt war. Sie besuchte die Volksschule und die Handelsschule in Ostrau und ein Jahr lang die Akademie in einer deutschsprachigen Schule. Obwohl sie nur ein Schuljahr in einer tschechischen Schule verbrachte, lernte sie beide Sprachen perfekt. Eine Arbeitsstelle für das Mädchen war schnell gefunden, sie musste auch schnell auf dem Arbeitsmarkt unterkommen, um zum Lebensunterhalt der kinderreichen Familie beizutragen. Sie wurde Kontoristin und fand ihre Leidenschaft im zionistischen Wanderbund „Blau-Weiß“, Ostrau.

Das gesellschaftliche Leben der jungen Ostrauer Jüdin Dora spielte sich sicher in einem bewusst jüdischen, auch zionistisch geprägten, aber nicht religiösen Milieu ab. Es war klar, dass sie sich hauptsächlich in diesen Kreisen bewegte und auf diese Weise die Liebe ihres Lebens kennenlernte. Am 28. Juni 1929 heiratete die 25-jährige Dora Kupfermannová<sup>78</sup> den 26-jährigen Erich Salomonowitz. Aber davor waren einige Jahre vergangen, in denen sie ihren Zukünftigen schon kannte: Er schrieb ihr jede Menge Liebesgedichte, nannte sie mit einem Kosenamen: „*Pucka ist ein kleines Mäd. Pucka ist ein Ball. Pucka ist der Ball des Glückes. Pucka ist das All.*“<sup>79</sup> Im folgenden Gedicht war Dora die Angesprochene, und ihr Anbeter der sehr poetisch veranlagte Erich Salomonowitz:

„(...) *Der Birkenrinde tu ich weh wenn meines ich ihr schilder mit offenen Messer da ich steh zu schneiden in sie Bilder ich mühe mich in schönen Bogen ein D [Dora] und K [Kupfermann] tief einzukerben die Rinde fasst der Liebe Wogen die durchs Herz will ich erwerben.*“

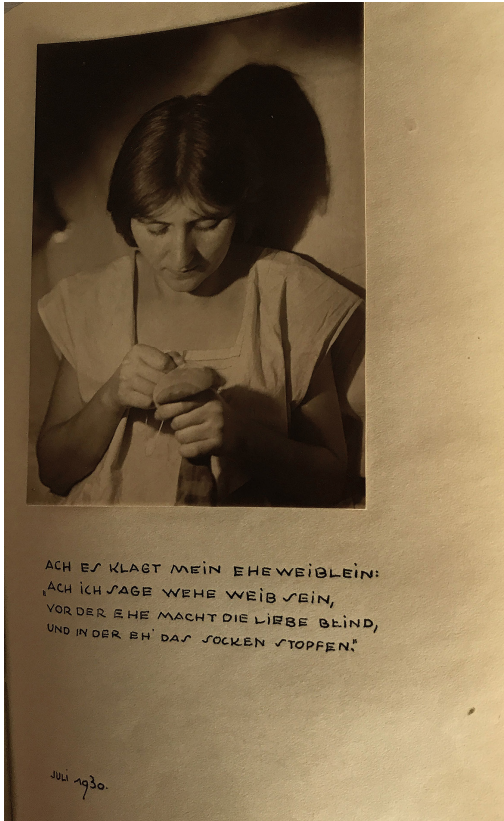


Abbildung 19: Aus dem Liebesbuch an Dora: Gedicht von Erich Salomonowitz

Das jung vermählte Paar lebte im Stadtteil Přivoz in Ost-  
rau, in der Luxová-Straße.<sup>80</sup> Beide waren sehr ineinander  
verliebt und arbeiteten, Dora als Sekretärin bei der Firma  
Hertzka, Erich in der Petroleumfabrik. *„Wir hatten dort  
eine Dienstwohnung, es war schön dort, ich war sehr glück-  
lich“*, erzählte Dora in einem Interview.<sup>81</sup> Dora und Erich  
passten perfekt zueinander, sie liebten und respektierten  
einander und es ist naheliegend, dass daraus der Wunsch,  
nach einem Kind entstand.



Abbildung 20: Erich und Dora

## Kindheit in Ostrau – Mischa und Pepek

Am 6. Oktober 1933 wurden Erich und Dora Eltern eines Buben, den sie Mischa nannten. Dora widmete sich ganz ihrem Baby und gab ihre Stelle als Kontoristin auf.

Einem Brief Doras an ihre Mutter „*Saličko*“ ist es zu verdanken, dass wir etwas mehr über das Familienleben der Drei erfahren. Der am 13. Juli 1935 datierte Brief beschreibt den kleinen noch nicht zweijährigen Mischa. *„(...) er (...) ist ein wirklich süßer Kerl, plappert alles nach, ist lustig und macht uns viel Freude. (...) Seine größte Liebe ist der Erich-Tatusch-Matusch. Wenn der Erich nicht da ist, so spricht er fast nur von ihm, bringt alles mit ihm in Zusammenhang, kommt er nach Hause, so erzählt er ihm seine Erlebnisse und Abenteuer und verlangt, dass er alle Sachen, die er im Lauf des Tages ‚taputt demacht‘ hat, ‚lepaliert‘ d.h. repariert.“*

In demselben Brief bedauerte es Dora, dass sie als „*Plotkemacherin*“<sup>82</sup> für dieses Mal keinen „*guten Ruf*“ hätte, da sie sich die ganze Zeit mit dem zweijährigen Mischa beschäftige und kaum unter Leute käme! Der Brief zeigt aber, wie kontaktfreudig Dora sonst war und wie gut sie in das gesellschaftliche Leben des Freundeskreises eingebunden war, eine Fähigkeit, die ihr später noch sehr zu Gute gekommen war.<sup>83</sup> Erich und Dora Salomonowitz hatten einen großen Kreis an Freunden und Bekannten, sie pflegten intensive Kontakte zu ihren jeweiligen Geschwistern, so zum Beispiel zu Salo und seiner Frau Irma, die sich auch viel mit Mischa beschäftigten. Rosa, die Schwester Doras, hatte eine kleine Tochter, Lena, welche zu dieser Zeit die beste Spielkameradin Mischas war. Die Sommer verbrachten sie auf Sommerfrische in Ostravice in den Beskiden.

Im Jahr 1937 wurde Dora zum zweiten Mal schwanger. Große Freude bei Oma Kupfermann, sie hatte ein zweites Enkelkind zu erwarten. Am 1. Juli 1938 kam der zweite Sohn Josef zur Welt. Das erste Foto des Neugeborenen, den seine Eltern auch gleich liebevoll „Pepek“ nannten, zeigt ihn vor einer Ausgabe der *„Morgenzeitung und Handelsblatt“* vom 1. Juli 1938.<sup>84</sup>



Abbildung 21: Pepek als neugeborenes Baby, Juli 1938

Hinter dem kleinen, dunkelhaarigen, in Windeln gewickelten Baby prangt die Titelüberschrift: *„Kriegsschiffe nach Palästina. Verstärkung der englischen Garnisonen Arabisch-jüdische Umsiedlung“*. Von all den verwirrten Kämpfen der Weltmächte ahnte der Kleine noch nichts. Ein weiteres Foto verrät die Liebe und Geborgenheit, die ihn umgeben haben. Seine mütterliche Oma Sali Kupfermann hält ihn fürsorglich in ihren Armen.

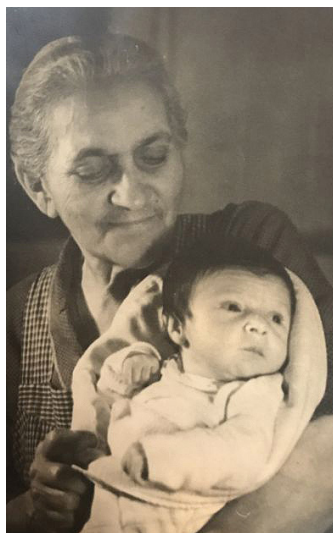


Abbildung 22: Pepek in den Armen von Sali Kupfermann, 1938



Abbildung 23: Dora mit Misha, zu dieser Zeit war sie mit Pepek schwanger, 1938



Abbildung 24: Dora und Pepek, ca. Jänner 1939



Dora lebte ganz in ihrer Mutterrolle auf. Die für die Zeit ungewöhnlich vielen Fotos ihrer zwei kleinen Buben zeugen von echter Harmonie. Die Fotos sind deshalb so beeindruckend, weil der Blickkontakt von Dora und den Kindern meist liebevoll aufeinander gerichtet ist.

Im Jänner 1933 wurde Adolf Hitler Reichskanzler, am 11. März 1938 überschritten deutsche Truppen die österreichische Grenze. Die ganz normale Familie lebte weiterhin ein ganz normales Leben inmitten von Ostrau. Natürlich las man die deutschen und österreichischen Zeitungen und blickte mit Sorge in die Zukunft, aber das Leben ging weiter seinen üblichen Gang.



Abbildung 25: Dora und Pepek, ca. Jänner 1939

## Die Machtergreifung der Nationalsozialisten in Mährisch-Ostrau

Peppek war gerade einmal zwei Monate alt und sein älterer Bruder Mischa fünf Jahre als Hitler sein Aggressions- und Machtstreben nach Erweiterung und Eingliederung der Sudetengebiete in das Deutsche Reich mit gewaltsamer Rhetorik umzusetzen versuchte. Die Appeasement-Politik der Westmächte, vor allem Großbritanniens und Frankreichs, gegenüber Deutschland war gescheitert. Auch wenn viele Menschen die dauernden Zugeständnisse und das ängstliche Abwarten gegenüber Hitler sehr kritisch sahen, wurden die Westmächte doch zum willenslosen Instrument von Hitlers Plänen. Was am 29. und 30. September 1938 beim „Münchener Abkommen“ zwischen Deutschland, Frankreich, Italien und Großbritannien, um einen Krieg zu verhindern, beschlossen wurde, war der Anfang vom Ende der Tschechoslowakei. Hitler war mit seinen Täuschungsmännern durchgekommen. Mit der Abtretung der Sudetengebiete würde er, so seine Zusicherung, keinerlei weiteren territorialen Ansprüche mehr stellen. Aber am 1. Oktober 1938 marschierten deutsche Truppen in die Sudetengebiete ein, bis zum 10. Oktober, so lautete die Anweisung, musste die Tschechoslowakei die Gebiete räumen. Aber Hitler plante mehr. Bereits am 14. März 1939 begann der Überfall der deutschen Wehrmacht in der sogenannten „Rest-Tschechei“ und hier noch an diesem Tag in der von den Deutschen begehrten Industriestadt Mährisch-Ostrau, welche binnen Stunden besetzt war.<sup>85</sup> Sehr schnell wurden die in Deutschland und Österreich bereits praktizierten antijüdischen Maßnahmen auch in der Tschechoslowakei spürbar.

Die Nationalsozialisten hatten in ihrem Einflussgebiet zunächst den Plan, die Juden aus dem Wirtschaftsleben zu drängen und in „Sammelwohnungen“ zu konzentrieren. Völlige Verarmung und Rechtlosigkeit der tschechischen Juden waren die Folgen. Verhaftungen, Quälereien und Terror herrschten überall.

Auch für die Familie Salomonowitz änderte sich bald nach der deutschen Besetzung 1939 schrittweise alles. Erich behielt zunächst seinen Arbeitsplatz, aber diese Tage nach der deutschen Invasion waren von Angst und Schrecken geprägt. Dora schilderte die Situation in einem Interview mit Pavel Seifter<sup>86</sup> im Jahr 1983 so: *„Der Erich ist in der Fabrik geblieben, er musste in der Fabrik bleiben. Da war noch ein normales Leben, man hat normal gearbeitet. Der Peppek war schon im Kinderwagen und dann war plötzlich Schluss und es passierten die verschiedensten Dinge. Die Soldaten rückten ein, manche verteidigten sich (...). Das war eine schreckliche Unsicherheit. Da sind die Emigranten gekommen, deutsche Emigranten und sie haben erzählt, was sich dort tut. Ob sich für die Juden etwas geändert hat? No man hat überlegt, ob man weggehen soll.“*

Die Fluchtmöglichkeiten für Juden waren aber überaus gering, da die deutschen Behörden und die Gestapo ab der Machtergreifung die Genehmigungen für die Auswanderung erteilten und die verzweifelten Menschen aus den Ämtern vertrieben und terrorisierten.<sup>87</sup> Eine Chance herauszukommen bot die illegale Flucht durch die Kohlenstollen Ostraus in Richtung polnische Grenze, die aber gefährlich war.<sup>88</sup> Es begann auch in der Familie Salomonowitz eine fieberhafte Suche nach Auswanderung. Dora schilderte diese eindringlich: *„Manche sind weggelaufen, damals konnte man noch weg, viele sind weggegangen nach England über Polen.“*

*Nach Polen konnte man noch. Manche wurden zurückgeschickt von den Polen, manche von den Tschechen. (...) Da hat sich alles verändert. Da herrschte große Angst. Wir wollten den Mischa wegschicken mit ‚Foster Parents‘ nach England, dann haben wir uns entschlossen, uns nicht zu trennen. Nach Palästina konnten wir nicht mehr, nach England konnten wir nicht alle, den Mischa haben wir nicht weggeschickt. Viele Leute haben die Kinder allein weggeschickt.“*

Dora erzählte in diesem Interview auch von den verzweifelten Fluchtversuchen von Freund:innen, die es dann doch nicht schafften und „*umgekommen sind*“. Honkong, Santa Domingo, illegale Transporte über Bratislava nach Palästina, alle diese Möglichkeiten kamen für Dora und Erich nicht in Frage, denn sie hatten eine Verpflichtung, Sali, Doras Mutter, die zu dieser Zeit schon 71 Jahre alt war und keine Chance auf Auswanderung hatte, nicht allein zurückzulassen.<sup>89</sup> Die nächste große Zäsur für die Familie kam im Herbst 1939: Dora erzählte: „*Dem Erich haben sie [die Arbeitgeber der Raffinerie] zuerst zugesagt, dass er ein WWJ (ein wirtschaftlich wichtiger Jude) ist und dass sie ihn behalten werden. Dann haben sie ihn jedoch selbstverständlich hinausgeschmissen. Wir mussten uns eine andere Wohnung suchen, in einem jüdischen Haus, wir mussten aus der Dienstwohnung hinaus.*“<sup>90</sup> Nachdem jüdische Wohnungen konfisziert wurden, pferchte man die jüdische Bevölkerung Ostraus in sogenannte „*Judenwohnungen*“, in die auf Befehl der Gestapo oft mehrere delogierte Familien, Ehepaare und Einzelpersonen auf engstem Raum zusammenleben mussten. Da die Menschen keine Verdienstmöglichkeiten mehr hatten, war für deren Lebensunterhalt nun die Israelitische Kultusgemeinde Ostrau zuständig. Erich, Dora und die beiden Buben wurden gemeinsam mit einer, zu dieser Zeit allein lebenden Frau, Rosa

Liebreich, in eine Einzimmerwohnung im ersten Stock eines alten Hauses eingewiesen. Es war das Haus, in dem sich ein Reparatur- und Verkaufsgeschäft für Regenschirme von Hugo Strach befand.<sup>91</sup>

Das Ehepaar Rosa und Oskar Liebreich hatte keine Kinder und es traf sich sehr gut, dass Rosa Mischa und Pepek sofort ins Herz schloss. „*Sie hat mich fürchterlich geliebt*“, so erzählte es Pepek.<sup>92</sup>

Das einstöckige Haus, in dem sich die Wohnung befand, wurde ausgebombt und existiert nicht mehr, jedoch befindet sich genau an diesem Platz das Hotel Imperial Ostrau, vis-a-vis des berühmten ehemaligen Kaufhauses „Rix“.<sup>93</sup> Pepek im Interview: „*Und jetzt*<sup>94</sup> *wenn ich dienstlich in Ostrau bin, dann wohne ich im selben Platz, wo ich als Kind war, nach 80 Jahren.*“<sup>95</sup>



Abbildung 26: Ostrau, im zweiten Haus von links gegenüber dem Kaufhaus Rix befand sich die Sammelwohnung

Rosa Liebreich und ihr Ehemann Oskar<sup>96</sup> wurden am 26. September 1942 mit Transport BI von Ostrau in das Ghetto Theresienstadt und bereits am 5. Oktober 1942 in das Vernichtungslager Treblinka deportiert, wo sie ermordet wurden.<sup>97</sup>

Pepek bewahrt in seiner Privatsammlung eine kleine rote Ledertasche Rosa Liebreichs, auf die der künstlerisch enorm begabte Erich ein Monogramm applizierte.

Über die Zeit in der Sammelwohnung bestehen leider kaum Aufzeichnungen und Pepek selbst hatte als damals einjähriges Kind keine Erinnerungen daran.

Je mehr die Auswirkungen der deutschen Besetzung auf jeden einzelnen, vom Säugling bis zum Greis, spürbar waren, umso dramatischer wurde auch die Situation der Familie Salomonowitz.



Abbildung 27: Ledertasche mit Monogramm für Rosa Liebreich. Original Privatsammlung Pepek Salomonovic



Abbildung 28: Rosa Liebreich mit Peppek in der Ostrauer  
Sammelwohnung, 1939

## Deportation nach Nisko

Eines Tages standen in den jüdischen Zeitungen Aufforderungen, dass sich jüdische Männer im arbeitsfähigen Alter für einen Arbeitseinsatz in dem von den Deutschen besetzten Polen registrieren müssen. Bald darauf erhielten tausende jüdische Männer aus Ostrau den konkreten Befehl über ihre Zwangsausweisung für den 17. Oktober 1939 um 8:00 Früh, darunter auch **Erich Salomonowitz** und **Oskar Liebreich**. Eine furchtbare Panik brach auch unter den Frauen und Kindern der zu Deportierenden aus.

Im Auftrage der Geheimen Staatspolizei, Grenzkommando in Mähr. Ostrau, ordne ich an:

Alle männlichen Juden im Alter von 17-55 Jahren, die sich zur freiwilligen Umschulung gemeldet haben, müssen die im Merkblatt vom 12. Oktober d. J. ersichtlichen, tieferangeführten Gegenstände, soweit sie diese in größerer Anzahl als im Merkblatt vorgeschrieben besitzen,

**sofort, spätestens bis 13. Oktober 8 Uhr abends**

in der Jüdischen Volksschule, Mähr. Ostrau, Kirchengasse (Turnsaal) abgeben.

Diese Gegenstände werden nicht abgeholt, sondern die Übergabe derselben hat mit einer vom der Partei selbst ausgestellten und zweifach ausgefertigten Konsignation zu erfolgen.

Der Kultusvorsteher:  
**SALO KRÄMER, m. p.**

1. Kupékoffer (bis 80 cm)	14. 1 Paar warme Hausschuhe
3. 4 warme Hemden	15. 2 feste Arbeitsanzüge (Kniehosen, Skianzug)
4. 4 warme lange Unterhosen	16. 1 Wintermantel
5. 3 Paar lange warme Wollstrümpfe	17. 1 Pullover oder Weste mit Ärmel
6. 3 Paar Wollsocken	18. 1 Paar Wollhandschuhe
7. 3 feste Handtücher	19. 1 Paar Fäustlinge
8. 12 Taschentücher	20. 1 Wollschal
9. 2 Geschirrtücher	22. 1 warme Kopfdeckung
10. 2 Putzlappen	23. 1 Paar Ohrenschützer
11. 6 Paar Flanellfußlappen	24. 1 Flanellbauchbinde
13. 1 Paar feste Schuhe ev. Skischuhe	26. 1 Wolldecke

Abbildung 29: Anordnung der IKG Ostrau im Auftrag der Gestapo, Oktober 1939



Als Sammelpunkt fungierte die Ostrauer Reitschule in der Vítkovická Straße wo die Lastwägen in Richtung Bahnhof bereitstanden.<sup>98</sup> Die Männer verließen ihre Heimatstadt auf allerhöchsten Befehl. Adolf Eichmann selbst plante und koordinierte die Deportationen von 4.800 bis 4.900 jüdischen Männern aus Wien, Ostrau und Kattowitz nach Nisko am San.<sup>99</sup>

Der polnische Ort Nisko ist, zitiert nach Jonny Moser, „heute für viele Menschen eine unbekannte Station in der Geschichte des Holocaust.“<sup>100</sup> Die Nisko-Aktion stellte in der Entwicklung der grausamen, nationalsozialistischen Judenverfolgung eine neue Qualität dar. Sie knüpft an seit dem 19. Jahrhundert bestehende rassenantisemitische Ideen, die Juden als Gesamtheit aus Europa auszusiedeln und ein eigenes Territorium für sie zu schaffen.

In den Jahren 1938 bis 1940 hatte der NS-Staat Österreich, die deutschsprachigen Sudetengebiete, die „Resttschechei“, Polen, Dänemark, Norwegen, Luxemburg, Belgien, die Niederlande und Frankreich in seinen Machtbereich gebracht. Nach dem Überfall auf Polen, am 1. September 1939, wurde die zwangsweise Umsiedlung aller europäischen Juden in ein speziell dafür ausgesuchtes Gebiet wieder aktuell. Es kam zwar nie zur Verwirklichung des sogenannten „Madagaskar-Plans“, die Juden nach Ostafrika zu deportieren, aber die Suche nach einem „Judenreservat“<sup>101</sup> innerhalb Europas nahm angesichts der Erweiterung des nationalsozialistischen Machtbereiches 1939 wieder volle Fahrt auf. Zunächst gingen die Gedankengänge in Richtung Auswanderung und Vertreibung möglichst aller Juden aus dem Deutschen Reichsgebiet. Aber durch die deutschen Eroberungen kamen immer mehr Juden dazu und bald hatten Millionen von ihnen keine Auswanderungsmöglichkeiten mehr.

Das bedeutete, dass vor allem mittellose und staatenlose Juden Deutschlands, Österreichs, der Tschechoslowakei und des besetzten Polens in höchster Gefahr waren.

Am 6. Oktober 1939 fiel in Berlin die Entscheidung, 70.000 bis 80.000 Juden aus Kattowitz, Juden aus den Gebieten um Ostrau und jüdisch-polnische Einwanderer nach Polen zu deportieren.<sup>102</sup> Diese Aktion „soll in erster Linie dazu dienen, Erfahrungen zu sammeln, um auf Grund dieser derart gesammelten Erfahrungen die Evakuierung größerer Massen durchführen zu können.“<sup>103</sup> Hinter dem Plan standen einige der größten Kriegsverbrecher des NS-Staates, allen voran Adolf Hitler, Reinhard Heydrich und der Verantwortliche für die „Endlösung“ und damalige Leiter der Sicherheitspolizei und des Sicherheitdienstes der SS, sowie damals der Leiter des Judenreferates im Reichssicherheitshauptamt Adolf Eichmann. Heydrich war an einer vollkommenen Isolierung und Ghettoisierung der Juden höchst interessiert und trieb sie voran, während Adolf Eichmann die Planung vornahm. Eichmann hatte sich schon in Wien als Leiter der „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“ ab August 1938 einen Namen gemacht, indem er und sein Team die Juden nach vorheriger Beraubung zur Flucht zwangen und er gründete nach diesem „Erfolg“ auch in Prag eine „Zentralstelle“. Nun stand die Aufgabe im Raum, die zu deportierenden Juden namentlich zu erfassen, zu registrieren und ihre Vermögenswerte zu erheben. Diese Tätigkeit für die Juden in Ostrau wurde dem Leiter des Gestapo-Grenzkommisariates Kriminal-Kommissar Gerhard Wagner auferlegt, der damit aber völlig überfordert war und auf diese Weise kam Adolf Eichmann in Ostrau auf den Plan, der einen Teil seines Teams der „Zentralstelle“ nach Ostrau schickte. Am 9. Oktober erschien Eichmann höchstpersönlich in Ostrau und befahl, zunächst nur „arbeitsfähige“ männliche

Juden im Alter von 17 bis 55 Jahren in einer Art „*Juden-vorkommando*“ in jeweils zweimal zwei Transporten in den Distrikt Lublin zum Aufbau von Baracken zu schicken. Dieses „*Barackendorf*“ sollte „*als Durchgangslager für alle nachfolgenden Transporte*“ dienen.

Bei den ersten Transporten war man sehr darauf bedacht, nur Männer, die außer ihrer körperlichen Eignung auch technische und handwerkliche Fähigkeiten hatten, auszuwählen. Daher lag es auch auf der Hand, dass **Erich Salomonowitz** als Ingenieur einer der Zwangsdeportierten sein würde. Eine Liste von 1.036 Männern aus Ostrau wurde zusammengestellt. Die ganze Aktion sollte ohne viel Aufhebens vor sich gehen, die Israelitische Kultusgemeinde Ostrau war gemäß Gestapo-Befehl sowohl für die finanzielle Ausstattung als auch die Abwicklung verantwortlich.<sup>104</sup>

Dies sollte den Teilnehmern den Charakter einer gewissen „*Freiwilligkeit*“ verleihen, zudem mussten sie alle bei der Gestapo bezeugen, dass sie nicht gezwungen wurden. Aber der Organisator Eichmann hatte dabei nicht bedacht, was das Ziel der Aktion sein und wie die Organisation am Ankunftsort ablaufen sollte. Zwei Tage vor Abfahrt des ersten Zuges gab Eichmann überhaupt erst den Endpunkt der Transporte bekannt. „EISENBAHNSTATION FUER TRANSPORTE IST IN NIESKO AM SAN.- ANKOMMEN IN MÄHR.-OSTRAU HEUTE SONNTAG. GEZ. EICHMANN, SS-HSTUF.“<sup>105</sup>

Dieses Telegramm wurde von Eichmann an SS-Hauptsturmführer Günther am 15. Oktober 1939 in Krakau aufgegeben. Am 16. Oktober sollten sich laut Befehl der „*Zentralstelle für jüdische Auswanderung*“ die ausgewählten Männer aus Wien und Ostrau in der „*Dienststelle der Grenzpolizei Mährisch-Ostrau*“ mit Wäsche, Arbeitskleidung, Werkzeug und Lebensmitteln für vier Wochen einfinden.

Die Transporte fanden zwischen dem 18. und 27. Oktober 1939 statt. Am 18. Oktober 1939 verließ der erste Transport von 901 Juden in „22 Personenwagen und 29 Güterwaggons“, beladen mit Baumaterial, Werkzeug und Lebensmitteln Mährisch-Ostrau<sup>106</sup>, nachdem sich die Teilnehmer einer Selektion durch SS-Ärzte unterziehen mussten und ihrer Wertsachen beraubt wurden. Das gesamte Baumaterial musste die Israelitische Kultusgemeinde Ostrau unter Zwang aus dem eigenen Budget bezahlen. Die Vorgabe der „Arbeitsfähigkeit“ hinderte niemanden von der SS, auch alte und kranke Männer auf Transport zu schicken.<sup>107</sup>

**Erich Salomonowitz** befand sich jedenfalls in dieser ersten Gruppe. Die Fahrt ging über Bohumín, Kraków und Rzeszów und erreichte am 19. Oktober Vormittag die Bahnstation Nisko.<sup>108</sup> Einer der damals Deportierten, der Zeitzeuge und Überlebende Isidor Zehngut, erinnerte sich: *„Als sich der Zug am Morgen des 18. Oktober in Bewegung setzte, bemerkten wir längs der Eisenbahnstrecke unsere Frauen, die sich weinend mit Händen und Tüchern winkend, noch einmal von ihren Teuren verabschiedeten, manche für immer.“*<sup>109</sup>

Auch **Dora** war eine von den Frauen, die bereits zu den Bussen gelaufen waren. **Dora** im Interview: *„Ich hatte fürchterliche Angst. (...) Man durfte die Männer nicht begleiten, aber wir sind trotzdem gegangen, damit wir sie noch einmal sehen können. Dort wo die LKWs standen hat uns die Gestapo geschnappt, uns drei Frauen, weil wir damit rechneten, dass sie beim Restaurant ‚Bei der Sonne‘ am Fifejdy [ein Stadtteil in Ostrau] vorbeifahren würden. Die Gestapo hat uns gefragt, worüber wir gesprochen hatten und hat uns für den nächsten Tag um acht Uhr früh zum Verhör bestellt. Ich bin nicht hingegangen, sie haben*

sich keine Namen notiert.<sup>410</sup> **Dora** konnte ihren Mann gar nicht mehr sehen, denn die Fenster der Busse waren verhängt<sup>111</sup>, aber sie hatte damit den ersten Schritt zu einem aktiven Widerstand geleistet, indem sie sich dem Befehl der Gestapo widersetzt hatte, um noch einen kurzen Abschiedsgruß an ihren geliebten Mann zu schicken. Erst ein Brief von **Erich**, zugestellt durch die Israelitische Kultusgemeinde, brachte nach der totalen Ungewissheit ein wenig Erleichterung. Darin hieß es nur, dass die Männer gut angekommen seien. Die Abschiedsszenen weinender Angehöriger müssen dramatisch gewesen sein. Die Männer fuhren in die Ungewissheit und die Frauen und Kinder blieben zurück.

Am Ankunftsort wurden die frierenden, völlig erschöpften Männer in morastigem Gelände an den acht Kilometer von der Bahnstation entfernten Fluss San, wo sie diesen über eine provisorische Holzbrücke überqueren mussten, getrieben, ohne dass für sie Unterkünfte und Arbeitsmöglichkeiten vorhanden waren. Ärzte und SS-Wachmannschaften aber bezogen gleich die von den Deportierten unter Prügel und Schlägen im Eiltempo errichteten Quartiere. Die Deportationszüge aus Wien, Ostrau und Katowitz waren zwar mit SS-Personal, technischem Gerät und Verpflegung ausgestattet, aber in Nisko selbst verlief es chaotisch und total desorganisiert. Isidor Zehngut berichtete, dass die Männer bei der Ankunft eine „*feuchte Wiese*“, sieben Kilometer von dem Dorf Zarzecze vorfanden, wo sie notdürftige Baracken errichten mussten, andere flüchteten sich bei strömendem Regen in einen „*Notunterstand*“ für die Deportierten. Nur ein kleiner Teil der Vertriebenen fand dann auch Aufnahme in diesem Lager Zarzecze, wo sie zusätzlich zum Bau von Gefängnis- und Wirtschaftsbaracken abkommandiert waren.

Die meisten anderen ca. 600 Männer aber wurden bereits am nächsten Morgen nach ihrer Ankunft unter Zurücklassung ihres Gepäcks und unter Schlägen und Drohungen in Richtung Demarkationslinie zwischen russischen und deutschen Truppen gejagt, sich selbst überlassen und mussten sich armselige Quartiere in den nahegelegenen Dörfern oder Wäldern suchen. Andere flohen über die Grenze in das von den Russen besetzte Lemberg, wo sie zunächst vor den nationalsozialistischen Verfolgungen sicher waren.<sup>112</sup> Einige überlebten diese Jagd nicht. Die schwer Arbeitenden im Lager Zarzecze waren von der Kälte des herannahenden Winters, vom Hunger und den SS-Schikanen gezeichnet, der Kontakt mit den zurückgebliebenen Familien konnte nur über zensurierte Briefe aufrechterhalten werden. Eine ironisierende Lageratmosphäre ist durch Lieder und die Zeichnungen von Leo Haas<sup>113</sup> nachzuvollziehen.<sup>114</sup>

Leo Haas zeichnete auch ein Portrait von Oskar Liebreich, datiert mit Zarzecze 19.II.1940. Eine weitere satirische Zeichnung von Leo Haas, welche als einmaliges bildliches Zeugnis zu werten ist, stellt die von den Gefangenen errichtete Baracke dar. Die Baracke ist als „Cafe Royal“ dargestellt, sie bot „freie Zimmer“ und „frische Semmeln“ an ihre „Gäste“. Zahlreiche Deportierte unterschrieben auf der Zeichnung.

So schnell wie sie begonnen hatte, wurde die ganze Aktion im Frühjahr 1940 aber auch wieder abgeblasen und ein Teil der Deportierten konnte in ihre Heimat zurückkehren. Es genügte aber, um die betroffenen zurückgelassenen Familien in Angst, Schrecken und materielle Not zu versetzen.

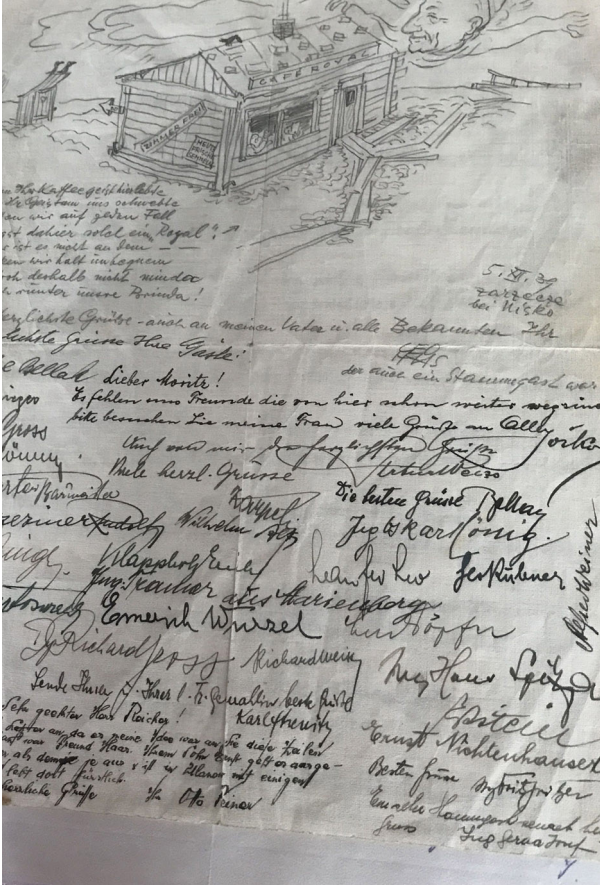


Abbildung 30: Nisko, Zeichnung von Leo Haas

Wie es Dora nach Erichs Deportation ergangen ist, können wir nur erahnen, da es darüber kaum Quellen gibt. Am 24. Oktober 1939, also sechs Tage danach, wusste Dora noch immer nicht, wo sich ihr Mann befand und ob er Post empfangen könne. Tagsüber war Dora mit ihren Buben beschäftigt, aber nachts plagten sie quälende Gedanken. Gerüchte über die Deportationen, die niemand verifizierte, schürten die Angst noch mehr und was sollte sie Mischa sagen, wenn der Morgen angebrochen war und das Kind bang nach seinem Vater fragte. Der einjährige Pepek hat gerade das Gehen gelernt und wackelte seinem Papa entgegen, als dieser noch in Ostrau war und jetzt kämpfte sich Dora alleine durch. Wo waren die gemeinsamen Abendessen, die Lesestunden, wenn Erich Mischa Märchen vorlas? Dazu kam, dass Ostrau immer unsicherer wurde, tagsüber traute sich Dora auf die Straße und traf ihre Freund:innen, aber abends wurde es für Jüdinnen und Juden in den Straßen zu gefährlich. Am schlimmsten aber war die quälende Überlegung, ob sie Mischa vielleicht wegschicken solle, hatten doch ihre guten Freunde Willi und Ilse Weber ihren kleinen Hanuš schweren Herzens ins sichere England fahren lassen.<sup>115</sup> Dora geriet, wie so viele andere in ihrer Situation, in einen fürchterlichen Konflikt. Sollte sie den geliebten älteren Sohn Mischa unter allen Umständen behalten oder ihn aus der Gefahr bringen. Diese quälenden Überlegungen einer womöglich bevorstehenden Trennung haben sie äußerst mitgenommen.<sup>116</sup>

Wie es **Erich** in Nisko ergangen ist, erfahren wir nur aus einem Brief **Doras** an ihre Schwester Berta, aus dem hervorgeht, dass Erich versuchte, auf einen Transport nach Palästina zu gelangen, dass diese Flucht aber misslungen sei.



Am 26. März 1940 verließ ein Rücktransport Nisko in Richtung Ostrau, der aber erst am 13. April 1940 sein Ziel erreicht hatte. Unter den 300 zurückgekehrten Männern war auch Erich Salomonowitz. Erich befand sich unter den 20 Personen, die nach Prag fuhren.<sup>117</sup> Denn dorthin waren inzwischen Dora und die Kinder infolge der ständigen Bedrohungen gegen Juden gezogen. Die Wiedersehensfreude in der neuen Prager Unterkunft war riesig.

## Sammelwohnungen in Prag 1939-1941

Bereits kurz nach der Deportation der Männer kamen in Ostrau Gerüchte auf, dass diese Stadt „judenrein“ gemacht würde. Es war in Ostrau zu unsicher geworden, man hatte Hoffnung, in einer größeren Stadt weniger sichtbar zu sein und vielleicht in der Nähe internationaler Botschaften sogar noch ein Land zu finden, in das man flüchten konnte. So beschloss Dora mit den Kindern nach Prag zu ziehen.<sup>118</sup> Aber wie sollte das gehen? Ohne Ehemann, mit zwei kleinen Kindern und dazu noch im Winter und wer konnte bei der Übersiedlung aller Möbel helfen?

Die gute Vernetzung Doras mit vielen Freund:innen und Bekannten kam ihr hier zustatten. Eine liebe, gute Freundin mit kleinem Söhnchen tat sich mit Dora zusammen. Sie teilte ihr Schicksal mit Dora, denn ihr Ehemann Otto Gross war ebenfalls nach Nisko deportiert worden, konnte aber nach Lemberg fliehen und dort als Chemiker arbeiten.<sup>119</sup> Die beiden Frauen hatten mit der Übersiedlung, die ja unter Zwang und von der Angst getrieben erfolgt war, eine riesige Aufgabe zu bewältigen. Und dazu mussten sie auch noch schweren Herzens Oma Sali im jüdischen Altersheim zurücklassen und von Rosa Liebreich in Ostrau Abschied nehmen und das alles vor dem Hintergrund der zunehmenden Terrormaßnahmen gegen die jüdische Bevölkerung.

Lizzi Gross und ihr kleiner dreijähriger einziger Sohn Dani waren also die „Auserwählten“, die mit Dora, Mischa und Peppek in eine Prager Mietwohnung ziehen konnten. Lizzi war eine ausnehmend praktisch veranlagte Frau, die viele

Freund:innen und Bekannte hatte und den Alltag organisierte, während sich Dora um den Haushalt und die Kinder kümmerte. Es existieren nur einige wenige Briefe und ein Interview Doras über diese Zeit in Prag.

Am 12. November 1939 schrieb Lizzi einen Brief an Doras Schwester Berta mit der Bitte um Hilfe beim Transport der Möbel. Sie drückt darin aus, wie schwer es ist, jetzt zu wissen, was man in Prag braucht.

Sehr resolut schrieb sie:

*„Liebe Berta! Wir haben unsere hiesige Wohnung bereits zum Teil eingerichtet und Sie müssen also jetzt Doras Sachen verpacken lassen und herschicken. Passen Sie also gut auf: 1. Das Kinderbett, 2. Die Schlafzimmerkasten, 3. Den Kinderwagen. Die Kasten müssen mit Leisten versehen werden, damit sie unterwegs nicht eingedrückt werden. In die Kästen kann man etwas Wäsche und Kleider geben, zusperren und die Schlüssel schicken Sie uns an meine Adresse (...). Es ist so schwer, jetzt schon zu bestimmen, was man noch brauchen wird und ich zerbrech mir genug den Kopf, um es richtig zu machen, ich fürchte aber doch, dass man an vieles vergisst [sic!] und dann kostet es wieder. Ich bleibe noch bis Montag hier, weil ich noch mit dem Elektriker und auch wegen Kohle alles einrichten muss, dann fahre ich um Dora und die Kinder. (...) Kohlenkübel können wir auch brauchen (...) auch Besen und Schaufel, Rumpel, aber so, dass das in den Kästen festsitzt, damit das dann keinen Schaden anrichtet. (...) Ich möchte, dass alles klappt und zerbrech mir fortwährend den Kopf. Machen Sie das sofort, denn ohne Kasten wird sich uns schlecht wirtschaften [sic!]. (...) Berta machen Sie das alles geschickt, damit es gut ankommt. Was macht die Omama? Sollte Dora Glühbirnen und Kugeln für die*

*Beleuchtungen haben, so packt das bei. Soeben erzählt mir Irma L., dass Edelstein, der zurückgekommen ist, viel mit Erich zusammen war. E. geht es gut.“*

Dora erzählte in ihrem Interview mit Pavel Seifter: „Willi Weber hat uns eine Wohnung in Libeň<sup>120</sup> besorgt, dorthin sind wir übersiedelt. Das war etwas Schreckliches, es war ein neues Haus, im letzten Stock – hat es hereingeregnet [sic!], da mussten wir mit den Kindern hinein.“<sup>121</sup>



Abbildung 31: Kinderschar in Ostrau, 1939, v.l.n.r. Mischa, Zuzana Ambach, Pepek, Lena (Tochter von Rosa) und Dani Gross

Ein Brief Doras an Berta ist mit 1. Dezember 1939 datiert. Von der Prager Wohnung aus tat Dora alles, um mit Erich, der in Nisko inhaftiert war, in Kontakt zu bleiben. Über ihre beiden Söhne konnte Dora nur Erfreuliches berichten: „*Pepinek*“ sei sehr „*betamt*“<sup>122</sup> und Mischa habe einen Freund, der sehr fromm ist und am Shabbat nicht läutet. In der Hoffnung, dass doch alle nach Palästina können, lernten Dora und Mischa von diesem Jungen ein wenig Hebräisch. Diese Wohnung dürfte tatsächlich sehr schlecht gewesen sein, denn Dora schrieb in ihrem Brief auch, dass sie am 15. Dezember in eine andere Unterkunft ziehen würden.<sup>123</sup>

In einem weiteren undatierten Brief an Berta drückt Dora aus, dass sie von Erich wieder wochenlang nichts gehört habe. Erichs Versuche nach Palästina zu kommen und seine Zuversicht, dass ihm das gelingen würde, beschäftigen Dora natürlich sehr. Nichts sollte unversucht bleiben. Daher tat auch Dora alles, um Erich von Prag aus für eines der Umschulungslager für Palästinaeinwanderer zu registrieren und damit aus Nisko herauszuholen. Aber diese Lager waren keine Erholungsorte. Dora erwähnte, sie seien KZ-ähnlich. Tatsächlich waren die Insassen schwerer Zwangsarbeit unter SS-Bewachung ausgesetzt. Anscheinend befanden sich zur Zeit dieses Briefes alle noch immer in der ersten Wohnung, ein Umzug, so Dora, könne erst ab 1. Jänner 1940 geschehen, obwohl es nun auch hineinschneite und bitterkalt war.<sup>124</sup>

Aber Anfang 1940 war es dann soweit. Eine bessere Wohnung im Stadtteil Vrsovice, in der damaligen Brozikgasse 155/I<sup>125</sup> konnte bezogen werden. Die Wohnung im obersten Stock mit Veranda erwies sich als Glücksfall für die zwei Familien.

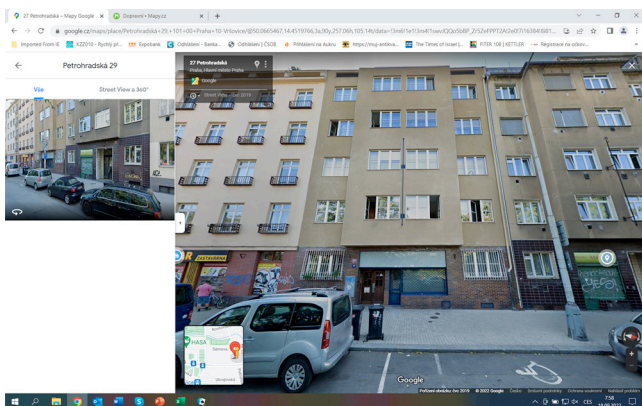


Abbildung 32: Das Haus, in dem sich die letzte Sammelwohnung befand. Prag 2022. Googlemaps

Wie war der Alltag in Prag? Jüdinnen und Juden des Protektorates standen ja alle unter dem furchtbaren Druck der antijüdischen Maßnahmen, die von Tag zu Tag schlimmer wurden. Ähnlich wie in Österreich durften Juden keine Kaffeehäuser, Restaurants, Parkanlagen und Schwimmbäder, keine Kinos, Theater und Konzerte besuchen. Die Diskriminierungen im öffentlichen Verkehr wurden vom Verbot, die Straßenbahn zu benutzen bis zum völligen Ausschluss für solche, die keine Arbeitspapiere hatten, gesteigert. Raubzüge an jüdischem Vermögen, tätliche und verbale Misshandlungen waren an der Tagesordnung, Schulen und Kindergärten wurden für Juden geschlossen, Geschäfte, in denen Juden noch einkaufen durften, waren nur zwei Stunden am Tag geöffnet, bald folgten ein Ausgehverbot ab 20 Uhr und ein Verbot, sich außerhalb der Stadtgrenze aufzuhalten.<sup>126</sup>

Ab September 1941 mussten alle Jüdinnen und Juden den gelben Stern tragen, Zwangsarbeitseinsätze und ab Spätherbst 1941 die Deportation nach Polen bildeten ständige Gefahren. Und wie verhielten sich die tschechische Bevölkerung? Dora gab in einem Interview wieder, wie es den beiden Familien in Prag ergangen ist.

„Die Tschechen? Manche sind zu uns gekommen und haben uns die Hand gegeben, trotzdem es verboten war. Wir fühlen mit euch‘ haben sie gesagt.“ Aber es gab auch Denunzianten und Ariseure und solche die einfache Mitläufer waren. Den meisten Terror machten aber sicher die deutschen Besatzer: „Als ich angefangen habe, den Stern zu tragen, niemand hat mich angezeigt. (...) Trotzdem wir im Beiwagen [der Straßenbahn] fahren durften<sup>127</sup>, haben die Deutschen so einen Krawall gemacht, dass wir ausgestiegen und lieber zu Fuß gegangen sind mit den kleinen Kindern.“<sup>128</sup>

Es gab in Prag nur noch ein sehr eingeschränktes gesellschaftliches Leben. Da Dora das Haus praktisch nicht verließ, empfing sie Besuche ihrer besten Freundin Djorka. Djorka, geboren 1903, lebte mit ihrer Mutter in Ostrau. Da die Mutter nach den Nürnberger Rassengesetzen nicht als jüdisch galt, konnte sich Djorka frei ohne Judenstern bewegen. Dennoch wurde sie später verhaftet und in das Konzentrationslager Bergen-Belsen deportiert.<sup>129</sup> Djorkas Mutter sollte später noch eine bedeutende Rolle bei der Unterstützung der Familie Salomonowitz spielen.

Unter den beiden Frauen Lizzi und Dora spielte sich eine richtige Arbeitsteilung ein: Lizzi wurde von Dora als „charmante intelligente Person“, als „guter Mensch“ bezeichnet. Sie traute sich als Frau mit blondem Haar und blauen Augen, mit einem Wort „einem arischen Aussehen“, ohne

Judenstern auf die Straße zu gehen.<sup>130</sup> Dora führte es darauf zurück, dass ihr trotzdem nichts passiert sei, dass sie im Haus gut bekannt war und alle „*nett zu ihr*“ waren, obwohl nicht nur Juden in dem Haus wohnten. Man durfte als Jude nur zwischen 15 Uhr und 17 Uhr einkaufen gehen.

Irgendwie schafften es Lizzi und Dora ohne Lebensmittelkarten durchzukommen, sie erhielten etwas Geld von der Kultusgemeinde und den Erlös aus dem Verkauf einer Briefmarkensammlung, sowie Lebensmittel-, Möbel-, Kleiderspenden und Spielzeug von einem Bekannten Lizzis, einem „*arischen Spediteur*“. Besonders erinnerte sich Dora an den Einkauf von Fischen auf dem Fischmarkt von Prag „*Fische kauften wir, Heringe, und ich marinierte sie. (...) Oh war das ein Gestank, wir haben sie gegessen.*“ Auf diese Weise übernahm Lizzi den „*Außendienst*“ und Dora kochte und beschäftigte sich mit den Kindern.

Was sollte man aber mit drei kleinen Buben tun, die den ganzen Tag zu Hause in der Wohnung quasi eingesperrt waren? Pepek war in Prag zwischen eineinhalb und dreieinhalb Jahren, Dani zwischen drei und fünf und Mischa im Volksschulalter.

Dora zu Pavel Seifter: „*Wir durften mit den Kindern spazieren gehen auf den jüdischen Friedhof (...). In den Grebovka-Park durften wir nicht gehen, die HJ [= Hitlerjugend] hatte dort ein großes Haus (...). Dort war eine große Post in der Nähe, ein großer Spielplatz war auch in der Nähe. Wir konnten nur von oben zusehen, denn auf den Spielplatz durften wir nicht gehen. Zum alten jüdischen Friedhof sind wir zu Fuß gegangen, nicht mit der Straßenbahn gefahren.*“<sup>131</sup>



Überall lauerte das Schreckgespenst der deutschen Geheimpolizei. Denn, so Dora, *„die Gestapo kontrollierte die Post. Wir wussten nicht, dass die Briefe kontrolliert und von der Gestapo zensuriert wurden.“*

Eine gedankenlos auf ein Briefkuvert hingeschriebene Telefonnummer eines Interessenten für die erste Wohnung wurde Lizzi fast zum Verhängnis. Wegen dieser verdächtig erscheinenden Zahlenkombination standen die beiden Frauen schreckliche Stunden aus. Lizzi erhielt eine der gefürchteten Vorladungen zur Gestapo und wurde tatsächlich eingesperrt. Sie zermartete sich den Kopf, was die Zahlen bedeuten konnten und während sie dort war, dachte Dora, dass Lizzi nicht mehr zurückkommt. *„Ich bin schon fast gestorben vor Angst allein mit drei Kindern.“* Der rettende Gedanke kam Lizzi erst nach Stunden, sie klopfte an die Zellentür, die Gestapo kontrollierte die Telefonnummer und Lizzi war frei. Kurz danach wieder ein Schreck: *„Einmal wollten sie uns alle einsperren, weil wir die Fenster schlecht verdunkelt hatten. Es war nicht die Gestapo, es waren die vom Luftschutz, sie sagten, dass wir das absichtlich gemacht hätten. Es war schrecklich. Jetzt [1983!] klingt das wie Blödsinn, aber wir haben damals schrecklich mitgemacht“*, erzählte Dora im Jahr 1983.<sup>132</sup>

Im April 1940 sollte es endlich zu einem unerwarteten und glücklichen Wiedersehen kommen. Erich kehrte aus Nisko zurück. Pavel Seifter im Interview mit Dora:

*„Wie war die Begrüßung als dein Mann zurückkam?“ Dora: „Wir waren alle sehr glücklich, sehr. Ich hatte ihm geschrieben, dass ich mir nichts anderes wünsche als mit ihm im Mai in Prag auf einen Spaziergang zu gehen.“*<sup>133</sup>

Die Familie Salomonowitz war also wieder vereint. Aber Erich wurde unmittelbar danach zur Zwangsarbeit geschickt.<sup>134</sup> Mitte des Jahres 1941 waren ca. 11.700 jüdische Männer des Protektorates zwischen 18 und 50 Jahren bei minimalen Löhnen zur Zwangsarbeit genötigt worden.

Erich „musste am Flughafen arbeiten. (...) Als Arbeiter und am Abend kam er zurück. Später dann durfte er nicht mehr arbeiten“. Pepek erzählte in einem Interview aus dem Jahr 2020, dass Erich zu Erdarbeiten auf dem internationalen Flughafen in Ruzyně, am nordwestlichen Rand von Prag, gezwungen wurde.<sup>135</sup> Erichs Geschick und seiner Vorbildung war es zu verdanken, dass Erich dennoch kurz vor der Deportation noch etwas Geld verdienen konnte: „Er hat Kunstblumen gemacht (...), Armbänder. Er unterrichtete jüdische Frauen in Prag, wie man das macht. Die sind zu uns gekommen. Am Abend war das verboten, nur tagsüber kamen sie zu uns.“<sup>136</sup>

Eines dieser Armbänder überlebte Weltkrieg, Deportation, KZ und Befreiung. Das Kleinod, welches Erich für eine Dame anfertigte, fand 1945 seinen Weg zurück zu Dora.<sup>137</sup> Es ist nahezu alles, was Pepek von Erich geblieben ist, es befindet sich bei Pepeks Tochter Katja.

Besonders jüdische Männer waren in dieser Phase der antijüdischen Verfolgungsmaßnahmen von Zwangsarbeitseinsätzen, Folter, Misshandlungen und Verhaftungen bedroht. So versuchten Dora und Erich alles Menschenmögliche, um eine Auswanderungsmöglichkeit zu erhalten. Zuletzt starteten sie noch einmal einen verzweifelten Versuch.

Am 17. Mai 1941 begab sich „Erich Israel Salomonowitz, Maschinenbautechniker“ aus Mährisch-Ostrau zur Polizeidirektion in Prag und ersuchte um Ausstellung eines Leumundszeugnisses „zwecks Auswanderung nach Shanghai.“<sup>38</sup>

Diese Bemühungen scheiterten und es folgte das nächste Kapitel der langen Reise von Erich, Dora, Mischa und Pepek. Dass sie die nächsten drei Jahre überlebten, ist eine Folge vieler unglaublicher Zufälle und das Zeugnis unbändigen Lebenswillens und der Nächstenliebe einer besonderen Frau geschuldet.



Abbildung 33: Von Erich hergestelltes Armband. Original  
Privatsammlung Pepek Salomonovic

Stempel K. S.  
5

**An die Polizei Direktion - Polizeijnimu ředitelství** in Prag - v Praze.

Vorname **Salomonowitz** **Erich** **Israel**  
 Maschinenbautechniker  
 Jméno a příjmení:

Geburtsort: **Mähr. Ostrau** Bezirk: **Mähr. Ostrau**  
 den, měsíc a rok narození: **5. Juli 1903** okres: **Mähr. Ostrau**

Zuständigkeit: **Mähr. Ostrau** Bezirk: **Mähr. Ostrau**  
 příslušnost: okres: **Mähr. Ostrau**

Name und Vorname des Vaters: **Salomonowitz Jakob, Kaufmann, gestorben**  
 Jméno a příjmení otce:

Name und Vorname der Mutter, auch Mädchennamen: **Salomonowitz geb. Alt Felicitas**  
 im Haushalte, gestorben  
 Jméno a příjmení matky, též ze svobodna:

ersucht um Ausstellung des Leumundszeugnisses  
 žádá za vystavení vysvědčení o dobrotě

**POLIZEIDIREKTION IN PRAG  
 POLICEJNÍ ŘEDITELSTVÍ V PRAZE**  
 17. Mai 1941 368473

zwecks **Auswanderung nach Shanghai**  
 za účelem

Prag, am **17. Mai 1941**  
 V Praze, dne

Unterschrift des Antragstellers:  
 Podpis žadatele:  
*Erich Israel Salomonowitz*

Genauere Adresse des Antragstellers:  
 Přesná adresa žadatele:  
**Prag XIII. Brožík-Str. 155 in Unter  
 Brožíkova**

Z. I. J. A. P. Dr. Nr. 20

Věnováno!

Abbildung 34: Ansuchen Erichs um Ausstellung eines Leumundszeugnisses für Shanghai, 17.5.1941



Abbildung 35: Das letzte Foto  
Erichs



Abbildung 36: Das letzte Foto  
Pepeks vor der Deportation,  
1941

## Deportation – Transport E

„Hier ist jetzt großer Rummel. Schon 4.000 Menschen sind weggefahren und angeblich gehen noch 16.000. Also sehr wahrscheinlich, dass auch wir werden[sic!].“ So schrieb Dora in einem Brief im Herbst 1941 an ihre „Maminecko“. Der Brief muss kurz vor ihrer Deportation geschrieben worden sein, denn Dora erwähnt darin einen Krankenurlaub Erichs bis 15. November 1941. Sie beruhigte ihre Mutter, dass wenn sie auch weg müssten, sie doch zusammen seien *„und warum soll man in Polen nicht leben können.“* Sie seien schon registriert und die Kinder freuen sich und könnten es kaum mehr erwarten auf die Reise zu gehen. Über die Kinder könne sie nicht viel erzählen *„man hat jetzt leider wenig Kopf auf die Chochmes<sup>139</sup> der Kinder“*. Pepek sei ein *„zweiter Kupfermann“* und *„ein großer Schmuser“* und Mischa übe Schreiben und Lesen. Lizzi werde sich morgen zum Registrieren begeben, aber sie sei ruhig und ebenso Erich. Nur Dora selbst sei *„hie und da aufgeregt“*, hoffe aber bis zum *„Abgang, der hoffentlich noch in weiter Ferne liegt, ganz ruhig zu sein.“* Mit Grüßen und Küssen und Umarmungen schloss sie den Brief.<sup>140</sup>

Aber wahrscheinlich unmittelbar nach diesem Brief in den ersten kalten, düsteren Novembertagen des Jahres 1941 erreichte die Familie Salomonowitz ebenfalls das Gefürchtete. Sie waren Teil eines mörderischen Planes, nämlich Prag judenrein zu machen. Hitler selbst initiierte die Deportation von tausenden Juden aus Deutschland und dem Protektorat Böhmen und Mähren *„zuerst in die neuen deutschen Ostgebiete.“* 60.000 von ihnen sollten zunächst in Lodz *„überwintern“* und dann weiter in den Osten gebracht werden.<sup>141</sup>

Am 3. November 1941 verließ ein 3. Klasse-Personenzug mit 1.000 Insass:innen, darunter 19 Kinder, den Bahnhof Bubny<sup>142</sup> Prag in Richtung Lodz im damaligen „Reichsgau Wartheland“. Von diesen überlebten 46 Menschen das Kriegsende. Unter ihnen ist Pepek heute [2023] das einzige überlebende damalige Kind. Es war der Transport E, also der 5. Lodz-Transport aus Prag. „Salomonowitz“ (...) „Erich, Dora, Michael und Josef“ (mit falschem Geburtsdatum 1.8.1938!) befanden sich auf der Liste. Ihm vorausgegangen waren vier Transporte A bis D mit jeweils ebenfalls 1.000 Jüdinnen und Juden. Der Transport E war der letzte, der nach Lodz ging, es folgten bis 19. März 1942 noch 28 weitere Deportationen aus Prag nach Minsk, Theresienstadt, Riga und Izbica<sup>143</sup>, alle mit einem Ziel, der Ermordung des europäischen Judentums.

Um die Vernichtung zu organisieren schuf man Ghettos, um Jüdinnen und Juden besser zu konzentrieren, ihre Arbeitskraft noch auszubeuten und sie aushungern zu können. Ein Teil von ihnen sollte schon vor den großen Massenmordprogrammen durch die katastrophalen Lebensbedingungen an Hunger, Kälte und Krankheiten versterben.

*„Wie alle grausamen, perfiden und niedrigen Überraschungen, welche die Prager Kultusgemeinde inszenierte, kamen auch die Einladungen für den Sammeltransport in der Nacht. Die jüdischen Laufburschen erhielten die Adressen der Ausgewählten und eilten durch die verdunkelten Straßen in die Häuser, die finsternen Stiegen mit ihren Taschenlampen beleuchtend, um die sorglosen Schläfer zu wecken und jedem Einzelnen den Einberufungsbefehl auszuhändigen. (...) Jeder Kandidat bekam eine Transportnummer, die ihn dauernd – vom Abfahrtsort bis zum Ankunftsort – zu begleiten hatte.“<sup>144</sup>*



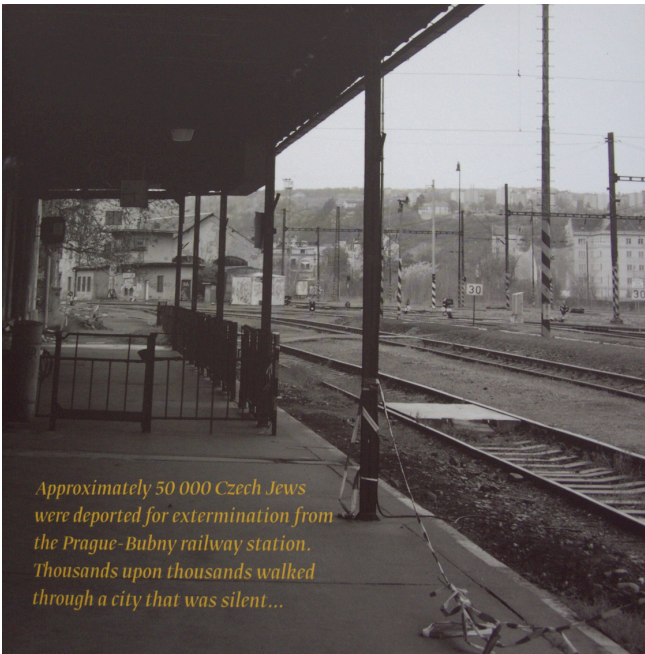


Abbildung 37: Bahnhof Bubny in Prag, heute Gedenkstätte

Der österreichische Schriftsteller Oskar Rosenfeld<sup>145</sup>, der im August 1944 vom Ghetto Lodz<sup>146</sup> nach Auschwitz deportiert und ermordet wurde, schrieb Tagebücher und ermöglichte damit der Nachwelt eindringliche Schilderungen des Abtransportes aus Prag und des Lebens im Ghetto. Auch er war im Herbst 1941 in einem der Transporte von Prag nach Lodz.

Die Israelitische Kultusgemeinde Prag, die von Oskar Rosenfeld, als verantwortlich für die Übermittlung der Aufforderungen zeichnete, war freilich selbst dazu gezwungen, die von der „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“ erstellten Listen als bindende Grundlage für die Verschickung ihrer eigenen Mitglieder zu verwenden. Vom Säugling bis zum Greis mussten diese Befehle bei Androhung hoher Strafen ausgeführt werden. Die Betroffenen erhielten eine Weisung, das Nötigste zu packen und schon am nächsten Tag im Messepalast Letna von Prag zu erscheinen. Von dort gehe ihr Abtransport in den Osten. Das Ziel war ein Arbeitsghetto. Es durfte pro Person nur Gepäck von 50 Kilogramm mitgenommen werden. Man versuchte verzweifelt Flucht- und Ausweichmöglichkeiten zu suchen. War es möglich, einen Bekannten bei der Kultusgemeinde anzuflehen, Namen wieder zu streichen, wer hatte die besseren Beziehungen? Konnte man sich vor dem Unausweichlichen verstecken, unter falschem Namen untertauchen? Und welche Rolle hatten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kultusgemeinde, wurde ihnen doch gesagt, sie seien von den Deportationen ausgenommen?

Fast in jedem Winkel des NS-Machtbereiches war das Gleiche: Jüdinnen und Juden hatten unter Vorspiegelung, dass sie geschützt seien, die Pläne, die die Nazis erdachten, selbst auszuführen. Es war kostengünstig und schuf ein perfides

System der Hierarchien unter den Opfern. Judenräte und Älteste der Juden hatten die Aufgabe, zu entscheiden, wer bleiben und zunächst leben durfte und wer nicht. Ein Heer von kaum bezahlten Angestellten, sowie jüdische Ordner, von Rosenfeld als „*Laufburschen*“ bezeichnet, mussten tausende Aufforderungen schreiben und in die Wohnungen der Unglücklichen gehen und beim Packen und Schleppen helfen.

Wie haben Dora, Erich und die Kinder die furchtbare Mitteilung aufgenommen? Vier Menschen, die nun alle Verbindungen zu ihrem Heimatland abbrechen und ins Unbekannte fahren sollten, standen gemeinsam mit Freunden, die zu Hilfe kamen, ratlos innerhalb der vier Wände der Sammelwohnung. Rosenfeld schilderte die Situation vieler so treffend: *„Es hieß also Abschied nehmen. Abschied für immer? Oder vielleicht nur eine kurze Trennung? (...) Bei guten Freunden, verlässlichen Nachbarn wurden Gegenstände (...) untergebracht. (...)“* Wie „innig“ hängte man an manchem, das einem lieb geworden war. *„Aber die Zeit drängte und keine Träne hatte Kraft genug, Erleichterung oder gar Erlösung zu bringen. (...) Tausende stürzten in den Trubel des Packens, Zusammenräumens, des Wählens der Gegenstände (...). Da die Parole ausgegeben war, jeder durfte nicht mehr als 50kg seiner Habe mitnehmen, einschließlich Lebensmittel für drei Tage, standen tausende Prager Juden vor der Aufgabe, sich mit leichtem, griffigem Gepäck auszustatten. Man sah in allen Gassen, vornehmlich der Judenviertel, Juden auf der Jagd nach Rucksäcken, Kappen, Mützen, Koffern, Geschirr und haltbaren Esswaren.“*<sup>147</sup> Einer der Freundinnen Doras, Berta Landré<sup>148</sup>, ist es zu verdanken, dass es nun möglich ist, diese Momente für die Familie Salomonowitz einzufangen. Sie schrieb in ihren Erinnerungen: Da Lizzi Gross zu dieser Zeit in der

Kultusgemeinde arbeitete, erfuhr sie als Erste, dass die Salomonowitzs auf der Liste standen, sie setzte sofort alle Hebel in Bewegung und schickte eine Bekannte zu Doras Freundin Berta Landré, die mit ihrem Mann Jean sofort losraste, „um sie noch einmal zu sehen“. Ihre Schilderung ist bewegend: *„Was wir dort erlebten, spielte sich in diesen Tagen in tausenden Wohnungen ab. Es ging zu wie bei einem Begräbnis – nur dass die zu Begrabenden noch lebten. Die zwei kleinen Räume waren angefüllt mit Menschen, es herrschte eine allgemeine Verwirrung. Jeder hatte etwas mitgebracht, ein Stück bislang aufgehobener Dauerwurst, ein Päckchen Zucker, warme Socken, einen Pullover. Die Rucksäcke und die zwei Koffer waren gepackt, wieder ausgepackt, noch einmal gepackt und ausgepackt und mit zitternden Händen alles gewogen. ‚Wenn es die erlaubten fünfzig Kilo überschreitet, nehmen sie alles weg!‘, so hieß es.“*<sup>149</sup> Man ahnte, was der polnische Winter bedeutet und so haben sie *„Schihsen und Jacken und darüber Kleider angezogen“*.<sup>150</sup> Dora und Erich entschieden sich neben Kleidung und Lebensmitteln für ein Milchsieb, denn Dora hasste es, wenn die Milch eine Haut bildete. Nicht einmal angesichts der Beschränkungen beim Gepäck wollte sie darauf verzichten! Neben und zwischen den Erwachsenengruppen bewegten sich aufgeregt die Kinder. Für Dani und Lizzy war es noch nicht soweit, der Kleine hatte nur noch eine kurze Zeit zu leben<sup>151</sup>, aber Mischa und Pepek mussten Abschied nehmen. Das Wichtigste war für sie, dass die Eltern mit ihnen gingen und somit für die Kinder das wichtigste emotionale Band erhalten blieb.

Aus tausenden ähnlichen Schilderungen in der Geschichte des Holocaust ist das Gleiche zu ersehen. Obwohl sich noch niemand eine Vorstellung davon machte, dass es zum

industriell organisierten Massenmord kommen werde, so waren die Aufforderungen, an einem Sammelplatz zu erscheinen, immer prägende und fürchterliche Schreckensnachrichten. Allein schon die Trennung von den Angehörigen und Freunden, von vertrauten Plätzen und gewohnten Orten, von der Muttersprache und dem Klang der Nachbarschaft war traumatisch, besonders für die Kinder. Noch wusste man oft bis zum letzten Moment nicht, wie der Zielort hieß. Dass es dort nicht schön und bequem wird aber ahnten Dora und Erich natürlich. Denn sie hatten schon Erfahrungen mit dem Terror der Nazis gemacht, möglicherweise<sup>152</sup> aus Briefen der vorher Deportierten schon erfahren, wie elend die polnischen Ghettos beisammen waren, aber sie hofften zu mindestens zur Arbeit geschickt zu werden und ein kleines Auskommen zu haben. Zur Zeit der Deportation war es aber fast schon Winter und „bitter kalt“, so Bertl Landré: „*Man probierte, was man den verstörten Kindern alles übereinander anziehen konnte und der kleine Pepek wehrte sich empört dagegen.*“<sup>153</sup> Der dreieinhalb jährige Pepek wurde in zwei Pullover, zwei Hemden und noch einen Wintermantel gestopft, fing an zu weinen, gleich sollte er alles wieder ausziehen und was Anderes probieren, die Nervosität steigerte sich mit jeder Minute<sup>154</sup>, es war zu viel für Pepek. Dora nahm die Nachricht schrecklich mit, sie konnte im ersten Moment nichts tun und gab ihrer Verzweiflung nach. Berta Landré schildert die Szene so: „*Mit Dora ließ sich nicht sprechen. Sie lag auf der Couch und wurde von Weinkrämpfen geschüttelt. Ich versuchte sie zum Abschied zu küssen, aber sie nahm es nicht wahr.*“ Es geht aus den persönlichen Quellen nicht klar hervor, was Dora und Erich schon wussten und ob sie Gerüchte und Schilderungen gehört hatten. Und die Kinder? Wer kann schon einschlafen, wenn er oder sie am nächsten

Tag frühmorgens auf eine Reise ins völlig Unbekannte geht? „Lizzi wollte die Kinder zum letzten Mal ins Bett bringen. Sie waren von der Stimmung um sie herum so verwirrt, dass sie zwischen den Beinen der Anwesenden aufgereggt hin- und herliefen und Lizzi sie nicht zu fassen kriegen konnte. Erich war der Einzige der äußerlich gefasst schien. Ich sehe noch deutlich die Stelle vor mir, wo ich auf dem Heimweg hinauf in die Weinberge wörtlich zu Jean sagte: ‚Wenn es eine nicht durchhält, dann ist es Dora und die Tränen liefen mir über die Wangen.‘“<sup>155</sup> Mischa konnte schon mehr verstehen, aber Pepek erzählten die Eltern, dass die Familie einen schönen Ausflug machen werde und das war schon irgendwie aufregend.

Die Teilnehmer:innen der ersten vier Transporte mussten im Morgengrauen im Messepalast sein, jeweils an die 1.000 Menschen mit Säuglingen, Kleinkindern und Gehunfähigen. Der fünfte und letzte Transport aber schleppte sich laut Oskar Rosenfeld, „am helllichten Tag“ durch Prag. „Es war nicht mehr notwendig, den Abtransport von Juden und die Methode und Technik dieses Abtransportes zu verheimlichen.“<sup>156</sup> Der Weg zum Messeplast war beschwerlich, musste er doch im letzten Waggon der Straßenbahn gemeinsam mit hunderten anderen inklusive Gepäck zurückgelegt werden. Es ging drunter und drüber und es waren traurige Kolonnen, begleitet von „Burschen von der Kultusgemeinde“, die tragen geholfen haben, wie Dora später erzählte.<sup>157</sup> Der kleine Pepek mit der Transportnummer E 815 aber konnte nichts schleppen, über seinem dicken, weißen Wintermantel baumelte ein schwerer **olivgrüner Rucksack**.<sup>158</sup> Darin befanden sich ein kugelrunder Nachttopf, sowie das dazugehörige viereckige Klopapier, denn Pepek war gerade erst dem Babyalter entwachsen, zwar schon sauber, aber noch an den Topf gewöhnt.<sup>159</sup>

Pepék schrieb seine Erinnerungen im Jahr 1990 zunächst nur für familiäre Zwecke auf: *„Trotzdem die Riemen auf dem letzten Loch waren (mein Vater musste noch zusätzliche Löcher machen), hing der Rucksack mir bis in die Kniekehlen. Wie viele Tage wir dort waren, weiß ich nicht mehr, aber es war für mich sehr interessant, mit so vielen Menschen gemeinsam in einer Halle zu sein.“*<sup>60</sup>

Der Messepalast, welcher zur Ausstellung von Waren aller Art diente, wurde nun für die zu deportierenden Juden freigemacht. Die verzweifelten Menschen lagen in den Messehallen in Kojen, auf Matratzen und Pritschen, die man sich selbst mitbringen konnte. Aber es gab viel zu wenige Toiletten. Der Aufenthalt dauerte ein bis zwei Tage. Kinder schrien, alte und kranke Menschen lagen auf dem Boden, alle hatten Angst. Die Kultusgemeinde Prag verteilte zwar Lebensmittel, die aber zu wenig für alle waren. Als die Deportierten im Messepalast angekommen waren, begann der große bürokratische Raubzug, ausgeführt durch Angestellte der Kultusgemeinde, die dazu gezwungen wurden. Rosenfeld schilderte die einzelnen Etappen:

1. *„Abgabe des Wohnungsschlüssels (...).*
2. *Abgabe aller Legitimationen, Personaldokumente, Urkunden mit Photographien und sonstigen Identitätspapieren.*
3. *Abgabe des ganzen Geldes und Goldes ohne Bestätigung (...).*

4. *Unterzeichnung eines Formulars, dessen Inhalt man nicht lesen durfte. (...) Mit seiner Unterschrift gab man der Jüdischen Gemeinde Prag, d.i. der Gestapo, die Vollmacht über das zurückgelassene Vermögen nach freiem Ermessen zu verfügen. (...) Damit war die völlige Beraubung und Entpersönlichung vollzogen.*<sup>161</sup>

Dora in dem Interview aus dem Jahr 1983: „So haben sie uns dort gequält: Wir mussten das Geld abgeben, dann mussten wir unterschreiben, dass wir keine Häuser mehr besitzen, kein Eigentum mehr haben, in einer Kanzlei mussten wir das unterschreiben, dass wir auf alles verzichteten“.<sup>162</sup>

Das allerhöchste Gut zu dieser Zeit war Pepeks Nachttopf. „1.000 Menschen mit ein- oder zwei WCs und ich mit meinem Nachttopf, das war triumphierend fast (...) ich konnte zwischen den Leuten herumspazieren, denen war nicht zum Lachen“, so erzählte es Pepek 2018.<sup>163</sup>

Dadurch war aber zumindest Pepek davon befreit, unter hunderten Menschen bei den Toiletten anzustehen. Das gesamte Geld musste bei Androhung hoher Strafen abgegeben werden „und“ so Dora, „trotzdem, wenn sie eine Kontrolle ankündigten, waren die Toiletten voll Geld – die Leute hatten Angst und schmissen das Geld hinein. Ich hab nichts gehabt! Das restliche Geld, das wir noch hatten, gab ich dem Pepek in seinen Rucksack zwischen den Klopapierblättern. Wir haben es nicht abgegeben, es ist uns geblieben bis Litzmannstadt.“<sup>164</sup> Dort brauchte man es sofort sehr dringend.

Dora erwähnte die Fahrt nach Lodz in ihren Interviews nicht, aber Pepek erzählte viel später davon, dass es ein sehr einschneidender Eindruck für so ein kleines Kind war, denn sie haben auf dieser Fahrt das letzte Mal einen



richtigen, echten Eisenbahnwaggon gesehen, einen grünen Waggon, in dem man sitzen und sich noch bewegen konnte. Alle späteren Fahrten der Salomonowitzs waren in Viehwaggons.<sup>165</sup> Das Wichtigste über diese Fahrten kann man aus zeitgenössischen Schilderungen entnehmen. Sie fuhr im Personenwagen der dritten Klasse, eng aneinander geklammert, alle „entsprechend der Nummer“ im für sie vorgesehenen Waggon Richtung Nordosten den Tag und die Nacht durch.

Peppek fragte immer wieder „Mama, wo fahren wir hin?“ Dora antwortete: „Wir fahren auf einen Ausflug.“ – „Wohin fahren wir?“ – „Wir fahren nach Polen“.<sup>166</sup> Rosenfeld schrieb: „Der Zug hielt auf freiem Feld. Die Coupetüren wurden aufgerissen. Müde, zerquält, in den Händen Koffer, auf dem Rücken die Rucksäcke, unter den Armen Bündel, so krochen (...) tausend Menschen die Trittbretter hinab. Tiefer Kot, Schlamm, Wasser, wohin sie traten. Es war Herbst, polnisch-russischer Herbst. Feldgraue Gestapo trieb an ‚Vorwärts! Lauf! Lauf! (...) Lauf du Judensau.‘“<sup>167</sup>

Dora erzählte: „Schrecklich, schrecklich hat es in Lodz ausgesehen. Es war voll mit Gatsch. Es kam ein Wagen ohne Pferde, den mussten Juden ziehen – das machte auf mich einen schrecklichen Eindruck. Als wir den Koffer hinausgezogen haben, jeder nahm was er nur konnte, da hatten wir schon kein Vertrauen. Es kam ein Leiterwagen und nahm die Sachen mit.“<sup>168</sup>

## Das Ghetto Lodz

Nach neuesten Forschungen gab es im NS-Machtbereich 1.100 bis 1.200 Ghettos, davon 600 in Polen. Es waren entweder geschlossene, von Mauern und Stacheldraht umzäunte Gebiete oder auch offene, kleinere Ghettos und Transitghettos. Zu den großen geschlossenen Ghettos gehörten diese von Warschau, Lodz und Wilna.<sup>169</sup>

Solche, im Nazi-Jargon „*Wohngebiet der Juden*“ und „*Seuchensperrgebiet*“<sup>170</sup> genannte Bereiche, bedeuteten einen gewissen Schutz für die darin lebende jüdische Bevölkerung. Diese war in Ghettos nicht täglich und stündlich – wie in der Anfangszeit nach dem Einmarsch durch die Einsatzgruppen der Wehrmacht – den Quälereien der NS-Besatzer ausgesetzt. Ghettos zogen aber immer Zwangsarbeit und völlige Enteignung nach sich. Sie bedeuteten ein gewisses Maß an religiösem und kulturellem Leben und eine jüdische Selbstverwaltung. Auf der anderen Seite dienten Ghettos zunehmend der Konzentration, Isolierung und Disziplinierung der Jüdinnen und Juden, wobei Judenräte und deren Mitarbeiter, jüdischer Ordnungsdienst, jüdische Polizei (ohne Waffen) und Ärzte zunächst privilegiert waren und unter allen Umständen bei Androhung der Ermordung ihrer Familien den Befehlen der NS-Verwaltung zu gehorchen hatten. Innerhalb der gesellschaftlichen Eliten kam es trotz Verarmung zu Bereicherung und Erpressung.

Die Politik der Nationalsozialisten in Ghettos stützte sich weitgehend auf die Kooperation und zum Teil auch Kollaboration der Judenräte und der jüdischen Polizei, indem zunächst eine Illusion des Überlebens des ganzen Ghettos

und mit Beginn der Selektionen der arbeitsfähigen Bevölkerung erzeugt wurde.

Ein großer Teil der Ghettobevölkerung verstarb bereits in den ersten Monaten des Ghettolebens an Hunger, Kälte, Erschöpfung und Krankheiten wie Ruhr, Tuberkulose, Fleckfieber, Typhus und Lungenentzündung, darunter natürlich viele Kinder.

Ab 1942 war die Ghettoisierung eine Maßnahme für den organisierten Massenmord.<sup>171</sup> Durch Selektionen, die meist sehr plötzlich kamen und unbeschreibliche Angst und Schrecken im Ghetto verbreiteten, wurden immer zuerst Kinder, Alte, Kranke, Behinderte und alle übrigen nicht mehr Arbeitsfähigen, aber auch um die tägliche Quote zu erhöhen, wahllos Menschen aus den Häusern und von den Straßen geholt und unter extremster Brutalität entweder gleich getötet oder zusammengetrieben und in die Vernichtungsstätten abtransportiert<sup>172</sup>, gleichzeitig aber die Personen zunächst am Leben gelassen, die unter Vorspiegelung, dass Arbeit Überleben bedeuten könnte, weiterhin Sklaven- und Zwangsarbeit für die deutsche Wirtschaft und Kriegsindustrie leisteten. Alle Ghettos waren für die jüdischen Gefangenen „*Wartesäle der Vernichtung*“.<sup>173</sup>

In der Stadt Lodz befand sich nach Warschau die zweitgrößte jüdische Gemeinde Polens. 1939 lebten in Lodz 233.000 Jüdinnen und Juden, ein Drittel der Gesamtbevölkerung. Warschau befand sich in dem von dem Deutschen besetzten Generalgouvernement, Lodz liegt südwestlich von Warschau, ca. 150 Kilometer von der deutschen Grenze entfernt. Seit 9. Jänner 1939 gehörte Lodz zum Reichsgau Posen, der am 8. Oktober 1939 in das Deutsche Reich eingegliedert wurde, im Jänner 1939 hieß die offizielle Bezeichnung „Reichsgau Wartheland“ mit der umbenannten Hauptstadt „Litzmannstadt“.<sup>174</sup>

Die Deutsche Wehrmacht marschierte am 8. September 1939 in Lodz ein. Im Jahr 1940 wurde das größte jüdische Ghetto, das Warschauer Ghetto mit einer halben Million Menschen und mit einer dreieinhalb Meter hohen und mit Stacheldraht abgeriegelten Mauer errichtet.

Das Ghetto von Lodz wurde ebenfalls 1940 eingerichtet und war im Unterschied zum Warschauer Ghetto mit Stacheldraht umgeben und „hermetisch abgeschlossen“. Ein Heer an Wachorganen und Polizisten verhinderten zudem jegliches Entkommen. Eine Annäherung an die Ghetto-grenze bedeutete, dass man sofort erschossen wurde. Der wesentliche Unterschied zum Warschauer Ghetto und anderen großen Ghettos wie etwa in Lublin, Bialystok oder Krakau war, dass die Ghettobevölkerung nahezu komplett „von der Außenwelt abgeriegelt“ war und sich daher kaum Kontakte zur sogenannten „arischen Seite“ bilden konnten. Diese Kontakte haben im Warschauer Ghetto die Bildung einer Widerstandsbewegung, sowie ausgedehnten Schmuggel von Lebensmitteln, anderen Waren und Waffen aus dem Ghetto und in das Ghetto ermöglicht.

Beide Ghettos befanden sich in den ärmsten und heruntergekommensten Stadtteilen mit sehr schlechten sanitären Verhältnissen. Jüdinnen und Juden wurden innerhalb einiger weniger Tage aus ihren Wohnungen in die Ghettos getrieben, mussten ihre Möbel und Habe zurücklassen und rannten in Richtung Ghetto buchstäblich um ihr Leben. Zur Veranschaulichung der Wohnsituation im Ghetto: In einem Raum lebten durchschnittlich sieben bis neun Menschen zusammen. Zudem wurden in beide Ghettos im Laufe des Jahres 1941 bis ca. Mitte 1942 stetig Juden aus kleineren Ortschaften und im Falle von Lodz auch Teilen Westeuropas „ingesiedelt“, sodass die Zusammendrängung einander fremder Menschen auf engstem Raum ein

weiteres Charakteristikum war und Psychosen und Krankheiten förderte.

Im Ghetto Lodz war die Zusammenarbeit zwischen der Deutschen Ghettoverwaltung unter der Leitung von Hans Biebow, einem Bremer Kaufmann und der jüdischen Selbstverwaltung unter der Leitung des „Ältesten der Juden“ Chaim Mordechai Rumkowski nahezu perfekt organisiert. Rumkowski wurde 1877 in Russland geboren, war Versicherungsagent und Leiter eines Waisenhauses und hatte auch schon dem Jüdischen Gemeinderat angehört.<sup>175</sup> Er setzte sich von Anfang an für die Bildung eines Ghettos statt der Vertreibung der Jüdinnen und Juden aus Lodz ein. In einem Papier an die deutsche Ghettoverwaltung vom 5. April 1940 bot Rumkowski an, das Ghetto zu einer riesigen Produktionsstätte für Massenwaren zu machen. Dieser Vorschlag wurde angenommen unter den Bedingungen, der völligen Absperrung des Ghettos, Konfiszierung aller jüdischen Vermögenswerte und der Zwangsarbeit bei geringstem Lohn.<sup>176</sup> Rumkowski allein bildete das Bindeglied zwischen jüdischer Selbstverwaltung und deutscher Ghettoverwaltung.<sup>177</sup> Er und seine unmittelbaren Protégés bildeten die größte Machtkonzentration in einem Ghetto.<sup>178</sup> Biebow war daran interessiert, das Ghetto zugunsten der Deutschen Wirtschaft „restlos auszupressen“<sup>179</sup> und Rumkowski kämpfte mit allen Mitteln darum, das Ghetto durch Arbeit am Leben zu erhalten. Das Geld für den Aufbau dieser Industrie kam natürlich aus der lückenlosen Enteignung und Beschlagnahme jüdischen Vermögens und von einem Kredit in der Höhe von drei Millionen Reichsmark aus dem Besitz der Jüdischen Gemeinde. Auf diese Weise wurde dieses Ghetto wie kein anderes zu einem riesigen Zwangsarbeitslager. *„In drei Schichten Tag und Nacht mussten die Ghettobewohner:innen nahezu alle textilen*

*Ausrüstungsgegenstände für deutsche Soldaten und für viele private Firmen und Textilhändler des Deutschen Reichs (u.a. Neckermann, Karstadt, Leineweber) herstellen.*<sup>180</sup>

Diese Logik und Zwangs-Zusammenarbeit brachte es mit sich, dass Nicht-Arbeitende in diesem Abhängigkeitssystem mit Beginn des Deutschen Vernichtungsprogramms keinen Platz hatten. Die widerstandslose Preisgabe der Kinder, Alten, Kranken und Behinderten im Ghetto von Lodz war die grausame Konsequenz der Politik der Nationalsozialisten, unter dessen Druck Rumkowski stand. Nach den ersten großen Deportationswellen 1941/42 blieben auch fast nur mehr ca. 90.000 Arbeitsfähige im Ghetto, die als Zwangsarbeiter:innen für die deutsche Rüstungsindustrie eingesetzt waren.

Im Herbst 1941 hatte die Ghettoverwaltung die eigentlich unlösbare Aufgabe, 20.000 Jüdinnen und Juden aus Deutschland, Österreich, Luxemburg und Prag sowie 5.000 Roma und Sinti in dem ohnehin schon mit 143.000 Jüdinnen und Juden völlig überfüllten Ghetto einzugliedern.

Die Transporte kamen von 17. Oktober bis 4. November 1941 am Bahnhof Radegast an. Von diesen Jüdinnen und Juden lebten nach der ersten großen Deportationswelle nur mehr ganz wenige. Sie starben an Hunger, Krankheiten, verübten Selbstmord oder wurden ermordet. Nach den Deportationswellen 1944 wurde die jüdische Bevölkerung abermals dezimiert.

Seitdem im Ghetto bekannt wurde, dass die Jüdinnen und Juden aus dem Westen in das Ghetto verschickt wurden, begannen, angeordnet von „Präses“ Rumkowski, fieberhafte Arbeiten der Tischlerei- und Bauabteilungen. Tausende Wohnungen mussten notdürftig hergerichtet und Schulen freigemacht werden.<sup>181</sup> In den Schulgebäuden, die von

Kindern geräumt werden mussten, wurden Pritschen und notdürftige Stockbetten aufgestellt, Räume für Sanitäreanlagen und Ärzt:innen eingerichtet.

Der erste Transport aus Wien kam am 17. Oktober 1941 an, von da an spülten die Züge 20 Tage lang jeweils immer tausend Menschen täglich aus. Die Ghettobevölkerung wuchs im Rekordtempo an, es gab keine Atempause. Die „Eingesiedelten“ wussten in der Mehrzahl nichts von dem Zustand, den sie vorfinden sollten. Besonders bei den deutschen Jüdinnen und Juden, die in ihren besten Kleidern angekommen waren<sup>182</sup>, von denen einige dachten, in Hotelzimmern einquartiert zu werden, war die Sterberateschon in den ersten Wochen wegen Hunger und Entkräftung extrem hoch. Zunächst lebten alle noch von ihren Vorräten, dann begannen sie ihre Habe zu verkaufen, zudem stiegen die Preise für Lebensmittel ins Horrende an. Die armseligen Hungerrationen des Ghettos konnten sie nicht sättigen.<sup>183</sup> Der „Präses“ jedoch rühmte sich dafür, wie perfekt die Einsiedelung vor sich gegangen sei und dass die eingesessenen Ghettojuden sowohl ihr letztes Brot als auch ihr Dach mit den Neuankömmlingen geteilt hatten.<sup>184</sup> Die Transporte wurden nach ihrer Ankunft in Kollektiven aufgeteilt. Für jedes Kollektiv wurden Verantwortliche, darunter Ärzt:innen, ernannt, die für Ordnung und Hygiene sorgen sollten. Am 24. November 1941 wurde eine „Sonderabteilung“ für „Getto-Neueinsiedler“ geschaffen.<sup>185</sup>

Die Lebensbedingungen in den Kollektiven waren katastrophal, die Überfüllung und Enge unbeschreiblich, sie bargen sanitäre und soziale Notstände in sich, waren ein Hort von Krankheiten und Konflikten. Viele der Eingesiedelten versuchten ihrem Leben ein Ende zu machen.<sup>186</sup>

Der **Transport Nr. V** aus Prag kam mit 1.000 Menschen, darunter der Familie Salomonowitz, am 4. November am Bahnhof Radegast an.

Dora erzählte, dass sie zunächst in einer alten Schule einquartiert waren, laut „*Chronik des Gettos Lodz*“ in der Jakuba Straße 10.<sup>187</sup> 500 bis 600 Menschen drängten sich in einem Raum auf zweistöckigen Holzpritschen.<sup>188</sup> Das im Rucksack Pepeks eingeschmuggelte Geld war schon bald kaum mehr etwas wert, die Reichsmark wurde im Ghetto verboten, alles musste in besonderen Wechselkassen in die sogenannten „*Rumki*“<sup>189</sup> umgetauscht werden.<sup>190</sup> Pelze, Pelzkrägen und Fuchse mussten abgegeben werden, obwohl der harte Winter vor der Tür stand.

Das Ankommen in einem Schulgebäude schilderte Oskar Rosenfeld so: *„Ganz unversehens standen rund 1.000 Menschen vor einem Tor (...). Der Eingang war voller Kot und Wasser (...). Nun drängte man sich die Gänge zu den Schulzimmern hinein und hinauf, die jetzt wiederum 1.000 Menschen aufzunehmen hatten. Schon die Gänge waren in Schlafstätten umgewandelt, Holzpritschen wurden an der Seite der Fenster eingerichtet, eine Pritsche für 2 Personen, 75cm breit und so kurz, dass die Füße über den Holzrand ragten. In diesem engen und schmalen Raum musste jeder auch sein Gepäck unterbringen (...).“* Die Essenszuteilungen waren so unvorstellbar wenig, dass viele schon bald hungerten: Ein Laib Brot für eine Woche, in der Früh lauwarmes Wasser, „*Kaffee*“ genannt, zu Mittag „*Suppe: warmes Wasser gefüllt mit etwas Grünzeug, gelben Rüben und Wasserrüben [=polnisch Kwaki].*“<sup>191</sup> „*Vom Nichtstun abgestumpft, abgehetzt*“, so lagen die tausend Menschen auf ihren Pritschen und konnten, so Rosenfeld, sich selbst zusehen, wie sie wegen des Hungers immer schwächer



wurden. Daneben die kleinen Kinder, die um Essen bettelten. Zum Waschen musste man zur Pumpe in den Hof, auch die überfüllten Latrinen waren draußen, sodass sie bei Wind, Schnee, Regen und Kälte benützt werden mussten.<sup>192</sup>Dieser Zustand dauerte auch für die Familie Salomonowitz tage- oder wochenlang an.<sup>193</sup>

Nach und nach wurden die Neuankömmlinge auf Wohnungen aufgeteilt<sup>194</sup>, wegen der Wohnungsnot aber natürlich gleich mehrere Familien in einem Raum. Es war streng verboten, selbst Wohnungen zu suchen oder zu vermieten, alles musste über die Abteilung für Wohnungszuweisungen ablaufen. Erst im März 1942 kam es zur Auflösung aller Kollektive.<sup>195</sup>

Wer nur irgendwie konnte, suchte Arbeit in den diversen Ressorts. Nicht nur Erwachsene, sondern auch Kinder, die jüngsten acht Jahre alt. Hatte man Arbeit, bekam man die sogenannte Ressortsuppe (Suppa ressortowa). Arbeit bedeutete zunächst Überleben und Schutz vor Deportation. Es war allerdings sehr schwierig, hatten doch die eingesessenen polnischen Juden die meisten Arbeitsplätze inne und befanden sich unter den 20.000 Westjuden nur relative wenige junge Facharbeiter:innen.<sup>196</sup>

Dora und Erich und sogar der erst achtjährige Mischa hatten aber gute Voraussetzungen.

Noch während sie im Schulgebäude untergebracht waren, fanden Erich, Dora und der noch sehr junge Mischa Arbeit. Dora im Interview mit Pavel Seifter, 1983: *„Wir haben angefangen zu arbeiten, Mischa hat auch gearbeitet, und zwar ‚Nudelweichreißer‘ haben sie es genannt, das muss der Mischa erzählen (...). No und der Pepek hat nichts gemacht – er war zu klein. Pavel Seifter: Und du? Dora: Ich hab’ im Papierressort [Papierowy] gearbeitet. Wir haben*

*Papiersäcke gemacht für die Deutschen, die hat man aus dem Flugzeug abgeworfen – ich weiß nicht wofür (...). Dann hat man noch andere Sachen gemacht. Geschenke für Soldaten, auf Bestellung hat man Lampenschirme gefertigt (...). Pavel Seifter: Und Erich? Dora: Erich arbeitete im Metallressort [Metalowy] – er machte Bestandteile für Maschinen, für Flugzeuge, Waffen, aber nur Teile dafür.*<sup>197</sup>

Als im Massenquartier eine Typhusepidemie ausbrach konnte die Familie Salomonowitz endlich ausziehen, ein Zimmer wurde ihnen zugewiesen, in jedem Raum des armseligen Hauses lebten sieben Menschen. „Das war schrecklich“, so erzählte später Dora. „Wanzen, Läuse und wir haben es überlebt. (...) Die Wände waren dort ganz feucht, das Wasser rannte herein“. Ein einziges WC befand sich nur in dritten Stock, „sodass man auf einen Kübel gehen musste – das Klo war zu weit – das würde niemand aushalten. Schrecklich war das, Wasser war im Hof mit einer Pumpe (...). Frei hatten wir am Samstag, nicht am Sonntag. Samstagnachmittag haben wir uns ein Bad ‚organisiert‘. Erich bastelte illegal einen elektronischen Kocher, sodass wir uns Wasser heiß machen konnten und einer nach dem anderen haben wir uns im Lavoir gewaschen. Manche Freunde aus Ostrau sind am Samstag gekommen und haben sich auch gewaschen. Das durfte natürlich niemand wissen, dass wir ein Lavoir hatten, denn das war ein Luxusartikel (...) Wir haben uns immer gesagt, wenn wir das überleben, gehen wir an einem Sonntag ins Royal und werden uns erzählen, wie wir gelebt haben.“<sup>198</sup>

In Pepek's Erinnerungen befand sich die Wohnung im dritten Stock. „Die Stufen waren unglaublich hoch für mich – Wasser war im Hof, drei Familien wohnten in einem

*Schlafräum. Da um sechs Uhr früh alle aus dem Haus zur Arbeit gingen, blieb ich außer einer alten Frau in der Wohnung allein.*<sup>199</sup>

Das Abkochen des Wassers schildert Pepek in seinen Erinnerungen als lebenswichtig, da sich im Haus viele Typhuskranke befanden. Und so stand Dora täglich um vier Uhr früh auf und nahm den kleinen Pepek zur Hilfe mit, sie holten das Wasser von der Pumpe im Hof, denn bereits um 5 Uhr 30 brach sie zur Arbeit auf. Pepek in seinen Erinnerungen: *„Jeden Tag vor dem Verlassen des Hauses trichterte sie mir ein, ja kein anderes Wasser zu trinken. Da ich aber den ganzen Tag allein unterwegs war, trank ich Wasser gerade dort, wo Wasser war und ich Durst hatte. Auch die anderen Kinder tranken dort und ich machte es ihnen nach“*.<sup>200</sup> Pepek erzählte in einem Interview 2020: *„Und die Mutter hat ein Sieb mitgenommen und mit dem ist sie nach Lodz gekommen und die haben da gesagt: ‚Was ist das?‘ Und sie hat gesagt: ‚Das ist ein Sieb, ich mag es nicht, wenn man Milch kocht und oben bildet sich eine Haut. Also damit lässt sie sich entfernen, mit diesem Sieb‘ und die haben eine halbe Stunde gelacht. Aber innerhalb von einem Tag hat sie verstanden, dass es dort keine Milch gibt.*<sup>201</sup>

Die zweite Wohnung, welche die Familie Salomonowitz bewohnte, war die Beste: Sie befand sich direkt im Metalowy, wo Erich arbeitete. Dort empfand es Pepek am „schönsten“, denn es gab etwas für das Ghetto höchst Seltenes, einen alten Kastanienbaum, an dessen Blüten sich Pepek erinnert. *„Im Sommer, wenn es heiß war, hat uns mein Vater die Betten auf einem Flachdach einer Werkstätte aufgestellt, wo dann mein Freund Adek und ich die ganze Nacht unter freiem Himmel verbrachten. (...) In der Zeit, in der wir in*

*der Metalowy zubrachten, hat mein Vater auch zusätzliche Arbeiten verrichtet. Nach einem Gelage der SS-Wachtposten war eine kostbare chinesische Vase zu Bruch gegangen, die mein Vater kunstvoll zusammenklebte. Dafür bekam er eine Sonderprämie (Lebensmittelkarten). In dieser Wohnung konnte man unter relativ würdigen Verhältnissen wohnen. Einmal wollte meine Mutter bügeln und wurde von den Einheimischen ausgelacht, da die nicht viel zu bügeln hatten und außerdem heißt ‚biegeln‘ im Jiddischen (Lodzer Dialekt) stehlen!“<sup>202</sup>*

Auch Dora schilderte die Wohnsituation im Metalowy als „ideal“ für ein Ghettodasein. Erich war durch sein außerordentliches Geschick im Metallressort Meister geworden. Gemeinsam mit einem anderen „Meister und seiner Familie“ bewohnten sie ein Zimmer, indem sie eine Trennwand aufstellten.

Dort passierte auch die erste liebevolle Begegnung dem kleinen Pepek gegenüber. Eine Tochter der Familie, etwas älter als Pepek, von Pepek 2020 als die „Sexbombe“ benannt<sup>203</sup>, die in Lodz 1928 geborene Rutka (Rutinka) Altmann hatte es Pepek angetan.<sup>204</sup>

*„Sie hatte lange wunderschöne, blonde Haare und sie war eine der wenigen, die mit mir gesprochen hat, weil am Anfang konnte ich nicht polnisch und jiddisch und sie hat Geduld gehabt und sie konnte mit mir reden, die Eltern waren weg, die Eltern waren arbeiten (...), sie war dort am Anfang, dann ist sie auch arbeiten gegangen (...) dann ist sie auch nach Dresden gegangen und da hab ich sie schon gekannt und in Dresden war sie auch in der Abteilung für Frauen.“<sup>205</sup>*



Abbildung 38: Rutka (Rutinka) Altmann

Laut Meldekarten und Arbeitslegitimation von Mischa wohnte die Familie Salomonowitz an folgenden Adressen:

- Unterkunft von 22. Mai 1942 bis 18. September 1943, bestehend aus einem Zimmer ohne Küche im Ghetto Lodz, Rauchgasse (polnisch: Ulica Wolborska) 19/34 („frühere Adresse Prag V“ [=Kollektiv]).<sup>206</sup>
- Unterkunft ab 18. September 1943 im Ghetto Lodz, Hohensteinerstraße (polnisch: Ulica Zgierska) 56/Tür 16.<sup>207</sup> Laut einer Webseite des Ghettos Lodz aus dem Jahr 2004 befand sich das Metallressort in der Zgierska 56: „*The Metal Department headquarters and a metal-works factory were at 56 Zgierska St. The factory produced different kinds of metal products, such as beds, watering cans, rakes, shovels, forks, and even machines for the production of hats and rubber.*“<sup>208</sup>

In allen Interviews nach dem Krieg kam natürlich die neugierige aber auch bange Frage an Dora gerichtet: Was machte Pepek? Dora erzählte, dass sie, Erich und Mischa täglich außer Samstag zehn bis elf Stunden arbeiteten. Dora in einem Gespräch mit Hanuš Weber: „*Pepek hat sich so mitgeschleppt.*“<sup>209</sup> Er ist, wie Pavel Seifter sich schon selbst beantworten konnte, „*im Lager allein herumgegangen.*“<sup>210</sup> Pepek beschreibt selbst in seinen Erinnerungen: „*Meistens war ich im Ghetto unterwegs ohne Aufsicht, da alle anderen arbeiten mussten.*“<sup>211</sup>

1247

**DER ÄLTESTE DER JUDEN**  
IN LITZMANNSTADT.

**Anmeldung.**

Familienname Salamonowitz geb. 1922

Vornamen Josef

Vornamen der Eltern Erich Dora

Mädchenname der Mutter Kupfermann

Stand ledig Geburtsort Hi-Ostrow

Geburtsdatum 17.1938 Religion mos.

Beruf /

Der Obengenannte bezog am 18/9-43 mit  
3 Personen 1 Zimmer / Küche

in der Wohn. Nr. 16 an der Hohensteinestraße  
Nr. 56 Reg. Nr. / Karten Nr. 175789

Frühere Adresse Ramhysse 19/34

Personalausweis Geburtschein

**Anmerkungen:**

Litzmannstadt-Getto, d. 20/9 1943

[Signature] Salamonowitz Jose

Eigenhändige Unterschrift des verantwortlichen Hausverwalters. Eigenhändige Unterschrift des Angemeldeten

Abbildung 39: Meldekarte von Pepek, Ghetto Lodz, 20.9.1943

## Kinder im Ghetto Lodz

Die überlieferten Quellen über Kinder im Ghetto sind

- zeitgenössische Chroniken, Tagebücher und Statistiken Erwachsener, in denen Kinder oft nur marginal vorkommen. Hier ist vor allem die fünf-bändige Chronik des Ghettos Lodz zu erwähnen
- Erinnerungsberichte Überlebender, die sich als Erwachsene an ihre Kindheit erinnern
- Augenzeugenberichte Erwachsener
- Tagebücher von Jugendlichen, die zumeist nicht überlebten, es aber schafften, in, wie durch ein Wunder nach den Krieg gefundenen Zeugnissen, die zur Zeit ihrer Deportation plötzlich abgebrochen waren, ihre Leiden an die Nachwelt weitergeben zu können und natürlich
- Interviews Überlebender

Im Jahr 1940 lebten im Ghetto Lodz 39.559 Kinder, 1941 kamen weitere 2.538 aus anderen Gegenden hinzu, darunter 1.200 Kinder durch die Ankunft der Westjuden. Bis 1942 wurden noch 347 Kinder innerhalb des Ghettos geboren.

Zu diesen Kinderzahlen kamen auch Kinder aus Pflegefamilien und nichtjüdischen Waisenhäusern. Bis Ende 1942 brachte man 44 Kinder aus Pflegefamilien und Waisenhäusern ins Ghetto, bei denen die Abteilung für Erb- und Rassenpflege des Gesundheitsamtes in Lodz Untersuchungen auf ihre jüdische Herkunft durchführte.<sup>212</sup> Im April



kam ein 15-jähriges Mädchen ins Ghetto, dessen Eltern unbekannt waren, die im städtischen Waisenhaus aufwuchs und 12 Jahre lang bei Pflegeeltern lebte, bis sie wegen eines verdächtigen jüdischen Namens vor einer Sonderkommission erscheinen musste und ins Ghetto gebracht wurde.<sup>213</sup> Nach den großen Deportationswellen 1942 und mit Stand 1943 lebten nur noch an die 5.000 Kinder unter zehn Jahren im Getto.<sup>214</sup>

Egal in welchem Ghetto das Kind zuletzt landete, seine Biographie könnte etwa so gewesen sein:

Mit dem deutschen Einmarsch änderte sich das Leben des Kindes und seiner Familie radikal. Hatte es in einem relativen Wohlstand in einer Familie gelebt, war zur Schule gegangen, hatte jüdische Bräuche und Rituale gelebt, so musste es nun zusehen, wie Familienmitglieder von Einsatzgruppen gefoltert wurden, Väter und Brüder zur Zwangsarbeit, oft ohne Wiederkehr, verschickt wurden, es hatte Hals über Kopf sein geborgenes Heim, die Schule zu verlassen und ins Ghetto zu ziehen. Dort erwartete das Kind ein Wohnraum ohne Heizung, Wasser und WC, den es zuweilen mit drei, vier anderen Familien teilen musste, hinzu kamen Hunger, Kälte und fehlende Hygiene, Trennung von Freunden und Spielzeug. Nun begannen nach all den seelischen Traumata der körperliche Verfall und das langsame Sterben von Eltern, Großeltern und Geschwistern. Die Eltern fanden, wenn sie Glück hatten, Arbeit in einem Zwangsarbeitsressort und das Kind blieb allein zurück, tagsüber sich selbst überlassen. Wenn es mehr essen wollte, als die Hungerration, die die Eltern nach Hause brachten, musste es auf die Straße und Straßenhändler werden, betteln oder Lebensmittel schmuggeln. Kleine „Ghetto-Kinder“ hatten noch niemals Messer und

Gabel in der Hand gehabt, sie kannten keine Blumen, hatten noch niemals einem Tier über das Fell gestreichelt. Das Kind, welches vorübergehend einen Platz in einer Kinderkolonie, einer Ghettoschule oder in einem Fachkurs fand, war trotz der täglichen Mittagssuppe ständig hungrig und damit beschäftigt, ans Essen zu denken. Plötzlich ist auch das Kind selbst vom Hunger lebensgefährlich betroffen, es wird von Schmerzen und Hungerödemen geplagt. Der Schriftsteller Józef Zelkowicz besuchte Familien im Ghetto von Lodz und es ist nicht in Worte zu fassen, was er dort sah. Er schrieb diese Eindrücke auf, sie sind in dem Buch „*In those terrible days*“<sup>215</sup> publiziert. Kinder vegetieren in lichtlosen Kammern halb verhungert dahin und haben in manchen Fällen zu wachsen, zu sprechen und zu gehen aufgehört. Oft leben sie neben den Leichen ihrer Angehörigen weiter und können noch einige Tage deren Lebensmittelkarten verwenden.

Plötzlich erreicht auch das Kind Schreckensnachrichten, dass täglich 1.000 Personen ins Unbekannte zwangsverschickt werden, vielleicht sind die Mutter oder der Vater oder die Schwester auf den Listen oder sie sind zur Auffüllung der Quote einfach von der Straße geholt worden und das terrorisierte und zu Tode erschrockene Kind musste hin- und herlaufen um seine Lieben noch einmal zu sehen. Wenn ein Kind auf diese Art zu einem Waisenkind wurde, vielleicht aber noch kleine Geschwister hatte, so war es über Nacht zum Erwachsenen geworden. Zum Schluss musste das Kind selbst ins Versteck, zur Selektion oder es stand auf einer Liste für die Fahrt ins Unbekannte. Auf seinem letzten Weg in den als Dusche getarnten Gaswägen, in der Gaskammer oder bei seiner Erschießung war es meist schon allein. Wer konnte seine Todesahnung und Todesangst auffangen, wenn nicht Mutter oder Vater. Noch eine

Dimension schlimmer erging es einem solchen Kind, das aus dem großbürgerlichen Wien, Köln, Berlin oder Prag in ein polnisches Ghetto deportiert wurde. Dieses Kind sah sich nach einer dreitägigen, qualvollen Fahrt im überfüllten Personenzug einer völlig neuen Welt gegenüber, in der es die Sprache nicht verstand und somit eine traumatisierende, totale Entwurzelung erlebte.

Gab es ein Überleben für ein Kind im Ghetto, so war das eine Verkettung zahlreicher unglaublicher Zufälle und Umstände. Die meisten Kinder verloren, wenn sie das Ghetto überlebt hatten, gleich nach ihrer Ankunft in den Vernichtungsstätten ihr Leben.

Das alles beherrschende Thema des Ghettos in Lodz war der **HUNGER**. Der Hunger und die Rationierungen sind in allen Erinnerungen das Hauptthema.

Die allgemeine Ernährungslage im Ghetto war sehr schlecht, wobei die Oberschicht um den Judenrat, Ärzt:innen, Polizisten etc. eine sehr gute Versorgung genossen, während die Masse hungerte. Sobald es allgemeine Versorgungsengpässe gab, war das Ghetto davon betroffen. Es sollten gezielt minderwertige Nahrungsmittel an das Ghetto geliefert werden.<sup>216</sup> Die Rationen waren für ein Überleben nicht ausreichend. Am 8. Juli 1940 kam es zu Einführung des Ghettogeldes („Chaimki“ oder „Rumki“), die Arbeiter in den Fabriken konnten von diesem Geld ihre auf Lebensmittelkarten zugeteilten Rationen erhalten,<sup>217</sup> nicht Arbeitende aber, und hier vor allem Kinder, waren davon ausgeschlossen und vollkommen auf die soziale Unterstützung angewiesen. Wenn es etwa zu einem Diebstahl eines Arbeiters kam, so wurde das hart sanktioniert: Ihm und seiner Familie wurde die Unterstützung und der Arbeitsplatz gestrichen, was den Hungertod zu Folge hatte.

Im September 1940 gab es eine Statistik der vollkommen mittellosen Menschen, darunter ca. 15.000 Kinder unter 15 Jahren, diese Kinder erhielten in den „*Kinderkolonien, Halbkolonien*“, Waisenhäusern und Säuglingsheimen zwar täglich Verpflegung aber meist für das Überleben nicht genug.<sup>218</sup> Lebte das Kind zu Hause erhielt es keine Lebensmittel. War man nur auf die soziale Unterstützung angewiesen, bestand diese tägliche Verpflegung aus einem warmen schwarzen Kaffee am Morgen, einem Stück Brot und einer Wassersuppe. Oskar Rosenfeld schildert in seinem Tagebuch die Ration für drei Wochen pro Person für Arbeitende am 12. April 1942: Drei Laib Brot, 50dkg Mehl, 20dkg Margarine, sechs kg Kartoffeln, zwei kg Gemüse.<sup>219</sup> Der Hunger im Ghetto wird im Tagebuch von einem namenlosen Jugendlichen beschrieben, dessen letzte Spur nach Auschwitz führt.<sup>220</sup> Er hat eine 12-jährige Schwester. Er schildert die Qualen, wenn ein Brotlaib für fünf Tage halten soll, er diesen aber schon nach drei Tagen gegessen hat und wie er einmal das Brot seiner Schwester aufaß und anschließend „*von furchtbarer Reue und Gewissensbissen überfallen*“ wurde.<sup>221</sup> Er schildert die Situation, dass „*ein Ghettobewohner schrecklicher leidet, wenn man ihm einen halben Laib Brot wegnimmt, als wenn seine eigenen Eltern sterben*“.<sup>222</sup> Die 12-jährige Schwester war sich dessen bewusst, dass die Überlebenschance klein ist: Sie sagte „*Ich bin dieses Lebens so müde – ein schneller Tod wäre eine Erleichterung für uns.*“<sup>223</sup>

Als die eingesiedelten Westjuden in den ersten Tagen ihrer Ankunft noch gesättigt waren und ihre Vorräte konsumierten, kamen Kinder des Ghettos und warteten stundenlang in den Schulgebäuden und Höfen, „*denn die Mägen vieler Evakuierter vertragen nicht so viel Wasser*“, gemeint ist die Wassersuppe des Ghettos. „*Eine Schnitte Brot für diese*

*ist größte Überraschung, Erlebnis, Not schreit ihnen aus den Augen (...) Keine Geschöpfe mit Seelen mehr. Sie reden nicht, blicken dich bloß an. Du kannst dem Blick nicht widerstehen. Es nagt in der Magengrube, aus dem Bauch knurrt es, der Gaumen verlangt Benetzung. Du hast Appetit. Aber hier in den Augen der Kinder siehst Du zum ersten Mal in deinem Leben das Wort, das dir wie ein leerer Begriff klang und nur als Legende bekannt war, das Wort: Hunger“; so der österreichische Journalist Oskar Rosenfeld.<sup>224</sup>*

Der Hunger ist auch das Hauptthema in den Erinnerungen Richard Bugajers.<sup>225</sup> Er wurde 1928 in Kielce geboren und kam 1940 12-jährig mit seinen Eltern und seiner Großmutter ins Ghetto von Lodz.<sup>226</sup> Er schreibt: *„Immer habe ich Hunger, Hunger, Hunger“.*<sup>227</sup> Er schildert die Hungertoten auf den Straßen, an denen er täglich vorbeigeht und an die er sich bereits gewöhnt hatte, er kennt die Anzeichen eines bald Verhungerten: *„Er hat so eingefallene Wangen, die Augen sind irgendwie komisch, und der Mensch bewegt sich wie im Traum.“*<sup>228</sup>

Bugajer macht die Dimensionen der Kosten von Brot auf dem Schwarzmarkt deutlich: auf diesem kostete ein Laib Brot zwischen 600 und 2.000 Mark Ghattogeld und seine Mutter verdiente im Monat 55 Mark, sein Vater 80 Mark und er selbst in der Sattlerwerkstatt 35 Mark, von denen er 30 Mark an die Eltern abgab, daher war die Familie auf die *„armseligen Lebensmittelzuteilungen“* angewiesen.<sup>229</sup> Die Zuteilungen gab es zweimal im Monat und sie wurden immer weniger.<sup>230</sup>

Ein achtjähriger Junge zeigte seine Eltern an, weil er von seinen Eltern nicht die ihm zustehende Brotration bekommen habe.<sup>231</sup> Innerhalb der Familie kam es oft dazu, dass Kinder die Ration ihrer Eltern aufaßen und von Schuldgefühlen geplagt waren.

Es gibt die erschütternde Schilderung eines hungernden Kindes, „Deborah“, in dem Buch „*Children of the Ghetto*“ von Sheva Glass Wiener (Aus dem Englischen übersetzt von Shoshana Duizend-Jensen): *„Aus verschiedenen Gründen hatte der Hunger Deborahs Aussehen mehr verändert als das der Anderen, sie kam aus einer Familie eines reichen Fleischhauers, sie war es gewöhnt, viel und ausreichend zu essen, die Ghetto-Rationen griffen ihren Körper sehr schnell an, durch den Hunger verschwand die Frische ihres Körpers. Sie schrumpfte förmlich. Das kindliche Aussehen verschwand, (...) ihr ganzes Sein war ausschließlich auf die täglichen Portionen konzentriert. Nachts träumte sie von Essen und tagsüber pflückte sie heimlich Grashalme oder Blüten der Bäume und aß sie.“*<sup>232</sup>

Rumkowski selbst hatte in Friedenszeiten ein Waisenhaus geleitet und Kinder lagen ihm besonders am Herzen. Er schuf im Ghetto ein vielfältiges Netzwerk an Waisenhäusern und Kinderkolonien, ebenso versuchte er Kindern ab 10 Jahren eine Fachausbildung zukommen zu lassen und sie in den Arbeitsprozess der Ressorts einzugliedern. Der „Präses“ Rumkowski wurde stets von Kindern umringt, sie veranstalteten für ihn Feste mit vielen Tanz- und Schauspieleinlagen, die Kinder wurden dafür mit Brot und Bonbons von Rumkowski belohnt.<sup>233</sup>

Zum jüdischen Neujahrsfest 1941 machten Kinder ein Album mit 14.000 Unterschriften, jede Schule bastelte Neujahrskarten.<sup>234</sup> Zum jüdischen Chanukkafest verschickte der „Präses“ 20.000 Päckchen zu je 50 Gramm mit Bonbons für Kinder.<sup>235</sup>

Am 12. Mai 1940 kam es zur Gründung des ersten Waisenhauses, am 1. Mai 1940 wurde ein Säuglingsheim, auch für Kleinkinder, die Eltern hatten, die aber Zwangsarbeit

leisten mussten, eingerichtet, im Juli 1940 wurde ein Waisenhaus für orthodoxe Kinder eröffnet.<sup>236</sup> Eines der Waisenhäuser befand sich in Marysin. Marysin war ein Dorf mit kleinen Hütten und Gärten. Vor dem Ghetto lebten dort hauptsächlich Eisenbahnarbeiter mit ihren Familien. Im Gegensatz zum übrigen Ghetto gab es dort Wiesen, Bäume und Blumen, die deutsche Verwaltung beließ das Gebiet nur deshalb im Ghetto, weil die Straße von dort zum Friedhof führte. In Marysin befand sich eine selbstverwaltete Kinderkolonie, gegründet 1940 für 1.600 verwaiste Kinder, die nach Alter in 50 Gruppen geteilt waren. Die Kolonie hatte ein eigenes kleines Spital, eine Schule, eine Bibliothek und einen Sportklub. Eine der Lehrerinnen war Sheva Glass-Wiener. Sie schrieb das Buch „*Children of the Ghetto*“, eine Sammlung erschütternder Berichte über einige ihrer Schützlinge, Knaben und Mädchen.<sup>237</sup> Sheva Glass-Wiener hatte 32 Mädchen in ihrer Gruppe im Alter von 7 bis 15 Jahren.<sup>238</sup>

Sheva Glass-Wiener schildert z. B. das 15-jährige Mädchen Betti aus Berlin, die aus einer wohlhabenden und geborgenen und assimilierten Umgebung mit einem der Transporte aus Berlin ins Ghetto kam. Ihre Eltern waren Ärzte. Die Mutter wurde im Ghetto krank, das Paar wurde deportiert. Betti blieb allein zurück. Sie war extrem verängstigt und schlaflos. Sie zeigte ein Bild völliger sowohl mentaler als auch emotionaler Erschöpfung.<sup>239</sup> Betti richtete aus den Besitztümern ihrer Eltern ein kleines Museum ein.<sup>240</sup>

Ebenso beschrieb Sheva Glass-Wiener das Beispiel von Hannah in Marysin, sie hatte eine Mutter und war in ständiger Sorge um sie, sie zweigte täglich etwas von ihrer Brotration für ihre Mutter ab und besuchte sie. Einmal wurde diese Brotration von einem anderen Kind, der oben

beschriebenen Deborah, genommen, es kam zu einem dramatischen Konflikt. Durch diese eine fehlende Brottration verstarb die hungernde Mutter.<sup>241</sup>

Zahlreiche Kinder in den Waisenhäusern hatten bereits nicht nur Eltern sondern auch Geschwister durch Deportation, Hunger und Krankheiten verloren, dadurch entwickelte sich eine starke Bindung zwischen den verbliebenen Geschwisterkindern wie z. B bei der in Polen geborenen Ruth und ihrer sechsjährigen Schwester Ettie. Die kleinen Geschwister starben im Ghetto an Hunger, im Winter 1940 hatten sie das Bett nicht mehr verlassen. Die große Schwester Ruth versuchte, mit Straßenhandel etwas Geld zu verdienen und verkaufte auf den Straßen Sacharin. Neben ihr betrieben eine Reihe anderer Kinder einen solchen Straßenhandel und es gab auch Kämpfe und Konkurrenz unter den Kindern.<sup>242</sup>

Während im Warschauer Ghetto Schulen und Lernen verboten war, und das gesamte Unterrichtswesen unter gefährlichen Umständen in der Illegalität betrieben wurde, gab es im Ghetto von Lodz ein Jahr lang ein von den Autoritäten sanktioniertes Schulwesen. Die Kinder waren in der Schule zu mindestens für ein paar Stunden vom Elend ihres Zuhauses befreit. Kinder wollten auch bei sehr schlechtem Wetter wegen der Mittagssuppe unbedingt in die Schule gehen<sup>243</sup>.

Bereits im Herbst 1939 wurde das Schulwesen neu organisiert, eine Schulabteilung gegründet, der Unterricht war in jiddischer Sprache. Im Schuljahr 1941/42 gingen über 17.500 Kinder in 45 Schulen, darunter 40 allgemeinbildende, vier Religionsschulen, zwei Sonderschulen, zwei Vorschulen, zwei weiterbildende Schulen und eine Berufsschule.<sup>244</sup> Als die Schulen 1940 eröffnet wurden, hatten die Kinder bereits ein halbes Schuljahr verloren und mussten



dieses nachholen, gemäß Bugajer lernten die Kinder vier Sprachen: Polnisch, Deutsch, Hebräisch und Jiddisch.<sup>245</sup> Das Lernniveau an den Oberschulen war wegen des Lehrermangels sehr gering, dennoch gab es Benotungen in allen Fächern.<sup>246</sup>

Nach Auflösung der Schulen bildeten sich heimliche Lerngruppen. Die Lehrer:innen waren oft Hochschulprofessor:innen, man unterrichtete mündlich aus Mangel an Heften. Das Engagement der Lehrenden war groß.

Einige Kinder bildeten sich selbst weiter.<sup>247</sup> Aus Tagebüchern geht der außerordentliche Lerneifer der Kinder hervor. Richard Bugajer schildert in seinen Erinnerungen, dass er von seinem kargen Gehalt für die fünf Mark, die ihm blieben, Schulbücher kaufte.<sup>248</sup> Selbst nachdem seine Großmutter der Deportation zum Opfer fiel, nahm er sofort danach das Lateinbuch und lernte.<sup>249</sup>

Mit Einsiedelung der ca. 20.000 Westjuden mussten alle Schulen für die Unterbringung der Menschen geschlossen werden, Rumkowski stellte den Eingesiedelten alle Schulgebäude und 700 Lehrer zur Verfügung.<sup>250</sup> Tausende Kinder waren dadurch auf der Straße. Rumkowski beabsichtigte die Wiedereröffnung der Schulen sobald als möglich.<sup>251</sup> Im Jänner 1942 kündigte Rumkowski an, die Schulen nach „*Abschluss der Aussiedlungen*“ wieder zu öffnen, es blute ihm das Herz, wenn er sieht, wie sich die Kinder auf der Straße „*herumtreiben*“.<sup>252</sup> Dazu kam es jedoch nicht mehr.

Kinder, denen man normales Spielzeug und Lieblingsdinge geraubt hatte, die ohne irgendwelche Besitztümer im Ghetto angekommen waren, die niemals eine Spielwiese oder einen Spielplatz gesehen hatten, spielten mit allem, was sich im Ghetto anbot. Sie spielten auf der Straße mit Fetzenbällen, Holzstücken, Steinsplintern und

Ziegelsteinen.<sup>253</sup> Die neuen Spiele der Kinder im Ghetto spiegeln die dramatische Ghettoerlichkeit wieder: Mädchen spielten bevorzugt Anstellen für Essen, Diskutieren und Argumentieren über Lebensmittelrationen, Buben spielten Krieg zwischen Russen und Deutschen, Buben und Mädchen spielten Rumkowski, um den die Kinder einen Kreis bilden und etwas erbitten, sie spielten Aktion, Selektion, Deportation und Transport. Ein als jüdischer Polizist verkleideter Bub oder auch ein Mädchen, immer die stärksten Kinder der Gruppe, spürten in ihrem Spiel versteckte Juden auf und übergaben sie den Deutschen.<sup>254</sup>

Ein großes Problem stellten die unbeaufsichtigten Kinder dar, deren Eltern arbeiteten. Viele Kinder boten auf der Straße Waren an und versuchten die Kunden mit Zurufen und Gesang zum Kauf zu bewegen.<sup>255</sup> „*In the dark the young 'traders' looked like tiny black dots in the snowy white background. (...) The street would re-echo with the sing-song of the little traders, and in the morning their voices awakened the Ghetto from its nightmarish sleep (...). The rivalry among the competitors was already awake and sharp, though the profits were always tiny indeed*“<sup>256</sup>, so ein Zeitzeugenbericht. Die Ghettopolizei vertrieb die Kinder, es gelang ihnen aber schnell wieder auf einem anderen Platz zu erscheinen.<sup>257</sup>

Immer wieder sind die Reden Rumkowskis davon geprägt, die Kinder von der Straße zu bekommen, so etwa in einer Rede am 1. Juni 1942 als er plante, Haus- und Blockkomiteés zu gründen, um die Kinder zu beaufsichtigen, deren Eltern tagsüber arbeiteten.<sup>258</sup> Rumkowski macht sich Sorgen um die „*Verrohung der Jugendlichen*“, die auf der Straße Geld verdienen müssen. „*Die Kinder konkurrieren mit professionellen Lastenträgern, wo Gemüse und Brennmaterial verteilt wird, weil sich damit leicht Geld verdienen lässt*“, so die Chronik des Ghettos Lodz 1942.<sup>259</sup>

Ein Lebensbericht einer „Eingesiedelten“ (Hilda Stern Cohen) schildert den Eindruck der Kinder so: *„unendlich viele Kinder – in Lumpen gewickelte Skelette, barfüßig von Kot überkrustet – (...), die uns gleichsam mit den Augen jeden Fetzen vom Leib herunterzogen.“*<sup>260</sup>

Viele Kleinkinder unter zehn Jahren waren tagsüber sich selbst überlassen und mussten wegen der großen Gefahr, von der Straße weg deportiert zu werden, alleine zu Hause bleiben. So schildert Jennifer Roy das Leben ihrer Tante, die als Kind im Ghetto den ganzen Tag alleine zu Hause war so: *„Frühstück (...) Wohnung aufräumen, Betten machen, wischen, fegen, Sachen wegrücken, wieder hinstellen, waschen, putzen, polieren, alles kontrollieren. Mit meiner Puppe spielen. Zu Mittag essen (...). Auf meinem Bett liegen und die Umrisse entdecken, die durch Kerben und Risse an der Zimmerdecke entstanden sind. Geschichten dazu erfinden. Mit meiner Puppe spielen. Nachbarn besuchen.“*<sup>261</sup>

Kinder wurden früh zu Erwachsenen, da Tod und Erschießen, Deportation und das Verschwinden von Verwandten, Freunden und Nachbarn zu ihrem Alltag im Ghetto gehörten.<sup>262</sup>

Ein Bericht im Tagebuch eines namenlosen Jugendlichen über seine 12-jährige Schwester lautete so: Sie war im Ghetto zur Waise geworden, hatte keine Kleidung mehr und war ständig unterernährt, *„statt Schuhen irgendwelche Holzerfindungen, statt Strümpfen irgendwelche zusammenge nähte Lumpen (...) harte Schule der Einkaufsschlangen und der Gettokochkunst [sic!].“*<sup>263</sup>

Kinder mussten zum Beispiel in allen möglichen Ressorts Zwangsarbeit leisten, die Fäkalien- und Gemüsewägen wie Vieh ziehen<sup>264</sup>, Rationen holen, Kohlen schleppen, auf Plantagen arbeiten<sup>265</sup>, ganze Haushalte führen und sich um kleine verwaiste Geschwister kümmern. In einer Rede von

Rumkowski im Juni 1942 wird deutlich, dass ihm die Ausbildung der Jugendlichen am Herzen lag, da *„das Kind praktisch aus der Schule herausgerissen und gewissermaßen vom geraden Weg abgebracht worden ist“*<sup>266</sup>. Jugendliche bis 17 Jahre in den Ressorts genossen zwar besondere Fürsorge der jüdischen Selbstverwaltung. Ihre Arbeit wurde ab Mai 1942 auf vier Stunden begrenzt und in der restlichen Zeit sollten sie Fortbildungskurse besuchen, aber sie leisteten ebenso wie Erwachsene Zwangsarbeit.<sup>267</sup> Anfang Juli 1942 arbeiteten und lernten 11.000 Kinder in den Ressorts, von Mitte Juni bis Anfang Juli wurden weitere 1.600 Kinder in den Arbeitsstätten untergebracht.<sup>268</sup> Bis 20. Juli waren bereits 13.000 Kinder in den Ressorts in der *„Berufsumschichtung“* beschäftigt.<sup>269</sup> In der Chronik des Ghettos vom 23. Juli 1942 wurden die Schneiderkurse für Jugendliche beschrieben. In den Schneiderressorts waren fast 2.000 Kinder beschäftigt. Man musste den Jugendlichen in *„Rekordzeit zum Fachmann ausbilden“*.<sup>270</sup>

Die drohende Deportation der Kinder im September 1942 bewog Rumkowski dazu, noch mehr Kinder in den Arbeitsressorts unterzubringen. Die jüngsten arbeitenden Kinder waren sieben bis acht Jahre alt.

Der Hunger zermürbte die Nerven der Menschen und daran zerbrachen zahlreiche Familien: *„Viele Familien sind seelisch zerrissen, sie wirtschaften vielfach nicht mehr gemeinsam. Sie wollen als Einzelpersonen behandelt werden“*, so die Ghettochronik.<sup>271</sup> Das Wohnen mit anderen auf engstem Raum, die Tatsache, dass Familienmitglieder tot oder ausgesiedelt waren, Kinder zu Familienerhaltern wurden, zerstörte die traditionelle Familienstruktur sowie die Autorität von Eltern. Es konnte von einer *„geregelten Erziehung“* keine Rede mehr sein.<sup>272</sup> Der schon zitierte Schriftsteller und Autor Józef Zelkowicz schildert in seinem

Buch „*In those terrible days*“<sup>273</sup> die grauenhaften Zustände in den Wohnungen und Elendsquartieren der Ghettabewohner:innen. Er besuchte Menschen in ihren Behausungen, um zu entscheiden, ob sie soziale Unterstützung bedurften. In den meisten Wohnungen fand er Witwen, Waisen, Eltern, die bereits alle ihre Kinder verloren hatten, Schwerkranke und Halbtote vor. Glaube und Vertrauen gab es nicht mehr.

Spätestens nach der Deportation der Kinder waren im Ghetto sämtliche Illusionen über den Begriff Familie verschwunden.

## Peppek allein - Szenen der Erinnerung

„*Ich hab mit mir selber gesprochen*“, so erzählte es Peppek Salomonovic am 28. Jänner 2021 in seiner Wohnung in Wien Favoriten. Denn der kleinste Salomonowitz war tagsüber sage und schreibe vom dreieinhalbten bis zum sechsten Lebensjahr in den verschiedenen Wohnungen allein, während Vater, Mutter und Bruder vom frühen Morgen an zwangsarbeiteten. Es ist einer der unglaublichsten Aspekte in der ganzen Geschichte der Biographie dieses Mannes, dass er als kleines Kind ohne geringsten Widerstand allein geblieben ist und dieses außergewöhnliche und nicht kindgerechte Leben im Kindergartenalter seelisch und körperlich überlebte. Er war extrem anpassungsfähig, humorvoll, sozial und sprachbegabt. Auf die Frage der Autorin, warum er nicht in einem der Waisenhäuser oder Kinderkolonien war, gab er zur Antwort, dass es den Eltern zu gefährlich gewesen sei. An späterer Stelle wird noch klar werden, wie recht die Eltern damals hatten. Peppek erinnert sich an diese Zeit in eindrücklichen Szenen, er schrieb sie auf und erzählte der Autorin davon. Ergänzt werden sie von den Hintergrundgeschichten seiner Mutter.

**„Die fremde, alte Frau, mit der ich nicht reden kann, wäscht sich vor meinen Kinderaugen in einem Lavoir. Sie ist nackt. Es ist still, ich höre sie und das Plätschern des Wassers und ich kann nichts tun außer hinzuschauen. Alle Erwachsenen sind weggegangen. Meine Eltern sind nicht da, auch nicht mein Bruder und ich bin mit ihr allein und sie redet auch nicht mit mir. Ich**

würde sie vielleicht verstehen, aber ich kann ihr nicht antworten. Meine Mutter kann mit ihr reden aber ich nicht.“<sup>274</sup>

Sie ist eine von den Jüdinnen Hamburgs, die man, wie Rosenfeld das Ghetto nannte, in den „*Krepierwinkel Europas*“ deportiert hatte.<sup>275</sup>

„Auf einmal war sie weg. Für mich ist es besser so, denn sie hat mir Angst gemacht, weil sie sich vor mir gewaschen hat.“<sup>276</sup>

Diese namenlose Frau fiel als eine der Nicht-Arbeitsfähigen einer der grausamen Deportationen, wahrscheinlich nach Chelmno zum Opfer.

„Ich gehe mit meinen Freunden in den Hof, wenn es nicht eisig ist und schneit. Sonst bin ich immer allein in dem kalten Raum unter meiner Decke. Die Kohlen sind rationiert und es ist immer schrecklich kalt. Aus den alten Holzhäusern des Ghettos haben die Leute die Stiegen herausgerissen und damit geheizt. Mehr noch stört mich die Kälte als der Hunger. Die neuen Freunde im Ghetto sind Kinder aus Lodz, die sich auskennen, sie sprechen polnisch und jiddisch. Polnisch kann ich noch leichter verstehen, aber jiddisch muss ich erst lernen. Der Vater spricht mit mir deutsch, so verstehe ich bald auch jiddisch und die Mama spricht tschechisch mit mir. Bald kann ich die Sprache der Kinder verstehen und ich lerne allerhand Lieder<sup>277</sup> von ihnen auswendig. Es geht mir gut, wenn ich unter der Decke auf das Ziffernblatt der Fliegeruhr meines Vaters sehen darf. Es sind phosphoreszierende Ziffern, die mich faszinieren. Aber einmal war auch diese geliebte Uhr weg, als mein Vater die Uhr gegen einen Laib Brot tauschen musste. Darüber war ich sehr traurig, hat mir die Uhr doch

die ewig langdauernde Zeit vertrieben. Ich habe kein Spielzeug, nur ein Märchenbuch, das meine Mutter mitnahm, es heißt ‚Kašpárek und Marbulinek‘<sup>278</sup> und ist in tschechisch, das ich nicht verstehe, aber ich mag es, wenn mir meine Mutter daraus vorliest und ich die Bilder anschauen kann.<sup>279</sup>

„Ich sehe Menschen, meist sechs gebückte Gestalten, die Wagen ziehen müssen, schwere Wagen, Wagen mit Essen, Wagen mit Fäkalien, Wagen mit Leichen – dafür kriegen sie sogar zwei Suppen – aber ein Einziger fährt mit einer Droschke durch die Welt. Es ist ein alter, weißhaariger Mann und ich frage meine Mutter immer wieder: ‚Wer ist stärker, der liebe Gott oder das Pferd von Rumkowski?‘<sup>280</sup>

„Stundenlang stehe ich da und schau dem Verkehr zu, so viele Menschen, klappern mit ihren Holzschuhen hinauf und hinunter, hinauf und hinunter, den ganzen Tag. Da fällt mir der Name dafür ein: Rachtelni<sup>281</sup> Most<sup>282</sup>, das ist die klappernde Brücke.<sup>283</sup> Das ist in der Hohensteinerstraße.<sup>284</sup> Ich weiß auch immer genau wie spät es ist, denn wenn viele Leute mit ihren Schuhen klappern und es ist am Morgen, dann gehen sie in die Resorts und wenn sie am Abend kommen, dann klappert es wieder<sup>285</sup> und ich warte auch schon sehnsüchtig auf meine Familie.“

„Als es die Brücke noch nicht gegeben hat, da mussten meistens alte Soldaten aufpassen, wer von einer zur anderen Seite des Ghettos ging. Die Soldaten haben ein Gewehr und zum Schutz können sie sich in einem kleinen Häuschen unterstellen. Den ganzen Tag stehen sie



dort, es ist bitterkalt und sie haben hässliche Mützen mit Ohrenklappen und aufgestellte Krägen. Da schau, er fängt zu hüpfen an, weil ihm kalt ist, da erlaub ich mir einen Spaß und mach sie nach und hüpf mit. Da lachen und hüpfen sie und plötzlich fallen mir die Namen für sie ein: Der eine ist der Lachedigge und der andere der Hupfedigge!“

„Unter den Stiegen der Brücke sehe ich den Feind, die Deutschen, sie rasen vorbei, auf Motorrädern mit Beiwägen, in Lastwägen sehe ich ihre Köpfe. Es sind die, welche mich hungern und frieren lassen, mir meine Eltern den ganzen Tag genommen haben. Nein, Ihr kommt mir nicht aus, ich zeig Euch so richtig die Zunge. Das darf man nicht, man könnte tot umfallen davon, aber ich mache das trotzdem und halte mir dabei die Hand vor den Mund.“<sup>286</sup>

Dora erinnerte sich an diese Szene folgendermaßen: *„Pepek hatte eine Wut auf die Deutschen, er hat nicht gearbeitet und ich hab' ihm gesagt, er muss zu Hause bleiben in der Wohnung – also der Behausung, aber er ging hinaus. Einmal kam ich aus der Arbeit und er war nicht da! ‚Wo warst Du?‘, hab' ich ihn gefragt (...). ‚Draußen war ich.‘ Dora: ‚Wo draußen?‘ Pepek: ‚Ich hab' den Soldaten die Zunge gezeigt!‘ Dora: ‚Pepek, sie werden uns alle umbringen, dich, den Papa, warum tust Du das?‘ Pepek: ‚Ich bin doch gescheit – ich hab' mir dabei die Hand vor den Mund gehalten.“*<sup>287</sup>

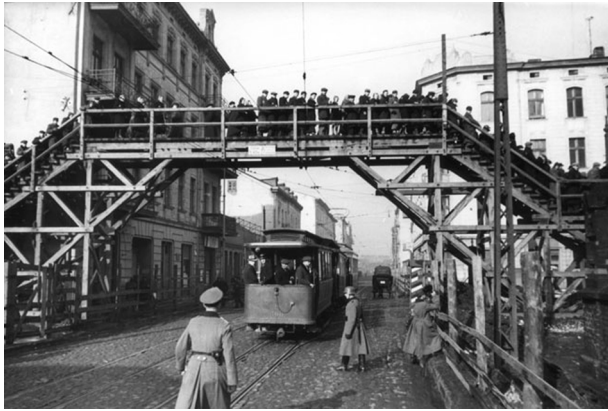


Abbildung 40: Die Brücke im Ghetto Lodz

„Ich gehe im Ghetto herum und da entdecke ich einen alten Uhrmacher und weil ich leidenschaftlich gerne Uhren habe, gehe ich zu ihm. Da sitzt er, der mein Freund werden wird. Er hat einen verkürzten Fuß und kann singen und mit mir reden. Er schenkt mir ein ‚Drendl‘ ein Zahnrad einer Uhr, bringt mir bei wie man ‚Dame‘ spielt und ich lern von ihm ein Lied:

„Chanibaile, Chanibaile  
Ich lieb Dich wie ein Raitach  
Chanibaile, Chanibaile ...  
Von Paris mit zwai verdraite Fiss‘  
„Chani Bella, Chani Bella, ich liebe Dich wie einen  
Rettich, Chani Bella, Chani Bella ... von Paris mit  
zwei verdrehten  
Füßen‘

Es fasziniert mich an ihm so sehr, dass er ein Glas ins Auge zwicken kann, mit dem er die Uhren größer sehen

**kann und das Glas fällt dabei nicht herunter. Plötzlich ist er verschwunden und ich vermisse ihn so sehr und werde ihn nie vergessen.**<sup>288</sup>

Der kleine Junge Adek war der Sohn eines Betriebsleiters des Metallressorts und somit vor der Deportation der Kinder geschützt. *Seine Mutter arbeitete in keinem Ressort und blieb zu Hause.*

**„Wir spielen zusammen im Hof, da höre ich die Mutter von Adek vom zweiten Stock auf Polnisch rufen: ‚Adek willst du eine Semmel?‘ Adek: ‚Nein!‘ ‚Willst Du eine Semmel mit Marmelade?‘ ‚Nein!‘ ‚Was willst du?‘ ‚Dass die Tante Rosa krepieret‘. Ich bin jetzt wirklich neidig. Er könnte eine Marmeladensemmel kriegen und will sie nicht, weil er satt ist und ich hab’ immer Hunger und kann mich nie, nie mehr satt essen.**<sup>289</sup>

Adek lebte mit seinen Eltern und weiteren drei Familien auf engstem Raum zusammen. Tante Rosa war augenscheinlich krank und Adek belastete die Gegenwart der Frau und er wollte sie nur loswerden.<sup>290</sup>

Obwohl Dora in ihrem Interview mit Pavel Seifter meinte, Pepek habe nicht an Hunger gelitten<sup>291</sup>, empfand es Pepek ganz anders. Er erzählte zwar, dass die Mutter immer dafür sorgte, dass er ein Stück Brot zu Hause habe<sup>292</sup>, allerdings saß der kleine Bub beschäftigungslos in der Behausung und schaute auf die Vorräte, die für die Familie bestimmt waren, und mit denen man sehr sparsam umgehen musste. Er litt unter einem schrecklichen Hungergefühl. Für ihn gab es als nichtarbeitenden Ghettobewohner keine Ressortsuppe. Da fand dieses hochintelligente Kind einen genialen Ausweg: Pepek erzählte, dass die Mutter Steckrüben

schabte, mit Kunsthonig und mit Zichorienkaffeesatz vermischte, daraus Laberln formte und auf einer Herdplatte buk. Diese bereitete sie für die Familie am frühen Morgen vor, vier Stück, für jeden eines. Pepek war es verboten, bis abends davon zu essen. Einmal kam es vor, dass er sie alle wegen fürchterlichen Hungers aufgegessen hatte. Die ebenfalls hungernden Eltern und der Bruder kamen nach Hause, fanden sie nicht vor und dann passierte in den Worten Pepeks Folgendes: *„Wer hat die Laberln gegessen?“, fragte meine Mutter entsetzt. „Ich.“ „Wer hat dir das erlaubt? Du weißt, dass die für den ganzen Tag und die ganze Familie bestimmt waren?“ Ich sagte aber bestimmt: „Der Mann hat es mir erlaubt.“ „Welcher Mann?“ „Der Mann in dem Fenster hat doch gesagt, dass ich das essen darf. Der Mann in dem Fenster hat genickt. Ja, hat er auf Tschechisch gesagt.“* Dora: *„Es ist niemand im Zimmer, Du warst ganz allein.“* Sag ich: *„Pass auf, ich hab’ das Fenster aufgemacht und im Spiegelbild war ich.“* Das wurde mit Schmunzeln von meinen Eltern akzeptiert“. Dora hatte mit ihrem Sohn nicht geschimpft, sondern gelächelt. Diese Größe muss man einmal haben, bedeutete doch das Fehlen eines Lebensmittels im Ghetto eine weitere Hungernacht.<sup>293</sup> Als quellenmäßig gesichert gilt, dass Dora und Erich manchmal ihre eigene Ressortsuppe und ihre Brotration für Pepek aufsparten und nach Hause brachten und daher auch selbst hungerten.<sup>294</sup>

**„Ich seh die Kinder, meistens Buben, kleiner als ich, so groß wie ich, größer als ich, hunderte von ihnen, am Hals eine Schnur, an der Brust ein Brett, sie laufen und schreien und wollen die Sachen auf dem Brett verkaufen. Sie schlüpfen mit ihrer Ware durch Zäune. Da kommt ein jüdischer Polizist mit seinem Schlagstock, in schwarzen Stiefeln, schnell verschwinden die kleinen Schmuggler in Kellern.“**<sup>295</sup>

## Lieder im Ghetto Lodz in den Erinnerungen Pepeks

Peppek erinnert sich an die Lieder von damals, wie wenn es gestern wäre und erzählte der Autorin:

*„Als Mischa bereits todkrank im Spital lag und unter immensen Schmerzen, angeschlossen an Schläuche war und ihn jeder befragte ‚Wie geht es Dir, hast Du Schmerzen?‘ Anstatt dessen rief ich ihn von Wien an und habe sieben Lodzer Lieder vorgesungen und er hat sich sofort angeschlossen und sang mit und ich bin sicher, er hat die Schmerzen für eine halbe Stunde vergessen. So können auch nach 80 Jahren diese Lieder psychisch und physisch helfen.“<sup>296</sup>* Auch bei den jährlichen Treffen in der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg sang Peppek Salomonovic gemeinsam mit anderen Überlebenden all diese Lieder aus dem Gedächtnis. Besonders gut in Erinnerung blieb ihm hier das Treffen im Jahr 2006.

Wie sehr die täglichen Rationen und Fragen, welche Lebensmittel überhaupt im Ghetto eintrafen, jeden Augenblick des Lebens im Ghetto bestimmten, vermittelt folgendes Lied, das in Pepeks Erinnerung so klang:

*„Wus brojche ich auf Rumkowski zu warten  
Wenn kann man lejben auf a toite Karten  
Er wird nicht sterbn, er wird lejbn, der wydział kart [=die Behörde, zuständig für die Ausgabe der Lebensmittelkarten] hot sejer git gemacht.“<sup>297</sup>*

Eine sinngemäße Interpretation des Liedes lautet: „*Warum soll ich auf Rumkowski warten, wenn ich doch noch einige Tage ohne sein Wissen die Lebensmittelkarten der Toten verwenden kann. Die Behörde, die Lebensmittelkarten ausstellt, hat das sehr gut gemacht*“. Zusatz zum besseren Verständnis: Denn ich verheimliche ihnen, dass in meiner Wohnung jemand gestorben ist, so kann ich noch einige Tage zwei Portionen essen. Meine Portion und die des toten Elternteils, des Bruders, der Schwester oder des Kindes, deren Leichen ich liegen lasse.

Dieser Text entstammt ebenfalls dem Gedächtnis von Pepek Salomonovic:

„*Es gaijt a Jeke in mit a teke  
Er volt sich kojfen  
Biter margarin  
Vur nicht zu kojfen  
Kofte er sich Bonbon  
und a Vis nach Marysin*“.<sup>298</sup>

Text des Liedes von Yankele Herszkowicz:

„*Es geyt a yeke  
Mit a teke  
Er zikht piter, margarin  
Beshim oyfn  
Nishtu tsi koyfn  
Nemt er a vize nokh Marishin*“.<sup>299</sup>  
(Übersetzung: *Da geht ein Yekke (=deutscher Jude).  
Mit einer Aktentasche  
Er sucht nach Butter und Margarine,  
Es war nichts zu kaufen.  
Nimmt er ein Visum nach Marysin.*“

Das Lied erzählt von einem „Jekke“, einem deutschen Juden, der verspottet wird, weil er eine Aktentasche trägt, also quasi aus dem Luxus kommt, jetzt hungrig herumgeht, nach Margarine und Butter sucht, sich laut Pepeks Version ein Bonbon kauft und damit auch gleich den Weg auf den Friedhof. Denn der jüdische Friedhof in Lodz grenzte an den Stadtteil Marysin.

Ein weiteres Lied lautet in der Erinnerung Pepeks so:  
„*Steh oif, du fauler bucher, die kawe is schon da, steh oif*“.  
(= Steh auf Du fauler Bursche, der Kaffee ist schon da)[gemeint war Kaffeersatz]. Eine Mutter ermahnte damit ihren Sohn, aufzustehen!

Dieses Spottlied auf einen Ghettopolizisten hat wohl sehr viele der Ghattobewohner:innen bewegt, hatten doch die Polizisten große Privilegien im Ghetto und eine immense Macht ausgeübt.

„*A menashke stutt a kop a marinarke an der kop en a palke in die hand is a fertiger poliziant (...) stifele mit hoisn* (= Eine Eßschale anstatt einem Kopf [da er dumm ist!], *eine Kappe auf dem Kopf, ein Schlagstock in der Hand ist ein fertiger Polizist (...) Stiefel mit Hosen.*“<sup>300</sup>

Wenn sich Pepek an folgendes Lied erinnert, sieht er die kleinen Ghattokinder, meist Buben, vor sich, die unter Lebensgefahr zwischen den Ghettozäunen hin- und herschlüpfen und in einem Sing-Sang ihre armselige Ware, meist Sacharin oder ein Towie, eine Süßigkeit, anboten.

„*Originelo Sacharin*<sup>301</sup> *fiera Marek*  
*Fiera Marek Sacharin originelo*  
*Towie a fiero Marek Towie*  
*Solche Stücke, solche Kletze*“.

Dieses Lied bedeutet: *„Original Sacharin für eine Mark, für eine Mark Original, Towie für eine Mark, Towie, solche Stücke solche Klötze“.*

Peppek schrieb später dazu in seinen Erinnerungen: *„Bei Erscheinen der Polizei (Juden mit Armbinde, Schlagstock und Stiefeln) sind die Schmuggler durch die Keller und Höfe verschwunden. Da ich keine Ware verkaufte, fühlte ich mich sicher, wurde auch nie von der Polizei aufgegriffen. Ich stand unter den Stiegen, die über die Straße führten und zeigte den vorbeifahrenden Deutschen (...) zwischenzeitlich vor dem Mund gehaltenen Händen – die Zunge.“*



## Die große Sperre

„Ich muss da in dem dunklen Haus hinauf, auf den Dachboden, solche Angst habe ich noch nie in meinem Leben gehabt. Ich soll auf diese Leiter mit weit voneinander entfernten Sprossen steigen. Die Leiter ist hoch und sie führt in ein Versteck. Schnell, schnell muss es gehen. Denn draußen ist die Apokalypse. Wenn ich nur wüsste, was dieses Wort heißt. Mit meinen vier Jahren weiß ich trotzdem, dass jetzt etwas Furchtbares geschieht, dass sich oben der Himmel oder unten der Abgrund öffnet. Oben ruft die Mutter, unten steht mein Vater. Der Vater und ein Feuerwehrmann schicken mich hinauf, dass ich zur Mutter klettere. Aber ich bin krank, mir ist kalt, meine Stirn ist glühend heiß und meine Ohren schmerzen, dass ich schreien möchte. Um den Kopf habe ich eine Art von Verband, den mir mein Vater selbst gemacht hat, aber er raschelt dauernd in meinem Ohr, das so sehr schmerzt. Weil sie keine Watte im Ghetto haben, habe ich dauernd so ein furchtbares Klingen im Ohr. Obwohl ich Todesangst habe, mache ich, was mir meine Eltern sagen und krieche hinauf. Oben ist es dunkel und modrig. Unter uns der Dachboden und über uns das Dach. Ich darf keinen Laut von mir geben, nur nicht weinen. Ich bin oben bei meiner Mutter und sie ist sehr streng zu mir, aber sie beruhigt mich auch: ‚Du darfst nicht weinen, hörst Du Pepek?‘ Wenn ich mich aufrichte, haue ich mir den Kopf an und möchte weinen. Ich muss an meine Mutter geschmiegt ruhig und flach liegen, obwohl ich weinen will und Schmerzen habe. Es ist total dunkel. Das dauert Stunden, Stunden und unter uns höre ich die

**Schreie, Tierlaute sind es keine Menschenlaute. Endlich darf ich hinaus. Wissen Sie, was für ein Kind eine Ewigkeit ist? Die Mutter macht den Deckel wieder auf. Das alte Leben mit meinen Freunden soll bitte wieder beginnen. Obwohl ich klein bin, sind meine Glieder steif vom Liegen und vom Fieber soll ich mich auch erholen. Ich bin gerettet, aber wo sind meine Freunde? Von den zwölf sind es nur mehr zwei. Adek und ich. Der Adek ist vielleicht deswegen da, weil er so wie ich zu den „Prominenten“ gehört, die noch leben dürfen.“<sup>302</sup>**

Im Sommer 1941 gab es erste Pläne, im Warthegau nur noch arbeitende Jüdinnen und Juden zu dulden. Die Deportationen begannen im Dezember 1941 in Lodz in dem ersten von den Nationalsozialisten errichteten Vernichtungslager Chelmno (deutsch: Kulmhof). Am 30. Jänner 1942 tagte die Wannsee-Konferenz und damit kam es zur Fortsetzung des schon begonnenen Massenmordes. Die Juden aus dem Ghetto Lodz wurden in mehreren Phasen deportiert:

1. Von 16. bis 29. Jänner 1942: 103.000 Menschen in Kulmhof ermordet
2. Von 22. Februar bis 2. April 1942: 34.073 Menschen in Kulmhof ermordet
3. Von 4. bis 15. Mai 1942: weitere 10.914 Menschen, vor allem Westjuden in Kulmhof ermordet
4. Von 3. bis 12. September 1942 wurden weitere 15.681 Menschen deportiert, darunter vor allem Kinder unter zehn Jahren, Ältere über 65 und Kranke.<sup>303</sup> Diese Deportation wird als „**Sperre**“ bezeichnet. Dann wurden die Deportationen gestoppt und erst im Jahr 1944 wieder aufgenommen.

5. Von 23. Juni bis 14. Juli 1944: 7.196 Menschen in Kulmhof ermordet.
6. Von 9. bis 29. August 1944: 72.000 Menschen nach Auschwitz-Birkenau deportiert.<sup>304</sup>

„Der Schmerz ist zu groß – soll es jemand versuchen, ihn zu beschreiben. Niemandem wird es gelingen. Soll es jemand versuchen, ihn zu beschreiben – jeder würde darin scheitern!“<sup>305</sup> So beschrieb der Rabbiner, Lehrer, Journalist und Autor Józef Zelkowitz eines der erschütterndsten und fürchterlichsten Kapitel in der Geschichte des Holocaust: Die Deportation der Kinder, der Kranken, Behinderten und Menschen ab 65 Jahre im Ghetto Lodz.<sup>306</sup>

Die „Bekanntmachung Nr. 391“ des Ältesten der Juden, Rumkowski, machte allen Ghettobewohner:innen klar, dass etwas bevorstand: Am Samstag, 5. September 1942, 17 Uhr wurde von ihm eine „Allgemeine Gehsperrre“ erlassen. Nur mehr Angehörige der Feuerwehr, der Transportabteilung, der Fäkalien- und Müllabfuhr, sowie Personen, die am Baluter Ring Waren annahmen und Ärzt:innen und Apotheker:innen waren berechtigt auf die Straße zu gehen. Wer ohne Passierschein erwischt wurde, dem drohte Deportation.<sup>307</sup> Die sogenannten „Hauswächter“ wurden zu mächtigen Komplizen. Sie hatten dafür zu sorgen, dass „keine fremden Personen in die nicht für sie zuständigen Häuser gelangen, sondern sich die Einwohner des Hauses dortselbst aufhalten“.<sup>308</sup> Somit waren die Häuser mit ihren armseligen Wohnungen zu tödlichen Gefängnissen geworden, aus denen kein Entrinnen mehr möglich war. Die Ressorts waren geschlossen, ebenso die Lebensmittelausgabestellen, sodass in den Häusern in dieser Zeit furchtbarer Hunger herrschte. „Es ist Shabbat – Ruhetag. Man arbeitet nicht (...), man

*isst aber auch nichts. Wenn der Arbeiter nicht arbeitet und der Angestellte ruht, bekommt er auch keine Ressortsuppe, die das Fundament, das Wichtigste an seiner Arbeit war“*, so Józef Zelkowicz über den Samstag, 5. September 1942.<sup>309</sup>

Bereits Ende Juni gab es laut Ghettochronik Gerüchte über die Aussiedlung der Kinder bis zehn Jahre. Diese wurden aber zunächst nicht bestätigt. Die beunruhigenden Ahnungen wurden davon genährt, als Rumkowski plötzlich verlangt hatte, dass man ihm Listen aller Personen über einem Alter von zehn Jahren, die einer Arbeit in den Ressorts nachgegangen sind vorlege, die auch von der ärztlichen Kommission „*abgestempelt waren*.“<sup>310</sup>

Ende August 1942 kam dann tatsächlich der Paukenschlag vom Reichssicherheitshauptamt und zwar die kaltblütige und amtlich formulierte Anordnung, 20.000 Alte, Kranke und Kinder unter zehn Jahren zu stellen. Der damit beauftragte Leiter der Abteilung für Judenangelegenheiten der Gestapo Lodz, Günter Fuchs<sup>311</sup>, ging später besonders grausam vor, indem er seine Opfer nach optischem Eindruck selbst aussuchte.<sup>312</sup> Nach diesen ersten erschreckenden Gerüchten über die Deportation der Kinder versuchte man fieberhaft Stempel der Ärzt:innen zu erhalten, welche Kinder schon ab acht Jahre als arbeitsfähig einstufen.

Einige hundert Kinder haben daraufhin fiktive Namen angegeben, die Namen von bereits Ausgesiedelten oder Verstorbenen, um nicht mit ihren richtigen Namen auf Listen der zu Deportierenden zu erscheinen.<sup>313</sup>

In keinem anderen größeren Ghetto war die Kooperation des Judenrates mit dem nationalsozialistischen Vernichtungsprogramm so eng verwoben wie in Lodz. In einer jüdischen Person, Rumkowski, befand sich zwar nur dem Anschein nach, die Macht, das Ghetto am Leben zu lassen

und gleichzeitig alle Kinder bis zu zehn Jahren und alle Menschen ab 65 auszuliefern, die willfährige Ausführung aber hatte die jüdische Administration unter dem Diktat Rumkowskis einzuleiten. *„Es fanden sich Menschen im Ghetto, welche nun die – entweder zwangsweise auferlegte oder freiwillig übernommene Aufgabe des großen Sanhedrions (...) – hatten, über Leben und Tod zu richten. Es wurde ein Ausschuss gebildet (...). Sie werden den Transport von 20.000 Kindern und alten Menschen leiten. (...) Gewiss haben sie eine Anordnung bekommen, wahrscheinlich vom Präsidenten (...) Aber kein Mensch, der noch ein Gewissen besitzt, würde es übernehmen wollen, über Menschenleben zu richten“*; so Józef Zelkowicz. Die jüdische „Aussiedlungskommission“ arbeitete im hermetisch abriegelten Einwohnermeldeamt nächtelang durch, um die Listen zu erstellen, die nach Straßen und Häusern geordnet, dazu da waren, alle Kleinen und Alten auszuliefern.<sup>314</sup>

Aus den Listen der Statistischen Abteilung ging das Alter der Ghettobewohner:innen hervor, sodass die Angehörigen der Kommission genau wussten, wen sie zur Deportation bestimmten, sie arbeiten Tag und Nacht im Schichtbetrieb. Die Listen wurden dann dem jüdischen Ordnungsdienst zur Ausführung übergeben.<sup>315</sup> In der Wohnung soundso wohnte eine Dreijährige und vielleicht eine Oma dazu, die gerade 66 Jahre alt geworden ist. Also war eine Entscheidung über unschuldige Ghettobewohner:innen besiegelt und so passierte es tausende Male bis die verlangte Quote erreicht war.

Es war damals bereits bekannt, welches grausame Schicksal die Deportierten erwartete, da von früheren Deportationen Habseligkeiten massenweise ins Ghetto zurückkamen. Dora erzählte in ihrem Interview mit Pavel Seifter 1983:

*„Viele sind ins Gas gegangen (...). Das haben wir gewusst, weil die Kleider zurückgekommen sind und die hat man in Lodz sortiert. So haben wir gewusst, dass die Leute nicht mehr leben, dass sie ins Gas gegangen sind.“<sup>316</sup>*

In jedem Fall wusste Rumkowski noch viel genauer Bescheid.

Die Nationalsozialisten wählten für die Ermordung der Jüdinnen und Juden des damaligen Warthegaus das kleine polnische Dorf Chełmno im Kreis Koło, 70 Kilometer nordwestlich der Stadt Lodz, aus. Die Maschinerie der Tötung war so organisiert, dass kein Mensch entkommen konnte und wie Shmuel Krakowski schilderte, „sämtliche Einzelheiten über den letzten Weg der Opfer ausschließlich aus den Vernehmungsprotokollen der Täter selbst, als diese nach dem Krieg als Naziverbrecher vor Gericht gestellt wurden“, stammten.<sup>317</sup>

Die mittels Lastwägen hin gekarrten Jüdinnen und Juden wurden in dem Schloss von Chełmno abgeladen. Im Hof des Schlosses mussten sie mit ihrem Gepäck aussteigen, wurden freundlich begrüßt und man sagte ihnen, sie kämen in Arbeitslager in Deutschland oder Österreich. Davor mussten sie aber noch duschen und das Gepäck und alle Wertsachen im Hof lassen. So wurden jeweils 35 bis 40 Menschen in eine Halle des Schlosses und von dort über eine Stiege zu einem Gang geleitet, der in zwei miteinander verbundene Räume führte, wo sich die Opfer ausziehen mussten. Vom Gang ging es in einen Keller zur angeblichen „Dusche“. Am Hinterausgang des Schlosses war eine nach unten geneigte Rampe, zu der man schon unter Schlägen und Drohungen der SS laufen musste. Von da an verloren die Menschen unweigerlich das Gleichgewicht und rollten und stürzten in die an der Hintertür geöffneten Gaswägen. Gleich darauf wurden die Türen geschlossen und die

Tötung ging mit Hilfe der eingeleiteten Abgase vor sich.<sup>318</sup>  
Die Leichen wurden in einem nahe gelegenen Wald verbrannt.<sup>319</sup>

Man stelle sich die Babys, Kleinkinder und überhaupt alle vor, die nun in der Hölle angekommen waren, aus der es keine Fluchtmöglichkeiten mehr gab. Die Kinder koller-ten ohne ihre Eltern in den Tod, während die Eltern im Ghetto zurückgeblieben waren und ihre Trauer nicht zu ermessen war.

Vor diesem Hintergrund muss die berühmt berüchtigte Rede Rumkowskis auf dem Feuerwehrplatz, Hamburgerstraße, in jiddischer Sprache am 4. September 1942 betrachtet werden. Rumkowskis Tun wird in den Erinnerungen von Richard Bugajer als „*playing poker with the devil*“ bezeichnet. Die Rede war so gewaltig in der Wirkung, dass er dabei von Polizisten und Feuerwehrleuten geschützt werden musste. Bugajer stellte in seinen Erinnerungen eine eindrucksvolle Beschreibung dieser Rede Rumkowskis vor der „Sperré“ dar: „*Die deitsche Hyäne verlangt fun uns Korbunes*<sup>320</sup> (...) *ich muss Eure Kinder nehmen. Legt Eure Opfer in meine Hände, damit ich weitere Opfer verhindern kann.*<sup>321</sup> *Ich muss Glieder amputieren, um den Körper zu retten.*<sup>322</sup> „*Niemals*“, so wendet er sich an die Ghetto-Bewohner, „*habe ich mir vorstellen können, dass ich mit eigenen Händen das Opferlamm zum Altar führen müsste. Doch nun, im Herbst meines Lebens, muss ich meine Hände ausstrecken und bitten: Brüder und Schwestern, gebt sie mir! Gebt mir eure Kinder.*“<sup>323</sup>

Kinder, Alte und Kranke müssten also tatsächlich in den sicheren Tod geschickt und das Ghetto Lodz sollte ein reines Arbeitsghetto werden. Rumkowski habe alles getan, auf den Knien gefleht, es abzuwenden, aber ohne Erfolg und jetzt müsse er es ausführen.

Was folgte ist bei Józef Zelkowicz zu lesen: *„Furchtbares und schreckliches Weinen unter der versammelten Menge. (...) Auf den Straßen spielten sich schreckliche Szenen ab, begleitet von Spasmen und Klagen. Zwei sich völlig unbekannte und wildfremde Frauen, jede mit ihrem Säugling auf dem Arm, schauen einander an und sehen in den Augen der anderen den eigenen Schmerz, den sie ohne Spiegel selbst nicht sehen konnten. (...) Zwei Väter stehen beisammen, ihre Gesichter verzerrt vor Schmerz, und sie reden: ‚Was gedenken Sie zu tun? – Ich werde mein Kind nicht hergeben! – Und das bedeutet? – Ich werde es mit meinen eigenen Händen töten! Dann weiß ich wenigstens, dass es keine lange Folter erleiden musste und beerdigt ist.“*<sup>324</sup>

Es folgten Panik und Wut und die Frage, wohin man die Kinder bringe. Ein in der Geschichte des Holocaust beispielloses Paktieren des Judenrats, des jüdischen Ordnungsdienstes und der jüdischen Polizei mit den Mordplänen der Nationalsozialisten begann. Die Kinder jüdischer Polizisten, der Feuerwehrleute, sowie wichtiger Ressortarbeiter galten als geschützt. Diese Ordnungsdienste wurden zudem mit Brot, Wurst und Zucker überhäuft, sie wurden betrunken gemacht, um die Aufgabe ausführen zu können.<sup>325</sup> Auf diese Weise stellten sich diese vorderhand privilegierten Ghettabewohner in den Dienst des Verbrechens. Die Nationalsozialisten entwickelten wie in jedem Ghetto auch hier ein ausgeklügeltes System der Einbindung der jüdischen Administration in die Vernichtungsmaschinerie.



Rumkowski hatte nachweislich versucht, alles zu tun, um die Zahl zu verringern. Dieses Mal war es ihm aber lediglich gelungen, 1.500 Kinder vor dem sicheren Tod zu retten.

Als die Eltern bereits wussten, dass ihre Kinder am nächsten Tag deportiert werden sollen, begannen sie durch die Straßen zu rasen und nach Rettung und Befreiung zu suchen. Vielleicht könne man in die Meldeämter eindringen, Geburts- und Sterbeurkunden fälschen, Meldelisten streichen, Ghettobeamte bestechen, aber auch diese Hoffnung wurde zunichte gemacht, da die Meldeämter versperrt und versiegelt wurden. Ältere Kinder, Zehnjährige, völlig sich selbst überlassene, Erwachsene, ahnten bereits alles, so die Schilderung im Tagebuch von Józef Zelkowicz.<sup>326</sup> Immer wieder gab es Gerüchte, dass die Deportation aufgeschoben wird, die sich als haltlos erwiesen.<sup>327</sup>

Zunächst arbeite die jüdische Polizei aber mit Milde, wie Józef Zelkowicz „*In diesen alpträumhaften Tagen*“ schildert, hatte diese doch zuweilen Mitleid, wies auf ein Versteck, übersah einen Säugling und war blind gegenüber einem im Erdkeller verborgenen Kind. Das war den Verantwortlichen und der SS nicht verborgen geblieben und sie entschied, es ab nun selbst zu machen und die jüdischen Ghettopolizisten bei ihrer Arbeit zu „*unterstützen*“.

Bereits am 7. September übernahmen die deutschen Behörden die Aktion, sie verwendeten keine Listen mehr, sondern stützten sich nur auf einen optischen Eindruck. Die Listen der Aussiedlungskommission waren zwecklos gewesen. Haus um Haus wurde auf diese Weise von Deutschen und jüdischen Einsatzkräften umstellt. Alle Bewohner:innen mussten auf dem Hof erscheinen und es

begann eine grausame Selektion, wobei in den Häusern nach Versteckten gesucht wurde. Viele tatsächlich Deportierte, die nicht auf den Listen standen wurden auf diese Weise auch nicht registriert. Die zu Deportierenden kamen in die Sammelorte, in das Gefängnis, Altenheime und Spitäler. Sie wurden auf Lastwägen verladen, von denen kaum ein Entkommen möglich war. Nur ganz wenige Juden konnten sich retten und von den Wägen springen. Die Ghettopolizei drückte oft gegen Bestechung ein Auge zu.<sup>328</sup> Auch noch im letzten Moment gab es Befreiungen, so zum Beispiel, wenn man Verwandtschaft mit der Ghettopolizei angab. Auch das Aussehen zählte oft mehr als das Alter, sodass auch Menschen deportiert wurden, die dem Alter (null bis zehn und ab 65) nicht entsprachen. Die meisten versteckten Kinder in Kellern, Dachböden, in Schränken, in Betten wurden entdeckt und viele Kinder vor den Augen der Eltern erschossen.<sup>329</sup>

Richard Bugajer schrieb: *„Im Schrank finden sie zwei versteckte Kinder, Brüder von drei und vier Jahren. Sie zerren sie hinaus. Ein Bub schreit und weint: ‚Mama, Mama!‘ Die Mutter tritt aus der Reihe und sagt etwas zum SS-Mann. Er zeigt mit dem Daumen: Sie darf mit. Der Vater darf auch mitgehen.“*<sup>330</sup>

Oskar Rosenfeld berichtete in seinem Tagebuch am 6. September: *„4 Uhr früh die Kinder. Nachbarhaus Jammern, Schreien. Keine Menschenlaute, sondern Tiermütter, die brüllen (...) Kinder selbst ruhig, nur wimmernd (...) Frauen, Mädchen, Greisinnen hinauf auf Wagen, Kinder wie Pakete hinaufgeworfen.“*<sup>331</sup>

Ruth Alton Tauber schilderte in ihren Erinnerungen, wie sie ihren siebenjährigen Sohn in letzter Minute retten konnte, da er der Sohn eines produktiven Ghettoarbeiters war: *„Da pochte es laut an der Tür. Mein Herzschlag setzt*

*aus. Jetzt kommen sie und holen mein Kind. Mit irren Augen schaue ich auf die eintretenden Polizisten*“. Ihr Mann konnte in diesem Moment nur eine mündliche Befreiungserlaubnis vorbringen, es gab nichts Schriftliches und so wurde das Kind mitgenommen. Erst nach zehn Tagen war es den Eltern gelungen, ihr Kind übergücklich zurückzuerhalten. Während dieser Zeit war es vollkommen „*verwahrlost*.“<sup>332</sup>

Michael Checinski schrieb über den schrecklichen Zwiespalt von Müttern, wenn sie in Sekundenschnelle entscheiden mussten, ob sie ihre Kinder begleiten oder bei ihren Männern und Alten bleiben. „*Was sollen die Eltern, die älteren Geschwister tun, wenn die Kleinen abgeholt werden. Mit ihnen in den Tod gehen oder das eigene Leben und das der Älteren retten?*“

Mütter, Väter flehten unter Schlägen und Gewehrsalven, mit ihren vor Angst brüllenden Kindern gehen zu können.<sup>333</sup>

Die Waisenhäuser und Kinderkolonien wurden geräumt. Um das Schreckliche von den Kindern zu verbergen wurde das Personal angehalten, die Kinder für ihren letzten Weg schön anzuziehen. Kinder wurden auf Lastwägen geworfen, übereinander liegend, sodass die unten Liegenden ersticken, Flüchtende wurden erschossen, Eltern wurden mit Knüppeln und Kolben von ihren Kindern getrennt, viele begangen anschließend Selbstmord.<sup>334</sup>

Am 1. September, dem Tag der Räumung der Spitäler merkt der Autor David Sierakowiak an: „*Die Leute wissen, dass sie in den Tod gehen*.“<sup>335</sup> 4. September: „*Die Panik in der Stadt ist ungeheuerlich (...) die Eltern versuchen ihre unglücklichen Kinder mit allen Mitteln zu retten*.“ Die einzige Möglichkeit waren Herausreklamationen durch Beziehungen

oder Arbeitsgenehmigungen, die aber auch ungültig wurden, da man die „Gehsperre“ ankündigte und Ärztekommisionen alle auf Arbeitstauglichkeit untersuchten.

Am Freitag 4. September neun Uhr morgens „registrierte das Schulamtsbüro acht- bis zehnjährige Kinder zur Arbeit, aber um zwölf wurde bekanntgegeben, die Listen seien für ungültig erklärt“<sup>336</sup>. Ein dreijähriges Mädchen wurde von seiner Mutter hinter dem Bett versteckt und konnte vorerst gerettet werden, während die Mutter wegen Schwäche von einer Ärztekommision zur „Aussiedlung“ bestimmt wurde.<sup>337</sup>

Jennifer Roy schrieb: Die Nazis versprachen den Eltern, dass die Kinder an einen Ort kommen, wo Essen und frische Luft ist, während die Eltern bei der Arbeit sind. „*Sie kommen nachts (...) durchsuchen alle Zimmer, zerren Kinder aus Schränken und unter Betten hervor, reißen Kinder aus den Armen ihrer Eltern und schleppen sie weg. (...) Wenn Eltern versuchen, sie aufzuhalten (...) schießen die Soldaten sie tot.*“<sup>338</sup> In einem Fall zwang man eine Mutter, sich zwischen ihren beiden Söhnen (zwölf und vier Jahre alt) zu entscheiden und sie trennte sich von dem Kleineren, weil sie für den Größeren bessere Überlebenschancen sah.<sup>339</sup>

Die Tage nach der „Sperre“ waren geprägt von einer „(...) fürchterlichen Verrohung und Gemütsverhärtung“<sup>340</sup>. Bald nach der Deportation ging man oft zum Alltag über und verwendete die Lebensmittelkarten der deportierten Familienmitglieder.<sup>341</sup> Man stürzte sich auf das Brot der Ausgesiedelten, „zum Teil ohne Träne (...)“. Die Ghettochronik schreibt am 22. September 1942: „*Es war eine schreckliche*

*Zeit, man sah entsetzliche Szenen, in denen die Kinder den Müttern entrissen wurden und umgekehrt, und doch sprang eine gewisse Indifferenz gleich nach den Vorfällen und insbesondere zwei Tage danach ins Auge. Diese Gleichgültigkeit der Masse, dieser indirekte Übergang zu den alltäglichen, gewöhnlichen Beschäftigungen, diese (...) Gedankenlosigkeit (...) all das zeugt von einer unaussprechlichen Abstumpfung der Gefühle und der völligen Lähmung der normalen Denkweise.*<sup>342</sup> Diese Abkehr von Emotionen, der totale Rückzug mancher Menschen in die Depression und Ausweglosigkeit, was unzählige Selbstmorde nach sich zog, bezeugt vor allem das Tagebuch von Oskar Rosenfeld.

Zurück blieben ca. 1.500 gerettete obdachlose Kinder, darunter einige hundert Säuglinge. Es gab Pläne, diese Kinder, die nicht deportiert wurden und zu Waisen wurden, bei Familien in Pflege unterzubringen.<sup>343</sup> Die meisten von ihnen wurden bei den nächsten Deportationswellen in Chelmno und Auschwitz ermordet.

## Das Kind unter zehn: Pepek Salomonowitz

Aus Erzählungen und Erinnerungen Doras und Pepeks ist es schwer zu rekonstruieren, wann es auch die Familie Salomonowitz erfuhr, dass ihr kleiner Sohn Pepek in höchster Gefahr war. Als gesichert gilt nur Folgendes: Erich und Dora kannten einen Mann namens Kurt Hauser<sup>344</sup>, vom Prag Transport Nr. E, der weiterhin mit der Familie Salomonowitz befreundet war, und als man erfahren hat, dass alle Kinder bis zehn deportiert werden sollten, half Hauser als Feuerwehrmann mit einer Feuerwehrleiter.<sup>345</sup>

Dora erwähnte die Sperre und das Versteck in ihren Interviews überraschenderweise gar nicht und Pepek schilderte dieses Ereignis in seinen Erinnerungen so:

*„Als die Transporte für die Familienmitglieder der arbeitsfähigen Häftlinge eingeführt wurden, konnten wir ein Versteck auf einem Dachboden mit Hilfe eines uns bekannten Feuerwehrmannes (Herrn Hauser) bekommen. Diesen Dachboden konnte man nur über eine für mich wahnsinnig hohe Leiter mit weit auseinanderliegenden Sprossen erreichen. Nach Übersteigen der Leiter wurde die Deckplatte des Dachbodens von Herrn Hauser geschlossen und die Leiter entfernt, damit die Suchtrupps keinen Verdacht schöpfen konnten. Das Haus selbst war leer, alle Leute, die nicht arbeiteten sind mit dem Transport wegbracht worden.“<sup>346</sup>*

2022 erzählte Pepek in einem Interview: *„Ich habe nicht gesehen, dass die Kinder den Müttern weggenommen wurden, im selben Haus, die Schreie aber habe ich gehört unter dem Dachboden des zweistöckigen Hauses. Ich*

durfte nicht weinen.“ Nach der Sperre lief das Leben trotz der fürchterlichen Verluste der Kinder seinen Gang weiter aber „ich habe die Mütter gesehen, die haben nichts gesagt aber das war in der Luft.“<sup>347</sup>

Eine einfache Postkarte, erhalten geblieben in der Privatsammlung von Pepek Salomonovic, sagte mehr als viele Worte der Erleichterung über die Rettung: „Litzmannstadt-Getto, den 6. Oktober 1942 – An Alena Linsner<sup>348</sup> in Mährisch-Ostrau (...) Bahnhofstraße Nr. 102. Familie Salomonowitz, wohnhaft hier Rauchgasse 19/34, befindet sich gesund. (-) CH. RUMKOWSKI. Der Aelteste der Juden in Litzmannstadt.“<sup>349</sup>



Abbildung 41: Postkarte aus dem Ghetto Lodz. Original Privatsammlung Pepek Salomonovic

Wie ging es für die Familie Salomonowitz in dem übergroßen kalten, völlig heruntergekommenen „Gefängnis“ von Lodz weiter?

Andrea Löw schrieb in ihrem Aufsatz über die „Allgemeine Gehsperrre“: *„Es folgte eine verhältnismäßig ruhige Phase in der Geschichte des Gettos, weitere Deportationen nach Kulmhof blieben zunächst aus. Die Verelendung der jüdischen Bevölkerung schritt jedoch auch in dieser Phase fort: Die Menschen im Ghetto hungerten, wurden zunehmend schwächer und litten an Krankheiten.“*<sup>350</sup> Das Ghetto war durch die Ermordung der Kinder, Kranken und Älteren, sowie so vieler anderer Menschen, die nicht entrinnen konnten, zu einem „reinen Arbeitsghetto“ geworden, in dem von den 90.000 Einwohner:innen, 90 Prozent arbeiteten.<sup>351</sup> Einige kleine Kinder, die in der glücklichen Lage waren, der Deportation zu entkommen, lebten weiterhin im Ghetto meist auf der Straße, fristeten ihr Leben allein und bettelten. Wie die Familie Salomonowitz in der Zeit von September 1942 bis Juni 1944 lebte, ist in den Quellen kaum ersichtlich, weder Dora noch Pepek, noch Mischa gaben Zeugnis über bestimmte Ereignisse und Zeiträume. Was sollten sie auch berichten, ging das elende Leben doch weiter und weiter. Die einzigen aber ungemein wichtigen Spuren dieser Zeit sind ein paar Postkarten, die Dora und Erich verfassten. In jedem Fall war es vielleicht ein großes Glück, dass Dora nun ebenfalls im Metallressort arbeitete und dort *„Bestandteile für Flugzeuge“* erzeugte.<sup>352</sup>

Die Lebensmittelrationen waren so gering, dass viele Menschen eines schrecklichen Todes an Hunger und Entkräftung starben. Dora versuchte, aus den Rationen Speisen zu kreieren, die ihre Lieben vor diesem Schicksal bewahrten und die sie und Pepek später eindrücklich schilderten. Was „kochte“ Dora im Ghetto? Der kleine Pepek war ja von



der Ressortsuppe gänzlich ausgeschlossen. Dora machte jedenfalls aus kärglichsten Zutaten kleine Malzeiten. „*Ich hab ihm immer die Rübe aus der Suppe gegeben und aus dem Zichorienkaffeersatz (...) den Kartoffel hineingerieben und auf der heißen Platte abgebacken (...). Wir haben es ‚Klopsky‘ genannt. Es war schwarz beim Essen und beim Kacken war es auch ganz schwarz.*“ Dora meinte sogar, Pepék habe sich angesichts dieser, von ihr zubereiteten, Speise sattgegessen, was Pepék aber auf jeden Fall verneinte. Die einzige Möglichkeit, sich die Essenszuteilungen zu verbessern, waren die heißersehten Pakete von zu Hause. „*Am Anfang haben wir 1 Kg Pakete bekommen, sie haben uns Kohlrabi geschickt und die sind verfault angekommen (...). Brot haben wir bekommen und wenn es schon schimmelig war haben wir es ins Wasser gegeben – der Schimmel ist dann obenauf geschwommen – und dann aßen wir das Brot. Der Hunger war groß aber wir überlebten es. Viele Leute sind an Typhus gestorben. Viele hatten vor Hunger geschwollene Bäuche und Füße – daran sind viele gestorben(...).*“<sup>353</sup>

Der Hungerwinter 1942/43 wurde in einem jiddischen Lied mit Text von Miriam Harel eindrücklich ausgedrückt:

„*Vinter 1942*

*Tate-mame lign in bes-oylem*

*Der Brider is avekgeschikt*

*Di shvester krank geyt ayngeloygn*

*Ikh bin fun hunger tsugedrikt*

*In shtub nishto kan lefl esn*

*Ka' broyt, ka' merl zeyt men nisht*

*Tsi kayen hob ikh shyn fargesn*

*In laydik, puste iz der tish*

*Es iz in himl kayn rakhmones*

*Der sotn shteyt dort, in er lakht  
Fin die yesomim in almones  
In Lodzher geto tsigemakht  
Ikh gey arum zikh vi an alter  
Di oygn zenen nas un royt  
Der himl, finster, iz a kalter  
Un morgn kumen vet der toyt“.*

*„Winter 1942*

*„Vater, Mutter liegen auf dem Friedhof  
Der Bruder ist deportiert  
Die Schwester geht krank und gekrümmt  
Ich bin vor Hunger niedergedrückt  
In der Stube kein Löffel zu essen  
Kein Brot, keine Möhren zu sehen  
Wie man kaut habe ich vergessen  
Leer und kahl ist der Tisch.  
Es gibt kein Erbarmen im Himmel  
Der Teufel steht dort und er lacht  
Über die Waisen und die Witwen, die im Ghetto eingesperrt  
sind.  
Ich gehe herum wie ein Alter  
Die Augen sind nass und rot  
Der Himmel so finster, ist kalt  
Und morgen kommt der Tod.“<sup>354</sup>*

Im Ghetto Lodz gab es die Möglichkeit, Geldsendungen und Pakete sowie auch Postkarten zu erhalten. Kurze Nachrichten an ihre Lieben zu schicken, war für die Ghettobewohne:innen ebenfalls erlaubt, jedoch unterlagen alle Sendungen einer strengen Zensur. Tausende Karten erreichten auf diese Weise gar nicht ihre Adressaten. Oft passten Form und Inhalt nicht oder es wurde zu viel

vom grausamen Alltag verraten oder sie fielen den Postsperrern zum Opfer. Die meisten in Eile und Not hingeschriebenen Texte beinhalteten nur Eines: Die Bitten um Geld und Lebensmittel, sowie die Sorge nach zurückgebliebenen Angehörigen. Aus den Karten, die nicht abgeschickt und daher erhalten geblieben waren<sup>355</sup>, erfahren wir, dass die meisten Ghettobewohner:innen schrieben, dass es ihnen gut ginge und sie gesund seien, nur um der Zensur zu genügen und ihre Familien nicht zu beunruhigen. Sie mussten die Realität des harten Ghettoalltages in ihren Herzen versperren und waren damit allein geblieben.

Es ist als gesichert anzunehmen, dass die Lebensmittelpakete, welche die Familie Salomonowitz aus Ostrau erhielt, dieser das Leben retteten und sie vor dem Hungertod bewahrten. Es gibt jedoch nur einige wenige Dankeskarten vom Oktober 1942 und Mai / Juni 1944.<sup>356</sup> Der Adressat ist fast durchgehend ein Herr Wilhelm Matzner. Matzner war ein Philatelist in Mährisch-Ostrau, lebte aber in den Jahren 1944 bis 1945 nicht in Ostrau, sondern befand sich zu dieser Zeit in Frankreich in der Widerstandsbewegung. Seine Ostrauer Adresse, Bahnhofstraße 7, wurde dazu benutzt, Karten an eine Verbindungsfrau zu schicken, die aber für Berta, Doras Schwester bestimmt waren. Die Verbindungsfrau und in den Karten zitierte („Oma“) war die Mutter von Maria Pazdiorova, der besten Freundin von Dora, die sich auch „Djorka“ nannte.

In Pepeks Privatsammlung befindet sich ein Foto der damals jungen Mutter von Djorka. Es wurde beim K. u. k. Hof- und Kammer- Photographen H. Jandaurek, Teschen, Stephaniestraße 60 aufgenommen und zeigt die 37-jährige im Jahr 1907.



Abbildung 42: "Oma", die Mutter Djorkas, 1907.  
Foto: „K.u.K. Hof- und Kammer Photograph H. Jandaurek“

Die an „Wilhelm Matzner“ gerichteten Karten, waren für Berta bestimmt, die Lebensmittel besorgte und verschickte. Die Familie Salomonowitz besaß vor dem Krieg eine wertvolle Briefmarkensammlung, eine Münzsammlung und einen Fotoapparat, eine Leica. Diese haben sie noch in Prag dem Philatelisten Wilhelm Matzner übergeben. Djorka verkaufte wertvolle Marken aus der Briefmarkensammlung solange sie noch konnte und für das Geld kaufte dann Berta Lebensmittel und schickte sie erst nach Lodz und dann später 1944 nach Dresden an einen holländischen Arbeiter A. Van der Bosch. Von Matzner erzählte Peppek eine lustige Geschichte: Er war nach dem Krieg mit Peppek ein erstes Mal in einem Schwimmbad und er sagte zu Peppek: *„Komm mit mir hinauf auf den Achter und spring mit mir hinunter, ich gib dir fünf Kronen wenn Du mit mir springst.“* Ich sagte: *„Wenn ich sterbe, dann zerreißt du die fünf Kronen oder gibst sie meiner Mutter!“* Peppek konnte noch nicht schwimmen!!!<sup>357</sup>

Im Folgenden einiges Biographisches über Berta Králová, die für das Überleben der Familie Salomonowitz in dieser Zeit verantwortlich war. Sie wurde als älteste Tochter von Sali Kupfermann 1902 geboren, studierte an der zweijährigen Handelsakademie in Ostrau und arbeitete bis zu ihrer Pensionierung bei der Firma Moel Elektrizitätswerke. Im November 1928 heiratete sie Zdeněk Král, der aus einer Schuldirektorsfamilie in Troppau stammte.

Am 3. April 1942 kam Zdeněk Král im KZ Mauthausen um. Die Jahre 1939 bis 1945 überlebten Berta und ihre Tochter Alena in einem Versteck bei einem Landwirt in Výškovice, indem sie sich als Christinnen ausgaben.<sup>358</sup>

## Karten an die Heimat

Karte 11. Mai 1944 Absender: Dora Salomonowitz Litzmannstadt Hohensteinerstraße 56, Adressat: Wilhelm Matzner, Mährisch-Ostrau, Bahnhofstraße 7: „*Lieber Willi! Wir sind gesund und es geht uns gut. Wir erwarten baldige Nachricht von Dir. Viele Grüße an Dich und Deine Lieben senden Eure Dora, Erich, Miša, Josef Salomonowitz*“.

Karte 2. Juni 1944 Absender: Erich Salomonowitz Litzmannstadt Hohensteinerstraße 56, Adressat: Wilhelm Matzner, Mährisch-Ostrau, Bahnhofstraße 7: „*Meine Lieben! Wir gratulieren Dir alle herzlich zu Deinem Geburtstag und wünschen Dir das Allerbeste. Hoffentlich sehen wir uns alle bald und gesund wieder [sic!]. Eure Pakete (5) haben wir in sehr gutem Zustand erhalten und waren für uns von sehr großem Nutzen, auch mit dem Inhalt sind wir sehr zufrieden. Wenn es irgendwie möglich ist, schickt so oft Ihr könnt (Salz, Kaffee, Soda nicht, hingegen außer den bereits gesandten Teigwaren u. dgl. [Sinn schwer verständlich] vor allem erwarten wir von Euch Nachricht. Viele Grüße und Küsse Eure Dora, Erich, Mischa, Pepek*“.

Karte 14. Juni 1944 Absender: Dora Salomonowitz Litzmannstadt Hohensteinerstraße 56, Adressat: Wilhelm Matzner, Mährisch-Ostrau, Bahnhofstraße 7: „*Meine Liebsten! Die Karte vom 6.6. haben wir heute mit großer Freude erhalten. Bitte schreibe uns wo Mama ist und wie es ihr geht. (...) Geld von Evička<sup>359</sup> haben wir nicht erhalten und wünschen auch keines. Wichtig für uns sind nur Lebensmittel, Brot, Zucker, Fett, Mehl um deren Zusendung wir*

sehr bitten. Meine Gedanken sind Tag und Nacht bei Euch und meine große Sorge ist Mama. Wie geht es Lizzy, Dani und Ruža<sup>360</sup>, Oskar<sup>361</sup>, Zdenek<sup>362</sup>, Irma<sup>363</sup>? Wir warten sehnsüchtig auf Deine Antwort. Wir sind gesund und bitten nochmals uns nach Möglichkeit Päckchen zu senden. Wir grüßen und küssen Euch alle, alle! Dora, Erich, Miša und Pepek“.

Karte 20. Juni 1944 Absender: Dora Salomonowitz Litzmannstadt Hohensteinerstraße 56, Adressat: Wilhelm Matzner, Mährisch-Ostrau, Bahnhofstraße 7: „Meine Liebsten! Gestern erhielten wir zwei Pakete (1 Brot, Kunsthonig, Sacharin, Zwiebel usw.) und danken Euch tausend mal [sic!]. Unsere Freude, besonders die der Kinder war unbeschreiblich. (...) Eure erste Karte haben wir bereits bestätigt. Wenn es möglich ist, schickt Doppel-Retourkarten. Wir sind gesund und denken jetzt mehr als je an Euch. Herzliche Grüße und Küsse Dora, Pepek [mit eigener Handschrift], Miša, Erich“.

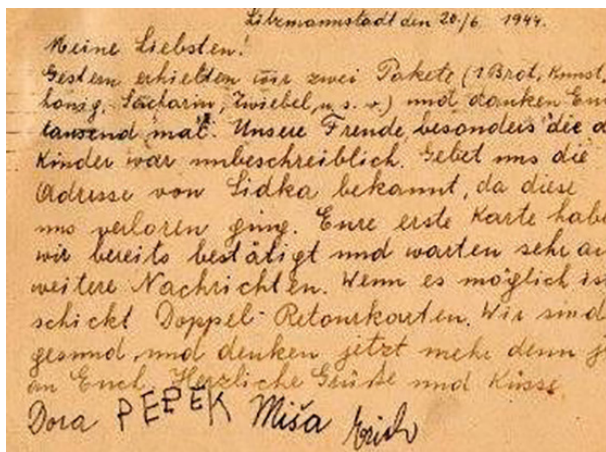


Abbildung 43: Postkarte 20.6.1944. Original Privatsammlung Pepek Salomonovic

Karte 24. Juni 1944 Absender: Dora Salomonowitz Litzmannstadt Hohensteinerstraße 56, Adressat: Wilhelm Matzner, Mährisch-Ostrau, Bahnhofstraße 7: „*Meine Liebsten! Ich bestätige heute zum dritten mal [sic!] Deine Karte vom 6.6. sowie den Erhalt von 2 Päckchen. Unsere Freude über das Erhaltene war ungeheuer groß. Warum schreibt Ihr nicht! Wir erwarten ungeduldig Antwort. Wir sind gesund und hoffen, von Euch allen Lieben dasselbe recht bald zu hören. (...) Euch alle grüßt und küsst herzlich Eure Dora*“.

Karte 29. Juni und 2. Juli 1944 Absender: Dora Salomonowitz Litzmannstadt Hohensteinerstraße 56, Adressat: Wilhelm Matzner, Mährisch-Ostrau, Bahnhofstraße 7: „*Meine Allerliebsten! (...) Heute können wir mit großer Freude den Erhalt Eurer 2 Pakete bestätigen. Darunter [schwer leslich] Pepeks Geburtstagspaket [Pepek wurde am 1. Juli 1944 sechs Jahre alt]. Ihr könnt Euch unser Glück und die Seligkeit der Kinder nicht vorstellen und ich kann sie auch nicht beschreiben. Pepek träumt jede Nacht von der Tante [Berta] und wir reden den ganzen Tag von Euch. Wir warten sehr auf Nachricht von Euch. Bitte schreibt bald. Wenn es möglich ist, schickt weiter Pakete. Sie bedeuten für uns ungeheuer viel und helfen uns sehr. Auch wenn wir den Empfang nicht bestätigen. Wir sind gesund und hoffen, dass auch bei Euch alles gesund ist. Wir grüßen und küssen alle herzlichst Eure Dora*“.

Aus den Karten wird klar, welche Lebensmittel in den Paketen enthalten waren, aber es gab auch sogenannte „verbotene“ Lebensmittel, die aber dennoch von Berta gut verpackt ins Ghetto geschmuggelt werden konnten. Pepek erinnerte sich „*So habe ich erstmals in meinen Leben mit viereinhalb Jahren bewusst ein Ei gesehen. Es war das*



*erste und letzte Mal für längere Zeit, denn das nächste Ei bekam ich erst zweieinhalb Jahre später als ich sieben war. Das Ei im Paket war in einem Einmachglas, das mit Mehl gefüllt war, versteckt. Zusätzlich waren noch Kristallzucker und Margarine drinnen, für meinen Vater war ein Sackerl mit Tabak beigelegt. Da sah ich zum ersten Mal wie mein Vater sich eine Zigarette drehte. Er war sehr glücklich und küsste mich. Er roch nach etwas, das ich nicht kannte. Meine Mutter hatte große Freude mit den Lebensmitteln und hat uns einen Teig aus Mehl, Zucker und den Resten von Malzkaffee gemacht, daraus ‚Laberln‘ geformt, die auf der heißen Herdplatte direkt gebacken und mit Marmelade bestrichen wurden, sie waren flaumig und sie schmecken bis heute besser als jede Sachertorte!<sup>364</sup> Man stelle sich heute vor: Ein einziges Ei hatte bei den Kindern Freudentänze und -tränen ausgelöst.*

Ab 2. Juli 1944 brechen die Karten ab.

## Mischa – Ein Kinderleben im Ghetto

*„Ich denke nur ungern an diese Zeit, und wenn möglich verdränge ich sie“,* so schrieb „Mischa“ Michal Salomonovic 2008.<sup>365</sup>

Der stille, ernste, liebenswürdige Mischa, der sich niemals beklagte, war, wie so viele andere Kinder auch, viel zu früh zum Erwachsenen geworden. Er war derjenige, welcher bereits mit acht Jahren zum Lebensunterhalt der Familie beigetragen hat und in allen späteren Erinnerungen und Schilderungen im Hintergrund blieb. Der kleine Peppek schaute sicher zu ihm auf und beneidete ihn vielleicht, dass er in Lodz in der Früh zur Arbeit gehen durfte, immerhin unter Menschen war, ein Stück Brot und eine Ressortsuppe bekam. Dabei ist diesem Buben bereits alles genommen worden, bevor er eine Schule von innen sah.

Drei Jahre lang fristete er im Ghetto Lodz sein Dasein als Schlosserlehrling, arbeitete täglich elf bis zwölf Stunden. Hunger und Entbehrung begleiteten seinen schwierigen Alltag. Ihm war es nicht einmal vergönnt, zu spielen. Er konnte sich nicht austoben, sich nicht mit anderen messen, durfte nicht lernen, keine Erfahrungen machen, sah keinen Spielplatz, keinen Wald, keine Tiere. Die späteren Interviews mit Mischa sind sehr schlicht und von wenig Emotion geprägt, sodass man nur ahnen kann, was er durchgemacht hat. Wenn Mischa über das Erlebte gesprochen hat, so war das klar, präzise, kurz und unmissverständlich. Dass er später heiratete, einen Sohn und eine Tochter bekam und einem Beruf nachging, ist wie ein Wunder.

Mischas Erinnerungen basieren auf kurzen Aussagen und Interviews und sie geben die Ereignisse aus der Sicht des damaligen Kindes und Jugendlichen in einmaliger Weise wieder. *„Wir haben gut gelebt in Ostrau. (...) Mein Bruder war nicht sehr brav aber ich war immer ein braves Kind, glaub ich!“*<sup>366</sup>

Mischa besuchte nur ganz kurz die erste Klasse einer Volksschule in Ostrau, ein paar Tage Normalität waren es bis sich durch den Einmarsch der Nationalsozialisten in Ostrau mit einem Schlag alles änderte und nie mehr so werden sollte wie zuvor. Mit Einführung der Nürnberger Rassengesetze und des gelben Sterns war klar, wohin auch Mischa gehörte. Er erlebte die Repressalien bewusst mit.

Mischas Vater musste sich für den Transport nach Nisko melden und vor einem SS-Arzt, sowie einem Mitarbeiter der Israelitischen Kultusgemeinde Ostrau antreten und als er für tauglich befunden wurde, begannen die Vorbereitungen des Vaters auf die Deportation, Schuhe, Werkzeug, Lebensmittel wurden vor den Augen der Kinder gepackt. Das bedeutete die erste große Trennung vom geliebten Vater. Mischa lächelt bei dem Interview, als er davon erzählte, dass der Vater aus Nisko nach Prag zurückgekommen war. Das Glück konnte man nicht beschreiben. In Prag bekam Mischa mit, dass sich beide Eltern um Flucht und Auswanderung bemühten, dass es aber nicht erfolgreich war. *„Aber der Vater musste dann arbeiten.“* Erich war einer von jüdischen Zwangsarbeitern am Flughafen Prag. *„Es war schwierig, aber wir waren zusammen.“*<sup>367</sup> Mischa konnte jedoch nicht mehr weiter in die Schule gehen.

Mischa erinnerte sich, dass der Vertreter der Kultusgemeinde im November 1941 zu Familie Salomonowitz kam: *„Übermorgen müsst Ihr Euch melden und da saßen wir mit dem Bruder und dem Vater. Was nehmen wir mit, das war eine große Frage. Der Bruder wollte ein Spielzeug mitnehmen, aber der Vater hat ihm gesagt, nein, dort wird keine Zeit sein damit zu spielen [sinngemäß]. Ich hab dir etwas vorbereitet und er hat ihm wirklich einen Rucksack vorbereitet und in dem Rucksack hat er den Nachttopf gehabt und der Bruder war sehr stolz“*, als sie in der Messehalle angekommen waren. Es durften nur lebenswichtige Dinge eingepackt werden. Alle wussten, dass es in Polen bitterkalt wird und so hatten die Eltern darauf gedrängt, gutes Schuhwerk und haltbare Lebensmittel in die Rucksäcke zu packen.

In der Messehalle mussten die Deportierten, wie bereits beschrieben, alles abgeben, was sie an Geld- und Wertesachen hatten. Mischa hatte diese demütigende Prozedur sehr mitgenommen.

Sofort nach Ankunft marschierte in Lodz die jüdische Polizei auf, zählte die Deportierten und eskortierte die frierende Menge in die Aufnahmelager, im Falle der Familie Salomonowitz, in eine Schule, in der sie auf Strohsäcken lagerten. Dann wurden sie als Untermieter in eine Einzimmerwohnung bei einer polnisch-jüdischen Familie einquartiert, die daraufhin in die kleine Küche zog, wo sich ein Ofen zum Kochen befand, während Erich, Dora, Mischa und Pepek im Zimmer hausten. *„In Lodz war es ziemlich schlimm“*.<sup>368</sup> Sofort überkam Mischa das schreckliche, bohrende und nicht mehr wegzudenkende Hungergefühl, das ihn fortan immer begleitete. Auch Mischa lernte, so wie Pepek, schnell polnisch und jiddisch und konnte sich dadurch mit den bereits eingesessenen

Ghettobewohnern:innen besser verständigen. Dennoch waren das für ihn Fremdsprachen und man stelle sich nur vor, wie enturzelt sich dieses Kind vorgekommen sein musste.

Wenn man im Ressort gut für die Wehrmacht arbeitete, so versprochen die Nazis, bedeutete es, dass man als Familie zusammenbleiben durfte. Also schuftete Mischa meist 12 Stunden am Tag, sieben Tage die Woche „ohne Shabbes, ohne Sonntag“.<sup>369</sup> Was war seine Arbeit? „Ich wurde 1941 als Schlosserlehrling in eine Fabrik eingeteilt, wo ich für einen Stapel Textilmaschinennadeln verantwortlich war. Ich war klein, aber flink und konnte gut sehen, also richtete ich die Nadeln gerade, um sie wieder verwendbar zu machen. Ich bekam immer einen Stapel Nadeln und ich musste sie sortieren, zu welcher Textilmaschine sie gehörten, damit sie wieder verwendet werden konnten, damit sie die Fäden ziehen und wieder Textilien für die Deutschen machen.“<sup>370</sup>

Die Nadeln waren krumm und Mischa musste kontrollieren, ob die Nadeln sauber und aufgerichtet sind. Er arbeitete auf einer Stahlplatte mit einem kleinen Hammer und richtete so die Nadeln wieder gerade. Tausende Nadeln am Tag bis die Norm erfüllt war.

Nach sechs Stunden Arbeit kamen endlich die erlösenden Kübel mit Suppe. Mischa dachte nach und wägte ab: Sollte man sich gleich vorne hinstellen, um keine Sekunde länger hungern zu müssen, dann bekam man aber nur von der oberen, dünnen, wässrigen Suppe, unten schwammen doch die „Leckerbissen“, die Kartoffeln und so folgte er dem Vater und wartete in der Mitte der Reihe, um vielleicht eine Kartoffel zu erwischen, die aber nur für einige Zeit satt machte. Der Vater bemühte sich sehr um die Kartoffeln für den Sohn und sprach ihm

Mut zu. Mischa erzählt voll Stolz über seinen Vater, dass er in der Fabrik von den polnischen Vorarbeitern sehr geschätzt war. Er kannte sich mit den Maschinen aus und lernte auch schnell, sprach auch bald polnisch und konnte außerordentlich gut Deutsch.

Aufgrund eines kleinen Schwindels war Mischa in Lodz zweimal in einer Liste aufgeschienen, einmal als Michale und einmal als Michal. Dies ermöglichte ihm manchmal zwei Essensrationen.<sup>371</sup>

Mischa war zur Zeit der „*Sperre*“ nicht ganz neun Jahre alt und dieses Alter barg eine tödliche Gefahr in sich, da ja alle Kinder bis zehn weggebracht werden sollten. Höchstwahrscheinlich rettete ihn wieder seine Arbeit, sowie die Tatsache, dass er der Sohn eines wichtigen Metallarbeiters war, das Leben. Aber es müssen horrormäßige Tage gewesen sein, denn „*Gehsperre*“ hieß ja zu Hause sitzen und mit anhören zu müssen, was draußen passierte und später womöglich auf dem Hof erscheinen und eine Selektion zu erleben. Zudem bangte Mischa schrecklich um seinen kleinen Bruder, den man vielleicht holen kommt. Mischa erinnerte sich, wie die Nazis den Eltern sagten, die Kinder kämen in ein Kinderheim oder Säuglingsheim. „*Hier ist es schlimm und die Kinder können hier nicht gut leben*“, so logen sie, aber die Polen wussten die Wahrheit. Auch Dora war informiert, dass man die Kleinen töten werde. So ahnte sicher auch Mischa Schreckliches. Wie muss es für Mischa gewesen sein, als seine Mutter mit Pepek stundenlang versteckt blieb?<sup>372</sup>

NAME	SEX	BIRTH DATE	OCCUPATION	GHETTO ADDRESS	NOTES
SALOMONOWICZ JOSEK CHAIM	M	29/4/1908	FRIEDR	SETZER 5	LINDEN 9 AG 28.5.-1.3
SALOMONOWICZ HANNA	F	19/4/1905	HAUSFRAU	BLETCHER 17 8	BISMARCK 43 A.G. TR 11.11
SALOMONOWICZ LAJZ	M	1891		SULZ 4	AUGS 18 12
SALOMONOWICZ LAZAR	M	7/12/1927	KIND	WARGESHAEN 34 10	AUGS 28.3.-12 TR 30
SALOMONOWICZ LAZAR	M	20/1/1926		SUTLER	AUGS 9.5.-42
SALOMONOWICZ LIRA	F	/ / 1913	HAUSFRAU	SULZ 48 31	
SALOMONOWICZ LUBA	F	/ / 1912	ANGEST	SULZ 48 17	
SALOMONOWICZ LUIGER	M	20/11/1936		SULZ 48 24	
SALOMONOWICZ LUIGER	M	13/9/1901		SUTLER 5	
SALOMONOWICZ MALKA	F	15/5/1920	ARBEITER	SUTLER 13 6	UMK 1 PRZ 17.10.-1 DOM 11
SALOMONOWICZ MALKA	F	/ / 1905		BAESEN 2	
SALOMONOWICZ MARIE	M	15/9/1882	EPHWEIS	SULZ 69 5	
SALOMONOWICZ MICHAEL	M	20/7/1933	SCHUELER	SULZ 19 34	WATROSEN 7 GEST 8.9.-42
SALOMONOWICZ MIRJA	F	2/9/1908	HAUSFRAU	BLEICHEN 21 32	PRAG V ABG 20.9.-43
SALOMONOWICZ MOJZISE	M	/ / 1885	HAUSFRAU	NEBEN 5 3	2D WOLA GEST 1.9.-43
SALOMONOWICZ MOJZISE ARON	M	18/8/1912	WEBERMEISTER	WATROSEN 74 31	PIOTROWSKA 79 WFM 7.12.-41
SALOMONOWICZ MOJZISE ARON	M	17/5/1899	BURGHANDE	ALTMARKT 5 12	RAUCH 21
SALOMONOWICZ MOJZISE ARON	M	18/8/1912	WEBERMEISTER	BLEICHEN 14	
SALOMONOWICZ MOJSE ARON	M	18/8/1912	WEBERMEISTER	RAUCH 21 6	SULZ 65 ABG 22.12.-43
SALOMONOWICZ MOJSEK	M	/ / 1905		WARGESHAEN 20 28	RING 4
SALOMONOWICZ MOJSEK JAKOB	M	16/5/1903	SCHWEIDER	PFEFFER 21 8	SULZ 48 GEST 11.10.-42
SALOMONOWICZ MOJSEK JAKOB	M	18/6/1893	SCHWEIDER	RAUCH 19 7	UMW 13.7.-42
SALOMONOWICZ WACHA RAZELA	F	13/11/1897	HAUSFRAU	FRANZ 19 7	MITTEL 5 UMW 13.7.-42
SALOMONOWICZ WACHA RAZELA	F	29/5/1902	HAUSFRAU	RAUCH 34 10	GEST 5.9.-42
SALOMONOWICZ WACHA RAZELA	F	15/2/1926	SCHUELERIN	SULZ 48 17	UMW 13.7.-42
SALOMONOWICZ WACHA RAZELA	F	/ / 1886	HAUSFRAU	SULZ 65 9	WATROSEN 7 WFM 14.10.-42
SALOMONOWICZ WACHA RAZELA	F	/ / 1886	SCHWEIDERIN	RAUCH 21 6	SULZ 65 30.9.-42
SALOMONOWICZ WACHA RAZELA	F	/ / 1886	SCHWEIDERIN	WATROSEN 19 29	WOLA
SALOMONOWICZ WACHA RAZELA	F	21/5/1917	SCHWEIDERIN	ALEXNOF 28 10	WARGESHAEN 61 A.G. 13.4.-42
SALOMONOWICZ WACHA RAZELA	F	22/3/1922	ARBEITER	GARTEN 7 5	2D WOLA AG 7.7.-44
SALOMONOWICZ WACHA RAZELA	F	15/5/1918	STOPFERIN	RAUCH 34 5	CRANACH 29
SALOMONOWICZ WACHA RAZELA	F	16/12/1889		SULZ 4 2	
SALOMONOWICZ WACHA RAZELA	F	28/10/1928	SCHUELERIN	HONENS 21 23	WALD 18
SALOMONOWICZ WACHA RAZELA	F	/ / 1905		SULZ 48 17	
SALOMONOWICZ WACHA RAZELA	F	4/4/1925	SCHUELERIN	SULZ 48 17	UMW 13.7.-42
SALOMONOWICZ WACHA RAZELA	F	19/2/1894	ARCHITECT	BLETCHER 17 7	BISMARCK 42 A.G. TR 11.11
SALOMONOWICZ WACHA RAZELA	F	28/4/1888	HAUSFRAU	SULZ 7 53	A.M. AUGS 18 12
SALOMONOWICZ WACHA RAZELA	F	19/12/1890	HAUSFRAU	RAUCH 48 48	UMW 13.7.-42
SALOMONOWICZ WACHA RAZELA	F	/ / 1918	SCHWEIDER	MUHL 22 6	LASK A.G. 25.11.-43
SALOMONOWICZ WACHA RAZELA	F	1912	GEBER	MUHL 22 6	LASK 26.9.-42
SALOMONOWICZ WACHA RAZELA	F	/ / 1892	ARBEITER	WATROSEN 19 23	2D WOLA 30.9.-42
SALOMONOWICZ WACHA RAZELA	F	/ / 1912	GEBER	MUHL 22 6	LASK 26.9.-42
SALOMONOWICZ WACHA RAZELA	F	2/12/1869	FELZGER	BLETCHER 17 7	BISMARCK 42 A.G. TR 11.11
SALOMONOWICZ WACHA RAZELA	F	5/12/1896	ROBOTTNIK	FRANZ 19 7	MITTEL 5 UMW 13.7.-42
SALOMONOWICZ WACHA RAZELA	F	15/2/1896	TRICOTAR	CRANACH 13 32	FRANZ 19 1.1.-43
SALOMONOWICZ WACHA RAZELA	F	13/1/1923	ANGESTELLTER	SULZ 48 17	UMW 13.7.-42
SALOMONOWICZ WACHA RAZELA	F	28/8/1904	ARBEITERIN	HONENS 56 16	RAUCH 19/34 20.9.-43
SALOMONOWICZ WACHA RAZELA	F	5/7/1903	ARBEITER	RAUCH 19 34	PRAG V UMW 20.9.-43
SALOMONOWICZ WACHA RAZELA	F	5/2/1903	TECHNIKER	HONENS 56 16	RAUCH 19/34 20.9.-43
SALOMONOWICZ WACHA RAZELA	F	11/7/1938	KIND	RAUCH 19 34	PRAG V UMW 20.9.-43
SALOMONOWICZ WACHA RAZELA	F	6/7/1903	LEHRLING	HONENS 56 16	RAUCH 19/34 20.9.-43
SALOMONOWICZ WACHA RAZELA	F	15/7/1911	SCHNEIDER	RAUCH 21 4	SULZ 65 28.10.-42
SALOMONOWICZ WACHA RAZELA	F	/ / 1886	MALER	LUSTICE 5 3	2D WOLA 15.9.-42
SALOMONOWICZ WACHA RAZELA	F	18/8/1912	WEBERMEISTER	RAUCH 21 4	SULZ 65 UMW 22.11.-43
SALOMONOWICZ WACHA RAZELA	F	/ / 1907		WARGESHAEN 20 2	BAL-RING 4
SALOMONOWICZ WACHA RAZELA	F	26/6/1893	HAUSFRAU	HONENS 21 23	WALD 18 28.10.-42
SALOMONOWICZ WACHA RAZELA	F	/ / 1915		WARGESHAEN 20 2	BAL-RING 4
SALOMONOWICZ WACHA RAZELA	F	28/10/1928	SCHUELERIN	HONENS 21 23	WALD 18 28.10.-42
SALOMONOWICZ WACHA RAZELA	F	/ / 1886	SCHWEIDERIN	RAUCH 21 4	SULZ 65 28.10.-42
SALOMONOWICZ WACHA RAZELA	F	/ / 1891	LASTTRAGER	MATROSEN 23 14	S. 08 A.G. 3.-41
SALOMONOWICZ WACHA RAZELA	F	/ / 1919	STRICKERIN	MATROSEN 23 14	S. 08 AUGS TR 4
SALOMONOWICZ WACHA RAZELA	F	/ / 1905	SCHUELER	MATROSEN 23 14	S. 08 AUGS TR 4
SALOMONOWICZ WACHA RAZELA	F	/ / 1892	HAUSFRAU	MATROSEN 23 14	S. 08 AUGS TR 4
SALOSCHIN ALDELE	F	29/3/1877		RICHTER 4/6 20	WIEN 2 AUGS 14.9.-42
SALOSCHIN ALDELE	F	9/8/1875		RICHTER 4/6 20	WIEN 2 AUGS 14.9.-42
SALOSCHIN MALWINE	F	19/11/1876	HAUSFRAU	KRIHWILD 6 11	BERLIN IV (CROSSED OUT)
SALOSCHIN MALWINE SARA	F	29/11/1876		KRIHWILD 6 8	GEST 21.6.-42
SALOSCHIN ZELLI	M	15/10/1898	ANGEST	KRIHWILD 6 11	BERLIN IV (CROSSED OUT)
SALPETER BILMA	F	10/4/1882	HAUSFRAU	RAUCH 31 40	RAUCH 32 GEST 12.4.-43
SALPETER CESTOS JOSCHUJA	M	15/10/1885	KAUFMAN	RAUCH 31 40	RAUCH 32 GEST 12.4.-43
SALPETER BERGAMA	F	10/4/1882	HAUSFRAU	RAUCH 25 17	HAMBURG 8.1.-42
SALPETER ROSZA	F	15/12/1899	BURGHANDE	FRANZ 42 7	FRANZ 42 WFM 1.1.-43
SALPETER WOLEK	M	15/3/1871	ARBEITER	FRANZ 42 7	FRANZ 42 WFM 1.1.-43
SALT FRIMETA	F	7/4/1902	BAEHERIN	BLATTBIN 22 12	WIELUN 11
SALT LAJZ	M	14/5/1902	SCHUSTER	BLATTBIN 22 12	WIELUN 11
SALT TOA	F	26/12/1877	HAUSFRAU	BLEI 3 15	WIEN 1 16
SALT LONIS TZRAEL	M	13/4/1876		BLEI 3 15	GEST 10.2.-42
SALT VIKTOR	M	22/6/1895	HAENDLER	HAENSEN 35 15	PRAG 3 GEST 9.7.-42
SALUC ? CHAIM	M	/ / 1928	SCHUELER	BLATTBIN 3 9	LIMANOW
SALUC ? DAWID JAKUB	M	/ / 1889		BLATTBIN 3 9	LIMANOW 85
SALUC ? FAJGA MINDLA	F	/ / 1922	SCHNEIDERIN	BLATTBIN 3 9	LIMANOW 85
SALUC ? LILLY	F	/ / 1909	HAUSFRAU	BLATTBIN 3 9	LIMANOW 85
SALUC ? JAKOB	M	/ / 1925	SCHUELER	BLATTBIN 3 9	LIMANOW 85
SALUC ? ROSZCA FAJHEL	F	20/1/1901		RUNG 4 21	PRAG 5 AUGS 11.5.-47
SALWA LOUISA LAJA GITLA	M	10/12/1913	BURGHANDE	FRANZ 66A 13	PIOTROWSKA 165 ABG 18.7.
SALWA CHAIM LAJZER	M	28/4/1928	SCHUELER	HAENSEN 35 11	HOLKE 44 GEST 30.11.-42
SALWA DAWID JAKOB	M	16/12/1869	KISTENMACH	BLATTBIN 3 9	LIMANOW 85

Abbildung 44: Einwohnerliste Ghetto Lodz. Yad Vashem Archives

## Auschwitz

Dora Salomonovic: *„Viele sind ins Gas gegangen – nicht direkt, die Autobusse brachten sie nach Majdanek [vielleicht meinte Dora hier Kulmhof (Chełmno)], da gabs noch kein Auschwitz. (...) Ich weiß nicht wie viele es waren. Dann wurde das Ghetto liquidiert – unsere – die letzten Transporte sind nach Auschwitz gegangen.“*<sup>373</sup>

Pepek Salomonovic: *„Das war schrecklich [er meinte Auschwitz]. Nicht am schrecklichsten, aber schrecklich.“*<sup>374</sup>

Je näher die Rote Armee nach Westen rückte, je höher der Bedarf an Sklavenarbeiter:innen war, die als kriegswichtig galten, umso mehr verstärkten sich die Widersprüche in der NS-Ghettoverwaltung. Sollte man das industriell wichtige Ghetto Lodz weiter am Leben erhalten oder in die Vernichtungsmaschinerie einreihen und es mitsamt Insassen liquidieren?<sup>375</sup> Um den bestmöglichen Profit zu erzielen, so einigten sich Arthur Greiser, Reichsstatthalter und Gauleiter im Reichsgau Wartheland<sup>376</sup> und Hans Biebow im Februar 1944 mit Reichsführer SS Heinrich Himmler, musste ein Teil der jüdischen Bevölkerung, welcher nicht genug produktiv sei, abermals deportiert und ermordet werden. Das grausame Vernichtungslager Chełmno wurde wieder in Betrieb gesetzt und arbeitete zwischen 23. Juni und 14. Juli 1944 auf Hochtouren. 7.196 Jüdinnen und Juden wurden in den Gaswägen ermordet. Man erzählte ihnen wieder, sie würden zur Arbeit nach Deutschland kommen.<sup>377</sup> Zwei Wochen später befanden sich noch 68.561 Juden im Ghetto Lodz. Von diesen wurden innerhalb von nur fünf Wochen – vom 23. Juni bis 27. August 1944 – etwa 67.000



Menschen einem weltweit als Symbol für die Einzigartigkeit des Verbrechens in der Geschichte der Menschheit geltenden Bestimmungsort zugeführt: **Auschwitz**.<sup>378</sup>

Die Holocaust-Überlebende Ruth Alton-Tauber, die ebenfalls im Ghetto Lodz inhaftiert war, schrieb in ihrem Buch: *„Große Plakate, die an allen Straßenecken angebracht waren, kündeten folgende Botschaft: ‚Das Ghetto wird an einen anderen Ort verlegt. Sämtliche Fabriken werden ebenfalls umgesiedelt und werden dort genauso arbeiten wie in Litzmannstadt. Jeder hat sich freiwillig zu stellen. Keinem wird etwas passieren und die Familien werden nicht auseinandergerissen. 20 kg Gepäck pro Person dürfen mitgenommen werden (...).‘ Aber niemand stellte sich freiwillig, man war zu misstrauisch.“*<sup>379</sup>

Im Ghetto verbreiteten sich Gerüchte, dass die Deportationen, welche in Viehwaggons vom Bahnhof Radegast abfahren, in ein fürchterlich berüchtigtes Lager, in dem es zu Massenmorden kam, gingen<sup>380</sup> und so versuchten sich viele, die auf den Listen standen, zu verstecken oder den Aufforderungen, sich zu melden, nicht nachzukommen. Es kam als Konsequenz darauf – wie schon während der „Sperre“ – zu Abriegelungen der Häuser, deren Bewohner:innen mit Hilfe der jüdischen Polizei wie Vieh auf Lastwägen verfrachtet und zu den Zügen getrieben wurden. Menschen, denen es gelungen war, sich länger zu verstecken, waren nach einer Zeitlang gezwungen, herauszukommen, da die Lebensmittelversorgung ganz zum Erliegen gekommen war. *„Man hetzte uns wie Jäger das Wild. Die Schlingen wurden immer enger gelegt, und unsere Nerven waren nahe dem Versagen“*, so Ruth Alton.<sup>381</sup> Biebow selbst warb bei den Menschen darum, sich freiwillig in die Transporte einzureihen.<sup>382</sup>

Da das gesamte Ghetto evakuiert werden sollte, trafen die Aufforderungen natürlich auch die Ressorts, die sich als Gesamtheit in Lodz nun nicht mehr aufrechterhalten konnten. Wer nicht mehr fliehen oder in ein Versteck gehen konnte, versuchte sich – wie Ruth Alton es beschrieb – „kasernieren“ zu lassen. Am prominentesten war das Metallressort und viele, die auch keine Facharbeiter:innen waren, versuchten dort unterzukommen, was aber nicht akzeptiert wurde. Man „siebte aus“. Am 29. August 1944 kam der plötzliche Befehl zum Aufbruch.

In Auschwitz wurde in dieser Zeit ebenfalls auf Hochtouren gemordet. Die Gaskammern kamen mit der Menge an Jüdinnen und Juden aus Ungarn nicht mehr nach und nun waren auch noch Lodzer Ghattobewohner:innen angeliefert worden. Die furchtbare Tragik war, dass Kinder und Jugendliche, die sich vor der „Sperrre“ retten konnten, die Entbehrungen und Hunger überlebt hatten, nun neben Frauen und Männern, die nicht mehr arbeitsfähig schienen, an der Rampe von Auschwitz oder kurze Zeit nach deren Ankunft in die Vernichtung geschickt wurden. Zwischen 20. September und 5. Oktober 1944 wurden 2.500 Juden aus Lodz in den Gaskammern von Birkenau ermordet. 80 Prozent von ihnen waren Jugendliche zwischen 13 und 16 Jahren.<sup>383</sup>

Etwa 20.000 Juden aus Lodz wurden nicht sofort vergast, denn die maximale Ausnutzung der Arbeitskräfte bis zur Erschöpfung, dem Hungertod oder dem Selbstmord ging auch in Auschwitz weiter. Wer dann nicht mehr ausgepresst werden konnte, wurde erst später für die Gaskammer bestimmt. Eine erstaunlich große Zahl an Juden aus Lodz blieb aber gar nicht in Auschwitz, 19.000 der 20.000 am Leben gebliebenen Juden wurden schon nach einigen Tagen oder Wochen in andere Lager transportiert.<sup>384</sup>

Durch die Ankunft so vieler Insassen des Ghettos Lodz, entstand ein großes Chaos, ein Teil von ihnen wurde gar nicht registriert<sup>385</sup> und bekam dadurch auch keine Nummer in den Arm tätowiert. Diese Juden, die in Auschwitz nur warteten, galten als „Durchgangs-Juden“. Sie vegetierten beschäftigungslos in bestimmten Baracken dahin, bevor sie entweder in Nebenlager des KZ Auschwitz<sup>386</sup> oder in Konzentrations- und Arbeitslager in Deutschland überstellt wurden. Zu diesen gehörten die KZs Bergen-Belsen, Buchenwald, Dachau, Flossenbürg mit Außenlager Dresden, Groß-Rosen, Mauthausen, Neuengamme, Sachsenhausen und Stutthof, jeweils mit zahlreichen Nebenlagern.

Auch die Familie Salomonowitz musste dem Befehl befolgen und stieg eines Tages mit allem, was sie nur irgendwie mitnehmen konnte, vor allem Decken, als Arbeitende des Metallressorts in einen Waggon ein.<sup>387</sup> Alle traf dieses Schicksal gleichermaßen. Jetzt fuhren sie nicht mehr in Personenwaggons, sondern in, für Tiere bestimmte, Viehwaggons. In jedem der völlig überfüllten Waggons standen zwei Kübel, einer mit Wasser und einer für die Exkremamente. Man konnte weder sitzen, noch liegen, noch stehen, die Luft war bald zum Schneiden schlecht, dazu kamen der Gestank des Kübels und der Durst, wenn der Wasserkübel ausgetrunken war. Für Schlachtvieh braucht man weder Fahrkarten, noch Ausblicke und auch keine Verpflegung. Wer groß genug war, konnte vielleicht durch eine schmale Luke aus dem Waggon sehen. So ging die „Reise“ über mehrere Stunden bis die Türen aufgerissen wurden und die Fahrt in der Hölle ihr Ende fand. Sofort wurden die Menschen aus den Waggons getrieben und es wurde ihnen von Funktionshäftlingen mit Gebrüll auf polnisch oder jiddisch zu verstehen gegeben, dass jegliches Gepäcksstück

zurückgelassen werden musste. Also waren die Menschen vor Angst getrieben in völliger Panik damit beschäftigt, ihre Lieben nicht aus den Augen zu verlieren. Die sofortige Trennung von Männern und Frauen bedeutete eine weitere Grausamkeit für die Deportierten. Familien durften nicht mehr weiter existieren, waren auseinandergerissen, ihrer Ausweise, ihrer Identitäten beraubt. Nummern, die es weiter zu transportieren galt, Nummern die nichts wert waren, die noch weniger als Vieh galten, da man sie erstickte, verbrannte und auslöschte oder Nummern, die man verwendete, um sie auszubrennen, zu entmenslichen und dann wegzuworfen. Juden galten in der Hierarchie des KZ-Systems zur untersten Kategorie.

An die schreckliche Fahrt konnten sich sowohl Peppek als auch Mischa sehr gut erinnern. Peppek war im Viehwaggon die ganze Zeit eng an seine Mutter gepresst, die ihn zu beruhigen und zum Schlafen zu bringen versuchte.<sup>388</sup> Mischa befand sich in der Obhut des Vaters, der immer aufpasste „*damit ich in Ordnung bleib*“. Mischa erzählte von der Enge gemeinsam mit 50 Menschen im Waggon und dass der Wasserkübel gleich leer war und man den Exkrementenkübel nicht ausleeren konnte.

Was Erich, Dora, Mischa und Peppek in Auschwitz erlebten, ist durch sie selbst sehr gut dokumentiert. Dora erzählte später in Interviews davon, Mischa war bereits elf Jahre alt und Peppek sechs und sie konnten viel später Zeugnis ablegen. Nur Erich war es nicht vergönnt, zu sprechen, seine Lebensdauer war nur mehr kurz.

Nach der Ankunft in Auschwitz wurden die Waggontüren aufgerissen. Noch als die Deportierten in den Viehwaggons waren, schlugen Funktionshäftlinge und Kapos an die Wände und schrien auf polnisch oder jiddisch: „*Lassen Sie alles liegen*.“<sup>389</sup> Von Dora wurden sie „*Spritzkommando*“

bezeichnet. Sie brüllten in Richtung Neuangekommene, sie sollen sich zur Arbeit melden und ihre Kinder alleine lassen, sowie alle „Zeigerle“ (= jiddisch= Wertsachen) hinauszwerfen. Das war durch die Luken der Waggonen nicht möglich und so folgten sie den Aufrufen nicht immer.

Pepék schilderte seine Erlebnisse in Wien 2022: *„Die Häftlinge [gemeint sind die Kapos] haben gebrüllt, Männer auf die eine Seite, Frauen auf die andere Seite. Da ist mein Vater zu mir gekommen und hat mich umarmt und hat mir die Hand gehalten, hat mich geküsst, ich hab' letztes Mal im Leben gespürt und gesehen seine Hand, die Finger waren von Tabak bisschen gelblich und haben gerochen nach Tabak, es war die letzte Zigarette und er ist mit dem Bruder an der Hand auf die Männerseite [sic]. Die Mutter hat mich festgehalten und ich bin in den Frauenblock gekommen.“*<sup>390</sup>

Die Bilder, welche Pepék in Erinnerung blieben, die er nie vergessen kann, sind die von SS-Männern mit großen Hunden, abgerichtet auf das Zerreißen von Menschenkörpern: *„Da waren noch Hunde und die Hunde haben einen Anzug gehabt (...) ein Dreieck und da war SS.“* [die Hunde hatten aufgenähte SS-Runenzeichen auf ihren Anzügen].<sup>391</sup>

Dora erzählte Hanuš Weber sehr detailliert von der Ankunft in Auschwitz:

Jede Person, die auch nur die einfachste Schilderung von Auschwitz kennt, weiß dass gleich nach der Ankunft über Leben und Tod entschieden wurde, dass nur Arbeitsfähige zum Weiterleben und all die anderen zur Massenvernichtung geschickt wurden und so fragt man sich natürlich auch, ob die Salomonowitzs eine Selektion über sich

ergehen lassen mussten. Dora erinnerte sich an „forsche SS-Männer“ und dass sie stundenlang gestanden seien. „Hanuš Weber: ‚Du hast beide Kinder mitbekommen und Du weißt immer noch nicht wieso?‘ Dora: ‚Nein, vor uns hat man die Mutter und die Tochter getrennt, schreckliche Szenen waren das – die Mütter sind hingekniet, haben gefleht und die SS-Leute angefleht. Eine Frau [sic!] hat mir das immer bestätigt – sie können es niemandem erzählen wie es in Auschwitz war, jemand, der nicht in Auschwitz war, wird Ihnen das auch nicht glauben! Ich glaube es heute auch nicht mehr welches Glück wir hatten, dass es überhaupt möglich war – es sind wirklich die einzigen Kinder gewesen, die da herausgekommen sind (...).“<sup>392</sup>

Die Autorin befragte Pepek Salomonovic: „Wie kannst Du Dir erklären, dass Du Auschwitz als kleines Kind überlebt hast?“ Pepek: „Wir waren ein geschlossener Transport, es war gar nicht beabsichtigt, uns zu töten (...). Die Leute, die krank waren (...) man hat sie separated (...) ich musste mich verabschieden von meinem Vater, er hat mich geküsst (...) ich hab’ ihn geküsst und seitdem hab’ ich ihn nimmer gesehen. Mischa war mit ihm und alles was wir hatten, mussten wir abgeben.“<sup>393</sup> Dora hielt Pepek bei der Ankunft in Auschwitz sehr fest. Es war der Moment der Trennung, als die Männer auf der einen Seite und die Frauen auf der anderen stehen mussten, Erich mit Mischa und Dora mit Pepek und so kam es, dass das kleine Kind unter den Frauen leben durfte und das große als arbeitsfähig eingestuft wurde und leben durfte.

Der historische Hintergrund dieser Ausnahmeregelung war, dass das Metallressort mit allen Mitgliedern, auch Kindern, tatsächlich zum Leben bestimmt war. Biebow hatte die Listen mit allen Namen zusammengestellt, die

bei der Ankunft in Auschwitz vorgewiesen und überprüft wurden und als sich alles als ordnungsgemäß herausstellte, wurde die Gruppe, nach Geschlechtern getrennt, zum Rasieren, Ausziehen, Duschen und Einkleiden in die Arbeitskleidung weitergeführt.<sup>394</sup>

Die Frauengruppe mit einem Kind wurde in die sogenannte „Sauna“ in Auschwitz gebracht, ein Kapo brüllte wieder „*Schuhe ausziehen (...). Alles ausziehen*“. Alle mussten sich völlig nackt daraufhin einer Leibesvisitation unterziehen.<sup>395</sup> Das hieß Hände ausstrecken und den Mund aufmachen. Sie standen mit Ringen und Uhren in den Mündern und wurden in ein Bad getrieben. Dora schilderte, dass viele irgendwelche Sachen im Saum der Kleider eingenäht oder versteckt hatten, wofür sie, wenn sie von den Kapos entdeckt wurden, geschlagen oder getreten wurden. Es folgte die Prozedur des Haareschneidens. Sämtliche Körperhaare wurden wegasiert. Peppek sah sich plötzlich einer Menge nackter, glatzköpfiger Frauen gegenüber, was ihn unheimlich erschreckt hat. Nach dem Duschen mussten sie im Laufschrift weiter um ihre Häftlingskleidung zu erhalten. Hier wurde nicht auf Größe und Statur geachtet, wodurch die Leute viel zu große oder viel zu kleine Sachen oder unterschiedliche Paar Schuhe nahmen.<sup>396</sup> Als Peppek an die Reihe kam, war plötzlich eine absurde Situation entstanden. Die Kapofrau, welche die Kleidung austeilte, entdeckte das Wesen eines anderen Planeten, einen kleinen Buben, und sah an ihm herunter und lachte. Für den kleinen, schwächlichen, sechsjährigen Peppek gab es keine Häftlingsausstattung, weder Hosen, noch Jacken, noch Schuhe. *„Wir wurden alle in einer Baracke entkleidet, rasiert, auf Goldbesitz und Wertgegenstände kontrolliert und dann in ein Bad geführt (Entlausungsstation). Da standen die weiblichen Häftlinge auf der einen Seite, die Kapos auf der anderen,*

die jeder Frau eine graue Arbeitskluft, ein Kopftuch und Holzpantoffeln zuteilten. Als ich an die Reihe kam, sah mich die Kapofrau an (sie war in meinen Augen die schönste Frau von allen, denn sie hatte Haare und war ‚schön‘ angezogen), nahm mich bei der Hand [in einem anderen Interview hob sie ihn hoch und trug ihn]<sup>397</sup> und ging mit mir den langen Weg wieder zurück zur Entkleidungsstelle. Als wir den Eingang erreicht hatten, sah ich einen Haufen von Kleidern, einen Berg von Schuhen und eine Kiste (...). Die Kapofrau sagte mir, ich solle mir meine Sachen aus den zwei großen Bergen (...) herausuchen. Ich hatte Glück und fand meine weißen Schnürschuhe aus Prag, meinen weißen Wintermantel, die Hose mit Hosenträgern aus Leder, die mein Vater in der ‚Metalowy‘ für mich gemacht hatte, mit zwei Blumen links und rechts und in der Mitte stand ‚Pepek‘ mit Tintenstift geschrieben. In der Tasche des Wintermantels fand ich noch den einzig wichtigen Gegenstand, den ich während der drei Jahre und sieben Monate meines Lageraufenthaltes besaß und bis heute noch besitze, einen Kinderlöffel mit der Aufschrift ‚SANDRIC \* Anticorro‘. Dieser Löffel rettete einige Male mein Leben. (...) Nach der ‚erneuten‘ Einkleidung lachte die Kapofrau mich an, nahm mich in die Arme und steckte mir etwas in den Mund, das ich nicht kannte (es war Schokolade), [in einem anderen Interview war es ein ‚Candy‘, eine Art Süßigkeit] und brachte mich zurück zur anderen Seite der Baracken, wo meine Mutter wartete. Die Frau hieß Katja<sup>398</sup>.“

Etwas Unerwartetes war passiert, eine Kapofrau hatte Menschlichkeit gezeigt.<sup>399</sup> Entmenschlicht und hässlich waren die Frauen für Pepek, hingegen die Kapofrau Katja wunderschön, denn sie hatte Haare und normale Kleidung an.<sup>400</sup>



Noch etwas völlig Unglaubliches fällt auf:

Die Autorin: *„Pepek wie konnten Dir die Kleider, die Du aus Prag mitgebracht hast, mit sechs Jahren noch passen. Damals warst Du dreieinhalb?“*

Peppek: *„Weil ich nicht gewachsen bin.“<sup>401</sup>*

*„Was passierte dann?“*

*„Mit den offenen Schnürschuhen bin ich gerannt zu diesem Ausgabetsch und ich hab' nicht gewusst, welche ist meine Mutter und ich hab' geschaut, wo ist meine Mutter und ich war ziemlich entsetzt wie die ausschauen [die Frauen mit kahlgeschorenen Köpfen und Kopftüchern] und eine von diesen Frauen hat sich hingekniet und hat meine Schuhbänder gemacht, weil ich konnte [es] nicht (...)“* und auf diese Weise fand er in der Menge verängstigter Frauen seine Mutter wieder. Peppek hatte noch nicht gelernt, seine Schuhbänder zuzumachen, weil immer die Mutter die Masche machte, da es oft schnell gehen musste.<sup>402</sup>

Wie lang sie in Auschwitz waren, differiert in den Erinnerungen. Mischa hatte ca. eine Woche im Gedächtnis, Peppek nur drei bis vier Tage<sup>403</sup>, Dora konnte sich die Zeitspanne überhaupt nicht mehr in Erinnerung rufen und sprach von ein paar Wochen.

Hanuš Weber: *„Was habt ihr in Auschwitz gemacht?“*

Dora: *„Nichts. (...)“*

Hanuš: *„Beschreibe einen Tag, was habt ihr gemacht?“*

Dora: *„Um 4 Uhr wurden wir geweckt, dann war Frühappell – da ist man gestanden, gestanden, gestanden – es wurde gezählt, dann war Zählappell – dann haben wir Kaffee bekommen – dann sind wir wieder in die Baracke gegangen, wir hatten immer Sperre und durften nicht hinaus, nur der Peppek ist heraus“.*

Hanuš: *„Und was hat er draußen gemacht?“*

Dora: „Er hat gestohlen – wenn ein Gemüsewagen vorbei gekommen ist – so ist er hinterher gelaufen und hat Möhren gebracht oder Rüben – man hat ihn nie erwischt – davon haben wir gelebt, von dem was der Pepek gebracht hat. Zu Mittag haben wir eine Suppe bekommen und am Abend ein Brot, eine Portion.“<sup>404</sup>

Dora saß mit hunderten, ca. 500, anderen Frauen zu mindestens einige Tage lang in einer Baracke, während sich Pepek hinaus traute. Sie berichtete vom Entlausen als Tagesbeschäftigung. „Zum Liegen gab es nichts tagsüber, erst am Abend wurden die Bänke belegt, tagsüber sind wir gesessen. (...). Man hat sich gegenseitig entlaust. Wir sind gesessen oder gelegen. Man hat sich gegenseitig geholfen, wenn jemand begonnen hat, unglücklich zu werden oder geweint hat – sie sind ja hysterisch geworden, die Frauen – da hat man angefangen zu singen und die Anderen haben eingestimmt und man hat sich beruhigt. Hunger hat man gehabt, schläfrig war man – also ist man eingeschlafen.“<sup>405</sup>

Pepek: „Die relativ ‚freie‘ Bewegung im Lager ermöglichte mir, die verschiedenen Bezeichnungen für die Häftlinge kennenzulernen: Juden, Verbrecher, Politische, Homosexuelle. Einmal traf ich auf deutsche Verbrecherfrauen, sie sangen sehr schön (für mein Ohr): ‚Darum warten wir – warten wir mit Geduld, dass wir im Lager sind, da sind wir selber schuld‘.“<sup>406</sup> Dora erzählte, dass aber die Todesangst allgegenwärtig war, immer musste man Selektionen fürchten und bei den Apellen um sein Leben zittern. Viele von den Frauen in der Baracke sind vor den Augen Doras und Pepeks gestorben oder sie mussten die Baracke nach einer Selektion verlassen, was den sicheren Tod in der Gaskammer nach sich zog.<sup>407</sup>

Mischa berichtete, dass er mit dem Vater in Auschwitz in Quarantäne war: *„Wer krank war, da ging er ins Gas, gleich und sie haben einen anderen Mann aus dem Lager gebracht, der dieselbe Profession gehabt hat.“* Ein Kapo kam in die Baracke und fragte, *„Wer von euch ist ein Schlosser?“, da haben sich alle Häftlinge gemeldet“*. Man fragte sie aus und wenn diese kräftig genug waren, kamen sie zur Arbeit.<sup>408</sup>

Dora sorgte sich besonders um ihr älteres Kind, das nicht bei ihr war, überhaupt in dem Moment, als Dora erfuhr, dass wieder ein Transport bevorstand.

## Im Konzentrationslager Stutthof – Für Pepek ein schlimmerer Ort als Auschwitz

**„Ich bin mit meiner Mutter schon wieder in einem dunklen Viehwaggon. Mein Vater und Bruder sind in einem anderen Waggon. Wir müssen uns wieder mit vielen Leuten die Kübel in den Waggons teilen. Alle schreien und jammern. Wenn sie auf den Kübel müssen beginnt es schrecklich zu stinken. Wir wissen nicht, wohin man uns bringt. Solange ich bei meiner Mutter bin, ist alles gut, obwohl ich hungrig und durstig bin und Angst habe.“<sup>409</sup>**

*Für Dora, Mischa und Pepek war Stutthof das schlimmste Konzentrationslager.<sup>410</sup>*

Wieder hieß es, als der Zug hielt, in brüllenden Tönen „Aussteigen!“ Diesmal aber hatten sie nichts mehr, das es abzugeben galt. Sie waren kahlgeschorene Häftlinge, denen man schon in Auschwitz alles genommen hatte. Die Destination der Reise war eines der schlimmsten und brutalsten Konzentrationslager, aus dem es kein Entkommen gab. Die katastrophalen Bedingungen, unter denen die Häftlinge untergebracht waren, sowie unzureichende Kleidung waren die Ursachen, dass die Gefangenen in Stutthof bereits Anfang September nicht nur an Hunger und Krankheiten, sondern auch an einem äußerst ungünstigen Klima litten. Wie passte es in das Konzept der Nazis, die Familie Salomonowitz, nun in ein anderes Lager zu transportieren, wo sie wieder ohne Beschäftigung in Baracken eingesperrt waren? Man nannte es „Quarantäne“. Mischa konnte die Frage rückblickend beantworten: Die Maschinen, welche von Lodz nach Dresden transportiert werden sollten, waren

dort noch nicht angekommen. Dieses Mal wissen wir auch, wie lange die neue Qual dauerte. Die Nazis waren penibel und gaben allen Ankömmlingen eine Häftlingsnummer, die auf einer Häftlingskarte eingetragen wurde.

„Eingewiesen: am 3.9.1944 durch: KL Auschwitz in KL: Stutthof. Grund: unbekannt“. So steht es auf der Häftlingskarte von „Michail Salomonowicz“, Häftlingsnummer 83 620 „Jude“, Dreieck nach unten zeigend. Erich hatte die Nummer 84 299, Dora 83 619 und Josef [Pepek] Salomonowicz 83 621. Am 24. November 1944 verließ ein Transport von Jüdinnen und Juden Stutthof und ging in ein Außenlager des KZ Flossenbürg, Dresden, darunter Dora, Mischa und Pepek.<sup>411</sup>

KL: Konzentrationslager Stutthof

**Jude**  
MIML-Nr.: 83 620

### Häftlings-Personal-Karte

<p>Fam.-Name: <u>Salomonowicz</u></p> <p>Vorname: <u>Michail</u></p> <p>Geb. am: <u>6.10.33</u> in: <u>Mährisch-Ostrau</u></p> <p>Stand: <u>Kind</u> Kinder: _____</p> <p>Wohnort: <u>Prah 13</u></p> <p>Strasse: <u>Brozikagasse 155</u></p> <p>Religion: <u>MOS.</u> Staatsang.: <u>Prof.</u></p> <p>Wohnort d. Angehörigen: <u>Eltern:</u> <u>Erich und Dora S.KL.Stutthof.</u></p> <p>Eingewiesen am: <u>3.9.44</u></p> <p>durch: <u>KL.Auschwitz</u></p> <p>in KL: <u>Stutthof</u></p> <p>Grund: <u>unbekannt</u></p> <p>Vertrafen: <u>keine</u></p>	<p>Überstellt: <u>24.10.1944</u> an KL: <u>Flossenbürg</u></p> <p>am: _____ an KL: _____</p> <p>am: _____ an KL: _____</p> <p>am: _____ an KL: _____</p> <p>am: _____ an KL: _____</p> <p>am: _____ an KL: _____</p> <p>am: _____ an KL: _____</p> <p>am: _____ an KL: _____</p> <p>Entlassung: _____</p> <p>am: _____ durch KL: _____</p> <p>mit Verfügung v.: _____</p>	<p><b>Personen-Beschreibung:</b></p> <p>Grösse: _____ cm</p> <p>Gestalt: _____</p> <p>Gesicht: _____</p> <p>Augen: _____</p> <p>Nase: _____</p> <p>Mund: _____</p> <p>Ohren: _____</p> <p>Zähne: _____</p> <p>Haare: _____</p> <p>Sprache: _____</p> <p>Bes. Kennzeichen: _____</p> <p>Charakt.-Eigenschaften: _____</p> <p>Sicherheit b. Einsatz: _____</p> <p>Körperliche Verfassung: _____</p>
---	---	---

Strafen im Lager:		
Grund:	Art:	Bemerkung:
_____	_____	_____
_____	_____	_____
_____	_____	_____

Abbildung 45: Häftlingskarte von Mischa, KZ Stutthof, Arolsen Archives 4624005 – MICHAEL SALOMONOVIC

Was aber bedeutete die Zwischenstation Stutthof, an der sich die Familie für immer voneinander trennen musste in der gesamten NS-Logistik der Vernichtung und Zwangsarbeit?

## Das Konzentrationslager Stutthof im Überblick<sup>412</sup>

Eine Überlebende, Szoszana Lis, sagte nach dem Krieg über Stutthof aus: *„Und hier begann die Fortsetzung unserer großen Tragödie. Solche unmenschlichen Gräueltaten, wie sie in diesem Lager vorkamen, kennt die Geschichte überhaupt nicht. Nach Verlassen der Waggonen wurden wir in dieses Lager wie Tiere gejagt.“*<sup>413</sup>

Die Überlebende Hanna Lewis schrieb über Stutthof:

*„Initially it seemed that Stutthof would be a better place than Auschwitz. (...). We had room enough to stretch out at night, although there were no bunks and very few blankets. Used to omnipresent SS guards we were surprised that here they only showed themselves during roll calls. In fact we were more or less left to ourselves with a minimum of food and water, in horrifying sanitary conditions and unaware of our future fate. We sat or lay waiting for who knew what, ever more depressed. We survived Auschwitz and now we were doomed to die here, lost and forgotten, utterly neglected.“*<sup>414</sup>

Das Lager wurde als erstes Konzentrationslager außerhalb des Deutschen Reiches ab 2. September 1939 errichtet und stand auf einem sehr sumpfigen zunächst ca. vier Hektar großem Gebiet<sup>415</sup>, westlich des kleinen Dorfes Stutthof. Im Norden befand sich die Ostsee, von der ununterbrochen eiskalte Winde kamen. Weitere Gewässer umrahmten das Lager, darunter der Fluss Weichsel, sowie zahlreiche sumpfige Flussläufe. Nässe, Kälte und Unwirtlichkeit bestimmten das Wetter.<sup>416</sup> Ursprünglich war das Lager zur Versklavung der polnischen Bevölkerung der Freien Stadt

Danzig bestimmt, welche von Hitler 1939 in das Reich einverleibt wurde. Sofort nach Kriegsbeginn arbeiteten die Gestapo Danzig, sowie SS-Verbände daran, Angehörige der polnischen Minderheit Danzigs zu verhaften und in das Lager zu sperren, das durch deren Arbeitskraft immer mehr erweitert wurde. Das Lager hatte sehr bald den Charakter einer brutalen, deutschen Umerziehungsstätte und eines KZs, da es zu Strafmaßnahmen, Exekutionen, Auspeitschungen und weiterer zahlreicher Foltermethoden wie zum Beispiel der völligen Aushungerung der Häftlinge kam. Von 1939 bis 1942 galt Stutthof aufgrund von Formalitäten noch nicht als „staatliches Konzentrationslager“, erst am „2. Februar 1942 wurde das Lager“ aufgrund einer Entscheidung Himmlers „zur Verfügung des Reichssicherheitshauptamtes und dessen Außenstellen gestellt. (...) Das verhältnismäßig kleine Lager (es waren dort um diese Zeit ca. 1000 Häftlinge unter ihnen 100 Frauen) wurde in das allgemeine deutsche System der Völkervernichtung im besetzten Europa einbezogen“<sup>417</sup>. Von da an kamen nicht nur Polen nach Stutthof, sondern nach und nach auch Häftlinge aus anderen Ländern und ab 1942 vermehrt auch Jüdinnen und Juden. Es waren nicht nur viele verschiedene Nationen vertreten, sondern die Gründe für ihre Einlieferung konnten von Kriminalität bis Widerstandskampf reichen. Nur Juden wurden nach Stutthof überstellt, weil sie Juden waren, zum Beispiel anlässlich des Vorrückens der Roten Armee durch Auflösung verschiedener Ghettos.<sup>418</sup> Das Jahr 1944 brachte für Stutthof massive Veränderungen, es musste ständig erweitert werden, da dauernd neue Transporte ankamen. An das alte Lager von 1939 grenzte nun ein sogenanntes „Neues Lager“.<sup>419</sup> „Stutthof wurde jetzt nicht nur ein großes Konzentrationslager, sondern eine Stätte der Vernichtung für viele jüdische Menschen.“ Wie



schon oben beschrieben kamen hier mehrere Faktoren zusammen: Die Auflösung zahlreicher Ghettos und die Auslastung des KZ Auschwitz durch die Transporte tausender ungarischer Juden. Das Ghetto Lodz war das langlebigste Ghetto, wurde aber im Sommer 1944 liquidiert und in 26 Transporten, die teils über Auschwitz gingen, kamen in der zweiten Hälfte des Jahres 1944, zwischen 29. Juni und 14. Oktober 47.109 Jüdinnen und Juden nach Stutthof. Unter den Neuhinzugekommenen waren zahlreiche Frauen mit ihren kleinen Kindern.<sup>420</sup> Wie in jedem KZ standen Juden in der Häftlingshierarchie auf der untersten Stufe<sup>421</sup> und hatten extrem schlechte Lebensbedingungen, die dauernde Selektionen nach sich zogen. Im sogenannten „Judenlager“ gab es kaum Hygiene, eine verheerende Läuse- und Schabenplage, wässrige Suppe und ein Stück Brot reichten nicht zum Überleben, Auspeitschungen und Schläge gehörten zum Alltag und wenn Zwangsarbeiten in der Ziegelei, den Transportkolonnen oder im Wald geleistet werden musste, so nahmen Erschöpfung und Krankheiten weiter zu.<sup>422</sup> Es gehörte zum System der Nazidiktatur, dass die nicht Arbeitsfähigen möglichst effizient getötet werden sollten und so wurden 1943 ein Krematorium und 1944 eine Gaskammer in Stutthof gebaut, die ab Mitte 1944 voll in Funktion waren.<sup>423</sup> Der Gesundheitszustand von vor allem Frauen wurde oft an den Beinen überprüft. Konnten sie sich bei grausamen Wettrennen nicht genügend schnell fortbewegen, so wurden sie für den Tod bestimmt.<sup>424</sup> Es gab aber auch andere grausame Todesarten in Stutthof. Manche wurden einfach durch Erschießen, manche durch Erhängen, Ertränken und andere durch Injektionen ins Herz getötet.<sup>425</sup> Zahlreiche Häftlinge begingen angesichts der unbeschreiblich schrecklichen Zustände auch Selbstmord, um dem Tod in der Gaskammer zu entgehen. Die

gebürtige Wienerin Gertrude Schneider, die vom 9. Mai 1944 bis 10. Februar 1945 in Stutthof gefangen und aus dem Ghetto Riga gekommen war, schilderte eine Selektion: Mit ihr war eine ebenfalls aus Wien stammende Frau, Sofie Barsam, in der Baracke, die eines Tages für den Tod selektiert wurde. *„(...) die Blockälteste versprach ihr, sie [aus der Todesliste] auszuradieren, wenn sie ihr dafür etwas gäbe. Sie kam verzweifelt zu mir; sie wollte so gern leben, denn ihre beiden Jungen waren in England; sie war gar nicht so alt, sie sah nur so aus. Ich gab ihr den goldenen Siegelring meines Vaters, den ich im Schuh versteckt hatte. Für dieses Mal war sie gerettet, aber bei der nächsten Aktion musste sie doch gehen. Da half nichts mehr.“*<sup>426</sup> Wie furchtbar und undenkbar musste es, stellvertretend für alle anderen, für diese Frau gewesen sein, sterben zu müssen ohne ihre Söhne nochmals gesehen zu haben und zudem noch auf so grausame Art.

Ein schrecklicher Aspekt des KZ-Lebens war das stundenlange, oft tagelange Appellstehen, kaum bekleidet, den Stürmen und der Kälte ausgesetzt.

Schoschana Rabonovici schilderte in ihren Erinnerungen, wie sie eine ganze Nacht lang wegen Desinfektion der Kleider bei minus 25 Grad Kälte nackt stehen musste: *„Diese Kälte kann man sich nicht vorstellen. Mir kam es vor als breite sich die Kälte nicht nur auf der Haut aus, als wären nicht nur meine Beine so gefühllos, dass es mir egal war, ob jemand drauftrat als wären nicht nur meine Hände so erfroren, dass ich sie nicht mehr bewegen konnte – mir war auch innerlich kalt, im Bauch. Die Kälte drang durch den Körper nach innen. (...) Am Schlimmsten war der Schmerz in der Brust, ein Schmerz, der mich am Atmen hinderte, als wäre meine Brust zugeschnürt.“*<sup>427</sup>

Mischa befand sich mit seinem Vater im Männerlager und Pepek mit Dora im Frauenlager.

Pepok: *„In Stutthof mussten wir fürchterliche Appelle – täglich zeitlich in der Früh – über uns ergehen lassen. Um ca. vier Uhr früh mussten wir antreten, die Temperaturen waren im Oktober schon unter Null Grad. Mein Bruder leidet seitdem unter Erfrierungen an den Zehen. Ich hatte meine ‚Prager Schuhe‘ und da ich während der gesamten Lagerzeit nicht gewachsen bin, war ich besser geschützt als er. Außerdem musste man beim Appell in ‚Piontki‘ (Fünferreihen) stehen. Da ich nicht als Nummer zählte, stand ich zwischen den Beinen meiner Mutter, was eine gegenseitige Körperwärme erzeugte.“*<sup>428</sup>

*„Zählen, zählen, zählen, die Fünferreihe, ewig“, das blieb Pepek bis heute in Erinnerung.*<sup>429</sup> Es wurde Stunden um Stunden gezählt, *„ob immer 100 Leute zusammen sind und wenn jemand gefallen war oder nicht gekommen ist, dann haben sie uns stehen lassen und solange gezählt bis sie die hundert beisammen hatten“.* Erst die Meldung des Kapos, dass alle angetreten waren, erlöste die Gruppe der Stehenden.<sup>430</sup>

Dora erzählte später, dass man zum Zaun gehen und die Männer sehen konnte, was auf jeden Fall für Dora zutraf, nicht aber für Pepek. In seiner Erinnerung sah er seinen Vater an der Rampe von Auschwitz das letzte Mal. Pepek: *„Nein, ich bin nicht zum Zaun gegangen, zum Zaun gegangen sind nur die Lojferki.“*<sup>431</sup> Diese Bezeichnung ist jiddisch und bedeutete „Läufer“. Sie trugen in Stutthof Nachrichten zwischen dem Frauen- und dem Männerlager weiter.

Peppek: „Die Baracken von Stutthof erscheinen mir heute noch zeitweise im Traum, sogar noch nach 55 Jahren. Vorne beim Eingang war ein Raum für die Kapos und ein Wasser-Klosett, das meine Mutter und ich manchmal heimlich und unter ständiger Gefahr nachts zweckentfremdend benutzten, nämlich die Spülung um Wasser zu trinken. Im Nebenraum der Kapos war eine riesige Schlaffläche für Hunderte von Häftlingen und einem Behälter, der als Klo diente.“<sup>432</sup> Peppek erzählte diese Geschichte nochmals 2020 in Ostrau: „Da gab es eine Toilette, die wir nicht benutzen durften und da gab es auch eine Wasserspülung und meine Mutter, die unglaublich mutig war, hat mich um Mitternacht hochgenommen und ich durfte nicht reden. (...) Links und rechts lagen Leute und schliefen und wir sind in der Nacht aufgestanden und wir sind dahin gegangen, wo die Aufseherin war und (...) neben ihrem Kämmerchen war die Kloschüssel und Mama hat an der Schnur gezogen und es floss Wasser, worüber ich mich sehr gewundert habe und sie hat das Wasser mit der Hand genommen und mir zu trinken gegeben und das war normales Wasser und solches Wasser haben wir [als Häftlinge] nicht bekommen und wir sind zurückgegangen und haben uns hingelegt.“<sup>433</sup>

Der kleine, sechsjährige Peppek wagte es, auch in diesem Konzentrationslager, aus der Baracke zu gehen und wieder traf er auf Menschen, die von der Anmut und dem Humor des Buben begeistert waren. Dazu kam, dass Kinder etwas absolut Besonderes in einem Konzentrationslager waren. Eines Tages begegnete Peppek bei seinen „Ausflügen“ zwei jungen, ebenfalls inhaftierten Norwegern. Peppek erinnerte sich sogar noch daran, was sie anhaten, der eine ein Sakko und der andere ein Hemd mit aufgekrempeelten Ärmeln.<sup>434</sup>

„Auch hier hatte ich eine größere Bewegungsfreiheit als normale Häftlinge. Einmal traten zwei Häftlinge auf mich zu: ‚Woher kommst Du, Kleiner? Willst Du mit uns gehen? Wir werden bald entlassen!‘  
‚Ja, ich möchte schon gerne mitgehen, aber es geht nicht.‘  
‚Wieso denn nicht?‘  
‚Ich kann die Knöpfe auf meinen Hosenträgern nicht auf- und zumachen und meine Schuhe nicht binden.‘  
‚Ha! Ha! Ha! Schade!‘  
Sie gaben mir eine Karotte und eine Dose norwegische Sardinen.“<sup>435</sup>

Peppek rannte mit den Schätzen in die Baracke zu seiner Mutter. Die Mutter fand eine Lösung, um an das kostbare Essbare zu kommen. Mit Peppeks Kinderlöffel öffnete sie die Dose ein wenig und ließ zuerst ihre Kinder das Öl trinken und erst danach die Sardinen essen. Peppek erzählte später unzählige Male, wieso er seither Sardinen liebe und wie göttlich diese norwegischen Sardinen geschmeckt hatten:<sup>436</sup> „Und da hab ich zum ersten Mal im Leben Sardinen gegessen und das ist etwas, was einem das ganze Leben im Kopf bleibt. Wie die Sardinen geschmeckt haben, das kann man in keinem Film und in keinem Wort erklären.“<sup>437</sup>

Es war tatsächlich so, dass dieser Kinderlöffel, den Peppek noch in Ostrau oder Prag bekam<sup>438</sup>, Leben rettete. Der legendäre Löffel befand sich immer in der linken Tasche des weißen Wintermantels und wanderte mit dem Kind durch „alle Selektionen von Auschwitz bis Stutthof“.<sup>439</sup>

Peppek: „Da ich keine Zähne hatte, konnte ich nur mit dem Löffel Flüssigkeiten (eine sogenannte Suppe) zu mir nehmen oder Kartoffeln zerkleinern, Brot konnte ich nur aufgeweicht essen. Zähne sind mir erst viel später – nach dem Krieg gewachsen.“<sup>440</sup>



Abbildung 46: Der Löffel Pepeks. Original Privatsammlung  
Pepek Salomonovic

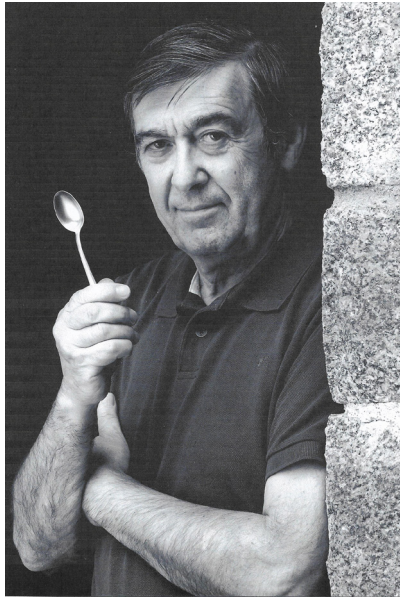


Abbildung 47: Pepek mit seinem Löffel,  
7.1.2018

Der Löffel diente dazu, zum Beispiel Rüben oder Karotten zu schaben und auf diese Weise waren sie für Pepek essbar, nachdem ihm alle vorderen Milchzähne ausgefallen waren. Er ist das einzige Erinnerungsstück Pepeks, das den ganzen Holocaust überlebt hatte.

Pepek dazu im Jahr 2021: *„Ein gescheiter Nazi wird fragen, wieso kriegt der Sardinen und Karotten, wenn er eingesperrt ist? Wir konnten nicht weggehen, aber die Norweger oder Finnen oder what ever das war, die konnten gehen, aber wir nicht, er ist zu uns gekommen, nicht zu mir in die Baracke, draußen war das.“*<sup>441</sup> Eine Karotte und drei Sardinen waren für Pepek *„eine unglaubliche Sache, das hat einfach unglaublich geschmeckt und das ist mir im Kopf geblieben“*. Denn die Hungerrationen der KZ-Häftlinge bestanden aus Brotstücken, ein paar Kartoffeln, Steckrüben und Zichorienkaffee.<sup>442</sup>

Mischa: *„Dort haben wir nicht gearbeitet und wir waren wieder in Quarantäne. Man hat aufgepasst, ob jemand nicht krank ist.“*<sup>443</sup>

Pepek in seinen Erinnerungen: *„In diesem Lager waren die Bedingungen so fürchterlich, dass einige verzweifelte Häftlinge einen Fluchtversuch wagten. Bei der Exekution durch Erhängen mussten alle Lagerinsassen zusehen.“*<sup>444</sup>

## Erich Salomonowitz – Das Ende

Mischa in einem Interview 2006: *„Ich war mit dem Vater in dem Teil für Männer und zu den Männern kam ein SS-Mann und er hat gesagt also: ‚Wer sich nicht gut fühlt, (...) wer erkältet ist, bekommt ein Aspirin von der Firma Bayer, ein Vitamingetränk und er hat sogar Vitamine gezeigt, also das Bayer-Kreuz und der Vater hat mir gesagt: ‚Weißt Du was, bleib hier, ich werde mich melden und ich bring Dir Vitamine.‘ Aber die Polen haben gesagt: ‚Melden Sie sich nicht, das ist eine Lüge, die Nazis, die sind schlimm, die wollen es sicher nicht, dass wir kräftig bleiben.‘ Aber er hat mir gesagt: ‚Ich glaub ihm, es ist ein Offizier (...).‘ Und da hat er sich gemeldet und hat mir gesagt und hat auch dem Kollegen gesagt: ‚Pass auf meinen Burschen auf, ich komm gleich.‘ Aber sie haben ihn in die Krankenstube (...) genommen und dort haben sie den Vater mit einer Spritze ins Herz getötet und das wussten wir, denn die Leichen haben sie von der zweiten Seite immer herausgenommen und da haben mir die Polen gesagt: ‚Also siehst Du, wir haben dem Vater gesagt, dass er sich nicht melden soll, das sind Mörder, das sind Verbrecher.‘ Ich war verzweifelt, ich blieb dort zwischen den polnischen Juden, es war sehr schlimm und wir wussten gleich, dass man den Vater ermordet hat und die Mutter wusste es auch und den nächsten Tag, die nächsten zwei Nächte war ich dort, ich hab immer geweint.“<sup>445</sup>*

Dora konnte es zunächst nicht fassen, als sie am nächsten Tag am Zaun zum Männerlager die schreckliche Nachricht von der Ermordung ihres Mannes erhalten hat. Sie sagten ihr nicht, dass er getötet wurde, nur dass er „nicht mehr ist“.



KONZENTRATIONSLAGER Stutthof Haftart **Jüde** Gef. Nr. 8190

Name und Vorname: **Salomonowitz Erich**

geboren am: **5. 7. 1903** zu: **Mährisch-Ostrow (Prot. Böhmenlande)**

Wohnort: **Prag 5 Brozk Str. 47.**

Beruf: **Betriebsingenieur** Rel.: **Mag.**

Staatsangehörigkeit: **Polen** Stand: **verheiratet**

Name des Vaters: **S. Zankel** der Mutter: **Felicitas (geb. Aet)**

Wohnort: **tot**

Name des/r Ehemannes/Ehefrau: **Lora (geb. Kupfermann)**

Wohnort: **K. 4. Stutthof** Kinder: **2**

Verbildung: **Politechnikum in**

Häuse: **162** Gestalt: **mittel** Gesicht: **oval** Augen: **blau**

Haar: **brun** Mund: **normal** Ohren: **normal** Zähne: **schlecht**

Lebende Krankheit oder Gebrechen: **Deutsches - Polisch.**

Besondere Kennzeichen:

Interessengänge:

erhaftet am: **30. 9. 1944** wo: **in Prag - nach Litzmannstadt (getötet)**

1. Mal eingeliefert: **2. 9. 1944** 2. Mal eingeliefert:

insbesondere Dienststelle: **K. 2. Anstalt.**

Grund:

Polizeiliche Vorstrafen:

Politische Vorstrafen:

Ich bin darauf hingewiesen worden, dass meine Bestrafung wegen der  
 aller Urkundenfälschung erfolgt, wenn sich die obigen Angaben als  
 unrichtig erweisen sollten.

v. **Salomonowitz** u. Der Lagerkommandant:

Abbildung 48: Eigenhändig unterschriebene Häftlingskarte von Erich Salomonowitz mit Kreuz nach seiner Ermordung versehen

Einige Häftlinge übernahmen die schwere Aufgabe, den Frauen täglich mitzuteilen, wer umgekommen war. Dora versuchte die nächsten Monate, die ganze grausame Wahrheit vor Pepek geheim zu halten, sie sprach immer wieder von „vielleicht“ lebte er noch. Erst nach 68 oder 70 Jahren traf Pepek genau den Häftling<sup>446</sup>, der damals dabei war und Pepek alles erzählen konnte.

Auch Recherchen im Archiv der Gedenkstätte Stutthof haben Pepek bei der Aufarbeitung geholfen. Dort fand er die Häftlingskarte Erichs, versehen mit einem großen Kreuz und einem darunter angebrachten Stempel mit dem Todesdatum 17. September 1944<sup>447</sup>. Der Raum, wo die Tötungen stattfanden, kann in der Gedenkstätte betreten werden. Er stellt sicher einen der bedrückendsten Orte in einem ehemaligen KZ dar. Zu sehen sind eine Spritze, sowie der Tisch, auf den sich die Todeskandidaten legen mussten. Die dort ebenfalls befindliche Bahre, auf der die Leichen abtransportiert wurden, symbolisiert das ganze unermessliche und in der Geschichte der Menschheit unvergleichliche Verbrechen der Nationalsozialisten.

Mischa war Halbweise geworden, traumatisiert, den Tod des Vaters immer vor Augen, allein im Männerlager und der kleine Pepek fror schrecklich bei den Appellen. Die Prager Strümpfe waren kaputt. Frostbeulen könnten den Tod bedeuten. Dora musste handeln und ging allen Ernstes zur SS-Aufseherin und hatte an sie zwei Bitten: Sie verlangte erstens, dass man ihr Mischa in das Frauenlager bringt und zweitens für den kleinen Sohn warme Strümpfe. Tatsächlich wurde ihr der erste Wunsch erfüllt, Mischa war noch vollkommen unter Schock stehend als er zu Dora gelassen wurde. „Was ist mit den Strümpfen?“ wagt Dora nochmals zu fragen. Aber jetzt kam die SS-Frau darauf, dass man ja Macht auszuüben hatte und eine „freche Jüdin“

in die Schranken weisen musste, sie wurde wütend, ließ die schon völlig abgemagerte Dora bei erhobenen Armen Kniebeugen machen und brachte natürlich keine Strümpfe.<sup>448</sup> Pepek erinnert sich noch heute an ihren Namen: Herta.<sup>449</sup>

Von da an musste Dora alleine für ihre zwei Söhne sorgen und Mischa blieb fortan bei ihr. Pepek: *„Mischa hat nicht geredet, nur gezittert, er war in einem schlechten Zustand. Für uns war Stutthof das schlimmste Lager von allen acht Plätzen, wo ich war.“*<sup>450</sup> Dora tat von nun an alles, um aus Stutthof herauszukommen. Es war ihr zu Ohren gekommen, dass ein Transport der Metallarbeiter aus Lodz um den 23. November 1944 bereitgestellt würde, zunächst noch mit einem für die Häftlinge unbekanntem Ziel. Dora in ihrem Interview mit Hanuš Weber: *„Da hat ein Funktioniär die Leute ausgesucht und dem hab' ich gemeldet, dass mein Sohn [der erst 11-jährige Mischa!] schon für die deutsche Wehrmacht gearbeitet hat. Wenn man gut deutsch gesprochen hat, haben sie einen angehört, sonst nicht.“* Hanuš Weber: *„Wie war das mit dem Pepek?“* Dora: *„Der hat sich mitgeschleppt irgendwie.“*<sup>451</sup>

Wieder einmal hatte man also Listen angefertigt und ein Transport wurde zusammengestellt, ohne dass die Häftlinge zunächst wussten, wohin es ging. Dora wollte unbedingt sicher gehen, dass sie sich nie mehr von ihren Söhnen trennen musste und hatte einen Einfall: Mischa im Interview 2006: *„Da kam die Mutter zu dem Schreiber [einem Häftling] und hat ihn gebeten, er soll den Bruder und mich zu ihr aufschreiben und da hat er wirklich uns beide als Mädchen aufgeschrieben (...). Der Bruder wurde eine Josefa (...) und mir hat er eine Michaela aufgeschrieben [sic!] (...) und ich wurde ein Mädchen bei der Mutter und dann war ich ziemlich froh (...).“*<sup>452</sup>

Später, in Dresden, wurde dieser Fehler bei Überprüfung der Liste entdeckt und „Josefa“ durchgestrichen und anstatt dessen „Knabe“ vermerkt.<sup>453</sup> Und tatsächlich verließen sie zu dritt, Dora, Mischa und Pepek, das für sie schrecklichste Lager, um wieder in Viehwaggons nach Dresden zu fahren. Die Maschinen waren dort angekommen und es stand nun nichts mehr im Wege, dass eine Mutter und ihr älteres Kind gemeinsam mit tausenden anderen der Kriegsmaschinerie der bereits untergehenden Wehrmacht durch Zwangsarbeit dienen mussten. Der kleine Pepek blieb weiter sich selbst überlassen.

8		Rosenblum	Maria	5. 7. 02	"	28. 11. 42
9		Rosenblum	Sara	12. 10. 21	"	28. 11. 42
59350		Rosenblum	Gräde	20. 1. 18	"	28. 11. 42
1		Rosenschweig	Karol	6. 3. 26	"	28. 11. 42
2		Rosenschweig	Maria	20. 3. 25	"	28. 11. 42
3		Rosenschweig	Barth	1. 3. 28	"	28. 11. 42
4		Rosenschweig	Sophia	20. 9. 29	"	28. 11. 42
5		Rosenberg	Regina	29. 11. 10	"	28. 11. 42
6		Rubinstein	Hilf	26. 6. 25	"	28. 11. 42
7		Rubinstein	Sara	12. 9. 7	"	28. 11. 42
8		Rubinstein	Elisabeth	1. 4. 25	"	28. 11. 42
9	Ung.	Salomon	Dora	22. 8. 04	"	28. 11. 42
59360	Trch.	Salomonovic	Dora	22. 8. 04	"	28. 11. 42
1		Salomonovic	Josef	1. 7. 38	"	28. 11. 42
2		Salomonovic	Michael	6. 10. 33	"	28. 11. 42
3	Poln.	Sienicka	Sol	20. 5. 19	"	28. 11. 42
4		Sasnowska	Sprinz	25. 12. 04	"	28. 11. 42
5		Spritzer	Felicia	5. 6. 24	"	28. 11. 42
6		Sundiner	Inna	10. 2. 19	"	28. 11. 42
7		Sundiner	Irena	18. 5. 26	"	28. 11. 42
8		Sundiner	Sela	21. 10. 26	"	28. 11. 42
9		Smirnska	Berta	5. 3. 19	"	28. 11. 42
70		Symal	Regna	20. 11. 03	"	28. 11. 42

Abbildung 49: Auszug aus dem Nummernbuch des KZ Flossenbürg mit den Namen „Michaela“ und „Josefa“. Transport von Stutthof nach Dresden.<sup>454</sup>

## Die Metallgruppe: Lodz – Auschwitz – Stutthof – Dresden. Die historischen Hintergründe

Die Metallgruppe, Metalowy, hatte eine Sonderstellung im Zwangsarbeits- und KZ-System der Nationalsozialisten inne. Es entstand bereits in Lodz eine Häftlingsgruppe, bestehend aus Männern, Frauen und Kindern, die nicht in das automatisierte Vernichtungsprogramm eingereiht wurde. Nicht deshalb, weil die Nazis plötzlich menschlich waren, aber sie hatten erkannt, dass diese Gruppe einen wichtigen Beitrag bei der Produktion von Waffen und Munition leistete. Das hinderte die Machthaber aber nicht, die Mitglieder der Gruppe wegzuworfen, für den Tod zu „selektieren“, wenn sie auch nur das leiseste Anzeichen von Schwäche oder gar Krankheit zeigten. Dass einer der besten Spezialisten dieser Gruppe, der vom Hunger schon geschwächte Erich Salomonowitz, mit einer Phenolspritze ins Herz ermordet wurde, bewies diese Tatsache. Was aber hatte es auf sich, dass ein sechsjähriger Bub, Pepek, der nicht „nützlich“ war, am Leben gelassen wurde? Ein Grund war sicher auch die eiserne Disziplin Doras, ihre Geistesgegenwart und Liebe zu ihrem Kind. Pepek war klein und dünn und lehnte sich bei den täglichen Apellen an seine Mutter, die ihn schützte und wärmte. Was passierte aber bei den täglichen Selektionen, als die SS durchging und jeden Körper kontrollierte, ob er noch funktionierte? War das Kind nicht im Weg, war es unsichtbar geworden? Das gehört sicher zu den vielen Wundern in dieser Geschichte. *„Some groups, however, managed to avoid the selections on the ramp‘ [gemeint ist die Rampe von Auschwitz]. For*

*example the so called Metallgruppe of some 500 prisoners (...) were instead sent via Stutthof to Dresden.<sup>455</sup> (...) Mainly according to the accounts of former prisoners of the camps but also on basis of the documentation from Theresienstadt concentration camp (...) we know that at least 1.200 Jewish men and women were deported from Łódź Ghetto via Auschwitz (in one case via Auschwitz and KL Stutthof and in other cases via Auschwitz and Bergen Belsen) to the following camps of KL Flossenbürg: Dresden, a sub camp, founded on the premises of the Jasmati cigarette factory (Schandauer Straße 68) which was taken over by a firm called Bernsdorf u Co..<sup>456</sup>*

Das Metallressort II<sup>457</sup> gehörte zu den wichtigsten Industriezweigen im Ghetto Lodz. Aus der Chronik des Gettos Lodz geht hervor, dass sich dieses in der Hohensteinerstraße 56 (Ulica Zgierska) befand<sup>458</sup>, die Wohnstätte der Familie Salomonowitz seit 18. September 1943.<sup>459</sup> Sie schien „das Herz der Ghattowirtschaft“ gewesen zu sein und sie habe „den übrigen Ressorts den Puls“ vorgegeben.<sup>460</sup>

Dora wechselte im Lauf ihres Ghettolebens vom Papierressort in das Metallressort und gehörte daher auch zu dieser Gruppe. In der Metallgruppe arbeiteten eine Reihe hochqualifizierter Facharbeiterinnen und Facharbeiter, sowie Handwerkerinnen und Handwerker, die schnell verstanden hatten, dass Arbeit im Ghetto lebenswichtig war. Leben durfte „nur wer für die deutschen Besatzer und den Judenrat nützlich erscheint und sich eine Lebensberechtigung und ein Bleiberecht verdient und das Geld für die Lebensmittelrationen aufbringen kann“<sup>461</sup>. Nicht zu vergessen ist natürlich auch die tägliche Ressortsuppe. Die Metallfabrik stellte 1941 alle möglichen Arten von Gebrauchsartikeln, Maschinen, Armaturen, Sanitäranlagen und so weiter her, reparierte in großen Werkstätten Maschinen und Geräte

und wechselte im Verlauf des Krieges immer mehr in die Waffenproduktion. Rumkowskis Anliegen war es, so viele Kinder und Jugendliche wie möglich zu retten und daher arbeiteten auch schon Achtjährige im Metallressort.<sup>462</sup> Im Jahr 1943 vermehrten sich die Aufträge aus der Rüstungsindustrie. Der Leiter des Metallressorts war der strenge und harte Josef Chimowicz.<sup>463</sup> Wegen des Vorrückens der Ostfront wurde das Ghetto, wie schon beschrieben, schrittweise liquidiert. Am 30. August 1944 kam der Tag der Abfahrt auch für die Metallgruppe. Unter der Führung von Chimowicz bestiegen 500 Ghattobewohner:innen des Metallressorts die Viehwaggons, um nach Auschwitz transportiert zu werden. Außer den Aufräumungskommandos bildete der Transport von etwa 2.000 Menschen, darunter 500 „Metaller“ den letzten aus dem Ghetto Lodz.<sup>464</sup>



Abbildung 50: Josef Chimowicz, erster von rechts.<sup>465</sup> United States Holocaust Memorial Museum, courtesy of Gila Flam, Photograph Number: 63033.

Laut neueren Forschungen von Pascal Cziborra war die Metallgruppe II nur von 31. August bis 2. September in Auschwitz. Dadurch, dass sie so begehrt war, blieb sie nach Frauen und Männern getrennt zusammen, ihre Mitglieder galten als „Durchgangs-Juden“ und sie entgingen dadurch der Selektion an der Rampe von Auschwitz.<sup>466</sup>

Diese Aufenthaltsdauer deckt sich auch mit den Aussagen Mischas und Pepeks. Mischa erzählte, dass sie in Birkenau in Baracken lebten. Vorher hausten in diesen Baracken Roma und Sinti, die man ermordet hatte. Am 2. September 1944 ging die „Reise“ weiter und die Erinnerungen von Pepek ähneln hier weiteren Zeitzeugenaussagen. Der Proviant sollte für drei Tage reichen und bestand aus einem halben Brot, etwas Margarine und Wurst.<sup>467</sup>

Am 3. September kamen die 500 Häftlinge der Metallgruppe in Viehwaggons über Danzig und von Danzig mit kleinen offenen Schmalspur-Güterwägen im KZ Stutthof an. Mit ihnen waren weitere 1.905 jüdische Gefangene. Alle erhielten in Stutthof die Häftlingsnummern 81 968 bis 84 272. Frauen kamen in das „Judenlager“, Männer in ihre Nähe, aber durch einen Zaun getrennt in Männer-Baracken.

Inzwischen waren die Maschinen, welche in Lodz verpackt wurden, unterwegs und sollten in ein Arbeitslager in Obersitz in der Nähe Posens gebracht werden. Ca. 50 Männer aus der Metallgruppe wurden dorthin abgesandt, sollten die Maschinen benützbar machen und arbeiteten sechs Wochen daran. Es gelang aber wegen der heranrückenden Roten Armee nicht, den Betrieb zu installieren und die Maschinen wurden abermals verpackt, um nach Dresden transportiert zu werden.<sup>468</sup>



Während all dieser Transaktionen starben Mitglieder der Metallgruppe in Stutthof wie die Fliegen. Männer und Frauen wurden in der Gaskammer ermordet, Männer zu Tode gespritzt oder auf andere Weise ums Leben gebracht, alle hungerten und viele starben an Krankheiten, wie zum Beispiel Typhus. Die furchtbaren Bedingungen dezimierten die Metallgruppe enorm. Die Hälfte der Männer und 25 Prozent der Frauen waren im November 1944 umgekommen. Sie wurden durch gesündere, kräftigere Personen ersetzt, sodass die Anzahl der Personen der Metallgruppe bei der Übersiedlung nach Dresden wieder ausgeglichen werden konnte.<sup>469</sup>

Am 24. November 1944 kamen 216 jüdische Männer und 284 jüdische Frauen in Dresden an, um für die deutsche Rüstungsindustrie „in zwölfstündigen Schichten Geschossekerne und Munition“ zu „fertigen“.<sup>470</sup>

Das Konzentrationslager Flossenbürg in der bayrischen Oberpfalz bestand seit Mai 1938 und war bis 1945 auf einen riesigen Komplex mit 83 Außenlagern angewachsen. Das Lager beschäftigte an die 100.000 Zwangsarbeiter:innen zunächst im Granitsteinbruch und ab 1943 in der Rüstungsindustrie, zigtausende Häftlinge verloren ihr Leben.<sup>471</sup> Einige der Außenlager befanden sich in der Stadt Dresden. Allein Dresden hatte sechs Außenlager des Konzentrationslagers Flossenbürg, deren KZ-Häftlinge alle in irgendeinem Zweig für die Kriegswirtschaft arbeiteten.<sup>472</sup> Im Stadtteil Striesen befand sich ein Arbeitslager, das untrennbar und in einmaliger Weise in der Geschichte des Holocaust mit der Metallgruppe aus Lodz verbunden war.

## In der Munitionsfabrik Bernsdorf & Co.

Für den Transport in Viehwaggons von Stutthof nach Dresden bekamen die Häftlinge Proviant mit, jeweils einen Laib Brot, Margarine und so wie sich Pepek erinnerte *„eine fürchterliche Wurst, die ungeheuer salzig war. Bei der Ausgabe rieten uns die Häftlinge, die bei der Verteilung halfen, die Wurst nicht zu essen. Nur ein Teil der Menschen hielt sich an diesen Rat. In den überfüllten Viehwaggons war sehr wenig Trinkwasser und keine Toiletten, einige starben unter großen Qualen“* an der Wurst. Ihre Leichen lagen im Waggon neben den Lebenden bis die Türen an einem neuen Ort aufgerissen wurden.<sup>473</sup> Auch hier bewies Dora Umsicht und Selbstdisziplin, denn sie verbot ihren Buben, die Wurst auch nur anzurühren.

### Briefe an die Heimat

*„Dresden, 11.12.44*

*Meine Liebsten! Heute nur ganz kurz. (...) Wieder müssen wir Euch bitten, uns zu helfen. Sendet uns bitte sofort ein Ess-Paket. (Nichts zum Kochen, nur Sachen, die man sofort essen kann.) Wir brauchen es sehr dringend. Die Adresse auf dem Antwort-Brief und dem Paket muss lauten: A. Bosch, Dresden a21, Schandauerstraße 68 (10). Nicht per Adresse und nicht meinen Namen anführen. Liebste, schreibe und sende das Paket sofort. (...) Nicht böse sein über unsere Forderungen. Wir sind jetzt nur drei. Erich ist nicht mehr und ich lebe noch. Nochmals bitte um rasche Hilfe. Euch umarmt und küsst alle Eure Dora, Miša,*

*Pepek.*<sup>474</sup> Die Neuankömmlinge in Dresden litten schrecklichen Hunger und es werden noch einige Bittbriefe Doras an ihre Lieben folgen. Diese schickten Esspakete und retteten so das Leben Doras, Mischas und Pepek.

In einem weiteren, undatierten Schreiben bedankte sich Dora für das Paket:

*„Was wir bekommen Brot, Käse, Zwieback, Binden (die brauche ich nicht<sup>475</sup>), Brot, Barches, Marmelade, Bonbons, Äpfel, Birnen, Zucker Bonbons, nochmals Zucker, Bonbons, Gebäck, 1 Kugelhupf [sic!] (das Herz hüpf, wenn ich dran denke), Zwieback, Zwiebeln Kleingebäck. Vielleicht habe ich vergessen, etwas anzuführen. Aber es ist alles da und wird mit Begeisterung gegessen.“*

Diese Mitteilung Doras an ihre Lieben ist auf einem Zettel mit Aufschrift *„Bernsdorf“* schnell hingeschrieben<sup>476</sup>, aber daraus entnimmt man, dass sie sich an einem besseren Ort als sie vorher waren, befanden, als sie den Inhalt der Pakete erhielten.

Die Häftlinge der Metallgruppe waren in Dresden in einer zivilisierteren Welt angekommen, erlebten aber neue Plagen. Obwohl das *„Dritte Reich“* dem Untergang geweiht war, liefen die Maschinen der Metallgruppe, die nun endlich am Bestimmungsort eingetroffen waren, Tag und Nacht. Wer bediente sie, wer musste den Wahnsinn des Krieges noch und noch mit seinem Leben bezahlen? Jüdinnen und Juden, die nun als Zwangsarbeiter:innen zu Untertanen einer Munitionsfabrik wurden.

In Friedenszeiten und auch noch danach befand sich in der Schandauer Straße 68 die Zigarettenfabrik Jasmati, eine Abteilung des Konzerns Reemtsma.<sup>477</sup>



Abbildung 51: Dresden, Zigarettenfabrik, ca. 2016

Aber ab 5. Februar 1944 hatte diese auf höchste Anordnung ihren Betrieb aufzugeben und an ihre Stelle zog im November 1944 die Munitionsfabrik Bernsdorf & Co. aus Berlin in die Räume des vierstöckigen Fabrikgebäudes mit großem Hof. Wieder waren es genau 500 Menschen, 220 männliche und 280 weibliche Häftlinge, die schon die Odyssee von Lodz, über Auschwitz und Stutthof hinter sich hatten und die nun am 26. November 1944 in der Fabrikanlage eintrafen. Sie wurden als Gefangene des KZ Flossenbürg geführt. Das jüngste Kind, ein Bub, war vier Jahre alt, die älteste Frau um die 60. Unter ihnen befanden sich polnische Jüdinnen und Juden als größte Gruppe sowie tschechische, ungarische, und litauische Juden.

*„Mit dieser Zusammensetzung von ganzen Familien und einer Altersspanne von über 60 Jahren, also drei Generationen, ist der Transport einzigartig für das Konzentrationslager Flossenbürg und auch sonst im nationalsozialistischen Lagersystem eine absolute Rarität.“* Vergleichbar sei, so Cziborra, nur die Emailfabrik von Oskar Schindler<sup>478</sup> in Krakau-Zablocze gewesen.<sup>479</sup>

Dora, Mischa und Pepek erhielten gemäß deutscher Gründlichkeit drei Häftlingsnummern: 59860, 59861 und 59862.<sup>480</sup> Sie konnten zusammenbleiben, obwohl Männer von Frauen streng getrennt untergebracht waren. Bei Kindern aber gab es eine Ausnahme, so durften Buben zu ihren Müttern. Die Häftlinge wurden in einem Schlafsaal im dritten Stock des Hauses auf Pritschen und später Stockbetten einquartiert. Die Räume waren geheizt und Zählpelle fanden nur drinnen statt. An den Schlafsaal grenzte ein Sanitärraum mit Toilette, was die meisten Häftlinge als große Erleichterung empfanden, es gab Wasser und Strom. Die Maschinen befanden sich im Keller und im ersten und zweiten Stock. Dort waren auch die Büroräume und

SS-Quartiere, die Küche war im obersten Stockwerk. In Tag- und Nachtschichten arbeiteten die Häftlinge pausenlos jeweils 12 Stunden an den Maschinen und stellten Geschoßkerne her. Am schlimmsten aber war der Hunger. Dadurch litten die Häftlinge unter fortschreitender Entkräftung. Es blieb die Läuseplage und Krankheiten breiteten sich auch hier rasend schnell aus. Medizinische Versorgung gab es keine. Alles zusammen bewirkte, dass auch in diesem KZ und Arbeitslager Menschen massenweise starben. Dresden bedeutete aber auch endlich das Ende der Gefahr, in einer Gaskammer zu enden. Judenältester war Josef Chimowicz. Seine Frau Ita führte die Küche, welche nur Hungerrationen, bestehend aus wässriger Suppe, Brot und Ersatzkaffee, hervorbrachte.

Soweit einige wenige Fakten.<sup>481</sup> Das individuelle Schicksal der Familie Salomonowitz spiegelte sich nun in dem Dauerrhythmus Schwerstarbeit, Zählpelle, Briefe schreiben, Pakete erhalten, Inhalt der Pakete essen und so weiter und so weiter, ab. Pepek konnte noch nicht arbeiten und blieb tagein tagaus, fast vier Monate lang im Schlafsaal der KZ-Insassen.

„20./ 12.

*Meine Liebsten*

*Vielen Dank für das Schreiben vom 16. d. M. [des Monats]. Ich danke dem lieben Gott, dass es Euch erreicht hat und wir nun die Gewissheit haben, Ihr lebt und seid gesund. Mit viel Ungeduld erwarten wir die anvisierten Pakete, welche wir so dringend brauchen und bitten Euch und unsere Freunde von ganzem Herzen, uns wenn irgendwie möglich, auch weiter Ess-Pakete zu senden. Ich weiß, es ist keine Kleinigkeit, um die ich Euch bitte, wenn ich es trotzdem tue, so der Kinder wegen, die ich gern gesund erhalten möchte. (Die Adresse*

bleibt dieselbe, nicht meinen Namen anführen.) Legt immer [schwer leserlich] eine Postkarte bei, damit ich Euch bestätigen kann, da ich keine Möglichkeit habe, mir etwas zu verschaffen oder zu kaufen. Liebste Oma Djorka, mach' Dir Djorkas wegen keine Sorgen. Sie ist jung und gesund und wird durchhalten. Nicht immer hat man die Möglichkeit zu schreiben. Ihr werdet bestimmt wieder Nachricht von ihr bekommen.<sup>482</sup> Unsere Maminka hatte recht, der Mensch ist stärker als Eisen. Daran muss ich denken, wenn ich heute noch lebe. 3 Monate waren wir im Konzentrationslager. Dort ist auch Erich Anfang September ins Spital gekommen und nicht mehr zurückgekehrt. Dass ich die Kinder bei mir habe ist ein Wunder. Mit Erich waren wir im KZ nicht zusammen. Erst hier habe ich von seinen Kameraden, das erfahren. Hier sind wir im Arbeits-Lager. Es wäre alles gut bis auf den Hunger. Sonst leben wir hier im Vergleich zu den letzten drei Monaten wie im Paradies. (...) Pepek ist gesund, ich auch, Miša hat Fieber, geht aber herum, hoffentlich wird er sich bald erholen. Für eine Kameradin<sup>483</sup> würde ich ein Urintreibendes [sic!] Mittel brauchen. Sie ist geschwollen und hat Wasser. Ich möchte ihr so gern helfen. Mit Lizzi Gross bin ich im KZ 14 Tage zusammen gewesen. Sie war allein und sehr unglücklich. So gut ich konnte, hab' ich sie aufgerichtet. Dann ist sie an einer Diphtherie gestorben. Es war am 8.10. – Ich hab' sehr viel mitgemacht und doch denk ich mir oft Besser [sic!] so, sie hatte Danis wegen ein zerrissenes Herz.<sup>484</sup> (...) Ich will für heute schließen. Das Schreiben und Denken fällt mir schwer. Vergesst nicht, mir Retourkuverts und Papier zu senden und sagt niemandem, dass Ihr Post habt von mir. Vergesst nicht an uns [sic!].

Wir grüßen und küssen Euch alle, alle. Bitte sendet mit dem nächsten Paket etwas Salz. Eure Miša, Dora, Pepek.

Absender A. v.D. Bosch, Dresden a 21 Schandauerstr. 68 (10).<sup>485</sup>

Immer wieder bedankte sich Dora überschwänglich bei ihren Lieben für die Pakete und zeigte auch ihre Schuldgefühle: *„Ich bin so glücklich, mit Euch die Verbindung hergestellt zu haben, nur bedrückt mich der Gedanke, dass ich Euch mit meinen Bitten zu sehr belaste, denn obwohl wir gar keine Verbindung mit der Außenwelt haben, kann ich mir vorstellen, dass die Besorgung solcher Pakete nicht nur sehr schwer aber auch sehr kostspielig sind [sic!]. Die Zusammenstellung ist sehr gut. Wir leben richtig auf. Wie wir Euch dafür danken sollen, weiß ich nicht. Ich habe keine Worte und Mišas Dankbarkeit ist grenzenlos. Leider wissen wir nicht ob unser Aufenthalt hier von Dauer ist. Von den 500 Menschen, die hier sind, sollen 200 fortgeschickt werden.<sup>486</sup> Ob wir darunter sind, weiß ich nicht. Jedenfalls verständige ich Dich sofort von unserer Abreise (Gott soll geben, dass wir hier bleiben). (...) Vor allem Bertinko [gemeint ist Berta] mach' Dir unsertwegen keine Sorgen. Man ändert nichts wenn man nicht schläft und grübelt. (...) Wir haben schon so viel Schlimmes hinter uns und wir hoffen, das Ende vor allem gesund zu erleben und das kann doch nicht so weit sein.“<sup>487</sup>*

„2./II.1945

Meine Liebsten!

*Vielen Dank für alles. Alle Sachen sind gut angekommen und wir waren begeistert über die vielen guten Dinge. Wir sind alle gesund und sind glücklich von Euch Nachricht zu haben. Alle gesandten Sachen haben entsprochen. Der liebe Gott verlässt uns nicht. Schreibt und sendet weiter Pakete. (...) Wir danken Euch immer wieder von ganzem Herzen, unsere Gedanken sind jetzt ständig bei Euch. Euch umarmt und küsst Dora, Miša, Pepek.“<sup>488</sup>*



Wie kam es dazu, dass Dora Briefe verschicken und Pakete empfangen konnte?

Dora lernte im Arbeitslager Bernsdorf & Co. einen holländischen Zwangsarbeiter, A. Van der Bosch, kennen. Sie konnte sich mit ihm auf Deutsch verständigen und kam auf eine grandiose Idee. Die Holländer waren Teil einer Gruppe, die als Techniker in der Munitionsfabrik festgehalten wurden und sich im sogenannten „*Totaleinsatz*“ befanden.<sup>489</sup> Sie hatten komfortablere Unterbringungsmöglichkeiten, bessere Verpflegungen und mehr Freiheiten, indem sie sich im Gegensatz zu den jüdischen Häftlingen etwas mehr bewegen durften. A. van der Bosch nahm das Risiko, illegal Post zu schicken und zu empfangen, auf sich, erstens, weil er helfen und zweitens weil er rauchen wollte. Peppek erzählte später, der Tabak wäre so etwas wie Gold für ihn gewesen.<sup>490</sup> Dora fand nun ein sehr intelligentes System, unter seinem Absender Briefe an die Heimat zu senden. Als Gegenleistung besorgte Dora Herrn Van der Bosch indirekt und über viele Umwege den heißersehnten Tabak, den er in Dresden nicht auf Karten und nur zu unerschwinglichen Preisen bekommen konnte. Adressat in Ostrau war wieder der Philatelist Wilhelm Matzner. Dora besorgte sich Papier, Bleistift und Kuverts, schrieb ihre Briefe, adressierte sie an Matzner, der aber gar nicht in Ostrau war und gab sie A. Van der Bosch, der sie weschickte. Dora organisierte es so, dass der Briefträger informiert war. Dieser brachte die Briefe der Mutter von Djorka. Djorka, die Freundin Doras, befand sich zu dieser Zeit selbst als weiblicher Häftling in einem Lager beim Arbeitseinsatz.<sup>491</sup> Djorkas Mutter wiederum war frei und schickte Berta, also Doras Schwester, nach Viškovice nochmals Briefe, in denen sie Doras Inhalte an Berta weitergab.

Am Ende der Kette besorgte Berta die Lebensmittel, verpackte sie und schickte sie an A. Van der Bosch.

Es ist unglaublich aber wahr. Um die Pakete abholen zu können, verletzte sich Dora selbst am Finger, indem sie diesen in die Maschine presste und platt drückte. Um ihre Kinder am Leben zu erhalten, nahm sie neben dem Hunger zusätzliche Schmerzen auf sich. Diese Verletzung ermöglichte Dora, sich von der Arbeit an der Munition befreien zu lassen und Dienste im Haus zu verrichten. Dora: „*Da musste ich Stiegen waschen von oben bis hinunter, Mist hinaus tragen, nicht auf die Straße, sondern in den Hof. Nur mit dem Kübel bin ich hinausgegangen.*“<sup>492</sup> A. Van der Bosch nahm sich den Tabak aus den Paketen und ließ das Paket vor seiner Tür liegen. Wie aber kam Dora während des Hausdienstes dazu?

„*(...) ich bin hinunter gegangen und hab das genommen und bin schnell wieder hinauf und hab wieder gewischt und gemacht und hab es unter die Pritsche gelegt, wo wir geschlafen haben, denn dort hab' ich Zutritt gehabt, ich durfte dort hinauf.*“

Peppek sollte von den Paketen nichts wissen, da es gefährlich gewesen wäre, wenn er sich verplappert hätte. So wartete sie ab, bis die Nacht hereingebrochen war. Erst dann gab sie dem schlafenden Peppek die Lebensmittel in den Mund und aß sie gemeinsam mit Mischa mitten in der Nacht.<sup>493</sup>

Am 1. Jänner 1945 schrieb Dora an Berta: „*Das Essen (Brot, Margarine und die von Dir gesandten Reichtümer) trage ich ständig bei mir, nachts haben wir es wie alle anderen im Bett bzw. auf der Pritsche. Berta, ich bin fassunglos. Eben war ich unten und habe Zeit gehabt, alles zu sehen, was Du sandtest. Ja, gibt es denn das noch für uns? Ich bin vom Sehen satt und Miša, dem ich einen Teil, den ich mit hinauf nahm,*

zeigte, weinte. Peppek darf nichts wissen, er spricht zu viel. Aber bekommen wird er seinen Teil. Bertinko, Oma Djorka! Wie und wann werden wir Euch für alles danken können.“<sup>494</sup>

Peppek beschrieb diese einmaligen Aktionen Doras auf seine Weise: Laut seinen Erinnerungen versteckte A. van der Bosch die Pakete unter einem Stiegenaufgang, von wo Dora sie während der Nacht holte. „Die ‚Konsumation‘ fand unter tragikomischen Umständen statt. Um keinen ‚Verrat‘ zu riskieren hat meine Mutter meinem Bruder und mir den Inhalt des Paketes nur in der Nacht ‚serviert‘. Sie weckte uns während die anderen in der ‚sypialna‘ (Schlafsaal) eingeschlafen waren und gab uns Brot (ohne Rinde), aber ‚dick‘ mit Margarine bestrichen und mit Kristallzucker bestreut, welches ich in kürzester Zeit verschlungen hatte. Mein Bruder hingegen – da er ja im Gegensatz zu mir Zähne hatte – schob die Margarine mit dem Zucker mittels seiner Zähne ständig zurück, sodass am Ende des Brotes ein Berg Fett mit Zucker war, den er genüsslich vor meinen Augen verspeiste. Dies brachte mich regelmäßig zu Wutausbrüchen, die natürlich der drohenden Gefahr wegen Weckens der Nachbarn von meiner Mutter unterbunden wurden. In solchen Situationen nannte ich meinen Bruder ‚Azes ponem‘!“ [=jiddisch=impertinente Person, impertinentes Gesicht!].<sup>495</sup> Erst 2020 schilderte Peppek in einem Interview, dass er diesen Zucker vor sich sieht, wie wenn es gestern gewesen wäre, er hat ihn als lebensrettende Zuckerkristalle in Erinnerung, die im Licht einer Nachtlampe in allen Farben leuchteten.<sup>496</sup> Dora schrieb in einem Brief an ihre Schwester am 1. Jänner 1945: „Ich bin Räumerin im 3. Stock der Schandauerstraße 68, wo wir Frauen (getrennt von den Männern) wohnen. Gearbeitet wird im gleichen Haus, sodass niemand auf die Straße kommt. Vor dem Hause sind Posten und Aufseherin-

nen, über deren Behandlung wir uns nicht beklagen können. Im Hause sind auch die Büros der Firma Bernsdorf & Co., die uns zur Arbeit übernommen hat. Richtig gearbeitet wird noch nicht.<sup>497</sup>

In einem anscheinend späteren Brief (wahrscheinlich 14. Jänner 1945) schrieb Dora: „Bei uns wurde reorganisiert. Es wird jetzt Tag und Nacht gearbeitet. Ich bin nicht mehr im Stubenhilfsdienst, sondern muss zur Produktion.“<sup>498</sup>

Dora schrieb Berta am 1. Jänner 1945 auch von Mischas überstandener Fieberkrankheit und dass er sich trotz Krankheit und Schwäche nicht auf die Pritsche legen durfte, denn „krank darf man im Lager nicht sein und hinlegen nur, wenn man nicht mehr stehen kann. (...) Er leidet psychisch sehr unter den Verhältnissen und fiebert wahrscheinlich von den Drüsen. Jetzt lebt er auf und sieht schon besser aus. Auf ihn hat Dein Brief sehr viel Eindruck gemacht, vor allem deshalb, weil jemand da ist, zu dem wir kommen könnten, wenn wir einmal ein Zu Hause suchen“. An anderer Stelle in diesem Brief schrieb Dora, dass Mischa Schlosserlehrling sei.<sup>499</sup>

Auch Mischa zeigte seine Dankbarkeit an Berta mit ein paar Zeilen: „Ich bin gesund, hab kein Fieber mehr und Peps Drüsen sind weg (?). Dora hat schon gedankt für die vielen guten Sachen. Ich tue dasselbe. Miša.“<sup>500</sup>

Mischa selbst erzählte 2006: „Ich habe dort auf einer Fräse gearbeitet.“ Aus dem Grund, dass man das Metallressort am Leben halten wollte, hatten die Arbeiterinnen und Arbeiter etwas mehr zu essen bekommen aber „wir waren immer hungrig“.

Zu der Zeit, als Dora den Brief schrieb (1. Jänner 1945) war sie ständig mit ihrem kleinen Sohn zusammen, wahrscheinlich weil sie nicht an den Maschinen arbeitete und

Stubendienste übernommen hatte. Pepek durfte sich mit Dora zu Mittag um eine Suppe anstellen.<sup>501</sup> Als Dora aber im Jänner 1945 an den Maschinen Hilfs- und Akkordarbeiten leisten musste, konnte sie Pepek nicht mitnehmen und er blieb allein im Schlafsaal, meist auf den Pritschen liegend und wurde in Ruhe gelassen. Nur bei den täglichen Zählapellen musste Pepek antreten. In den Augen Pepeks war das schon eine menschliche Behandlung „*durch unsere Deutschen*“, da es sich ja um eine „*Produktion*“ gehandelt hatte und weil eigentlich alle wussten, dass die Nazis besiegt würden. Die SS-Bewachung war „*nicht in ständigem Kontakt mit uns*“. Pepek sagte über sich selbst in Dresden: „*Ich als einziger Nicht-Arbeitende, hieß in deutscher Sprache Parasit.*“ Das Wachpersonal aber duldeten diesen kleinen KZ-Insassen stillschweigend.<sup>502</sup>

Der Tag begann um fünf Uhr früh mit Wecken. Dann erhielten die Häftlinge schwarzen ungesüßten Kaffee und 15 Dekagramm Brot mit etwas Margarine. Um 6 Uhr 30 mussten sie zur Arbeit antreten. Um 12 Uhr 30 gab es einen Liter Suppe „*mit 4-6 Stückchen Kartoffeln*“, um 13 Uhr 30 war wieder Arbeitsantritt bis 18 Uhr. Das „*Nachtmahl*“, um 19 Uhr, bestand aus einem halben Liter Suppe mit 15 Dekagramm Brot mit etwas Marmelade, eindeutig zu wenig zum Überleben.<sup>503</sup>

Dora schrieb Berta, dass sie kein Geld brauche, da man nichts kaufen könne und auch, dass sie keine Kleidung nötig habe. „*Wir besitzen nur das, was wir am Körper haben. Die Räume sind geheizt und hinaus können wir nicht. Wäsche wasche ich jede Woche. Abend werden die Hemden und Hosen gewaschen und über Nacht auf der Heizung getrocknet und früh angezogen. Miša und Pepek genießen, dass sie sich über Nacht umziehen können.*“<sup>504</sup> Dora

beklagte sich bitter über ihre Mithäftlinge, die „*bestialische Egoisten*“ seien. „*Man lässt den Nachbarn krepieren, wenn man nur selbst am Leben bleibt. Nur ganz wenige Ausnahmen gibt es.*“<sup>4505</sup> Dora selbst aber kümmerte sich um ihre Mithäftlinge sehr.

Wenn Dora länger keinen Brief sandte, so sorgte sich Berta sehr um ihre Familie. Sie drückte das in ihrem Brief an A. Van der Bosch am 7. Februar 1945 so aus: „*Warum ist schon so lange keine Nachricht von Euch gekommen, ich bin in Sorge.*“ Seit 14. Jänner 1945 war kein Brief mehr angekommen und auch erhielt Berta keine Bestätigung dafür, dass sie Tabak geschickt habe, „*den mein Mann nicht ausgeraucht hat*“. Berta beschrieb in diesem Brief auch ihre eigene Situation:

„*Vorige Woche hatte ich Einquartierung, 9 Mann von der Flak, Samstag sind sie fort und heute bekam ich neue Mieter: 3 Unterscharführer. Sie wohnen in unserem Schlafzimmer und wir unten im Wohnzimmer. Oma Djorka ist noch immer allein mit ihrem Hund, sie wartet sehnsüchtig auf ihre Tochter, die im Reich im Arbeitseinsatz ist. Ich gehe sie oft besuchen, dass ihr nicht so bang ist und da sprechen wir viel von Euch. Also schreibt wenigstens eine kurze Nachricht ob Ihr gesund seid. In Gedanken bin ich bei Euch und grüße Euch herzlichst Willi [Deckname für Berta!].*“<sup>4506</sup>

Bereits sechs Tage später, am 13. Februar 1945, bestätigte Berta erleichtert das Lebenszeichen der Familie in Dresden: „*Meine Liebsten und Teuersten! Heute war wieder ein Festtag für uns, weil ein Brief von Euch ankam*“ [der Brief Doras vom 2. Februar 1945]. Sie freute sich auch, dass der Tabak angekommen war und dass es „*sehr schwer und kostspielig*“ war, „*ihn zu bekommen*“. Wegen der Kriegshand-

lungen wurde es zunehmend mühsamer, Tabak- und Esspakete zu schicken. Dennoch versuchte Berta, diese Probleme zu umgehen: *„Jegliche Paketsendungen ins Reich sind nämlich seit ungefähr 18 Tagen eingestellt“*, nur 20 Gramm schwere Briefe seien erlaubt. *„Große Sorgen“* bereite es ihr, dass sie dadurch keine Esspakete mehr schicken konnte, aber sie fand in ihrer Verzweiflung eine Lösung:

*„Ich habe mir Brot- und Fleischmarken von Urlaubssoldaten verschafft, schicke Euch diese mit 20 Mark und lasset Euch dafür Brot, Semmeln und Wurst kaufen. Ich lege also bei – Karten – für 20 Reichsmark für 5kg Brot. 1kg Weißgebäck, 1kg Wurst. Hoffentlich kommt alles gut an und ihr müsst keinen Hunger haben.“*

Zu dieser Zeit ahnte Berta noch nicht, dass genau an diesem Tag, dem 13. Februar 1945, das große Inferno in Dresden beginnen würde. Auch bei ihr sei nun *„Tag und Nacht Kanonendonner“* zu hören und sie *„erwarten jeden Tag, dass hier die Front ist. Wir sind aber nicht ängstlich, über die stürmischen Stunden gehen wir in den Keller und kommen dann wieder heraus. Habt keine Angst, denn bald werdet auch Ihr dort so weit sein wie hier. Hier spricht man davon, dass die Russen gegen Dresden marschieren.“*<sup>507</sup>

In den Briefen A. Van der Boschs an Berta<sup>508</sup> drückte er sein starkes Verlangen nach Tabak aus, dafür wagte er die Korrespondenz mit Ostrau und half damit, der Familie Salomonowitz zu überleben:

*„2./I./45*

*Bitte senden Sie oder 2 kilo tabak, das volle geld werde ich zurück bezahlen, die preise melden!! Mit tabak kann men hier alles machen (...). Geld spielt keine rol, bitte kaufen Sie 2 kilo tabak. Ich kann dan viel machen. Geld wordt zurück geschikt. Bitte (...) gleich tabak schicken.“*<sup>509</sup>

Weiter schrieb er (Datum unbekannt):

*„Recht schon dank für die tabak, ich habe es verschickt, für essen für Ihre leuten (...) leider habe ich jetzt selbs nichts mehr (...) Sie noch was tabak schikken kunnen für mich, ich bezahle es (...). Ich bin Holländer schreibe slecht Deutsch aber will hier die Leuten helfen was ich kann. Da kostet die tabak einige paar hundert mark, ich danke Sie voraus. (...) meine mitleid ist gros (...).“<sup>510</sup>*

Der Bombenangriff auf Dresden beendete den Brief- und Paketverkehr zwischen Dora und Berta. Alle Lebensmittelzusendungen kamen dadurch zum Erliegen. Eine besondere Tragik war es, dass der Lebensretter Bosch, der freundliche Holländer, gemeinsam mit seiner Schwester Maria Lighthart im Feuersturm Dresdens ums Leben kam. Dies kann man einem äußerst bemerkenswerten maschinengeschriebenen Brief der Firma Bernsdorf & Co. an „Herrn Wilhelm Matzner (11b) Mährisch-Ostrau, Bahnhofstraße 7, Filatelie“ vom 30. März 1945 entnehmen: „Sehr geehrter Herr Matzner. Wie uns erinnerlich haben wir Ihnen bereits schon einmal Post von Ihnen, die an Herrn A. v. d. Bosch gerichtet war zurückgesandt. In unserem vorliegenden Schreiben schildern wir Ihnen, dass Herr v. d. Bosch mit seiner verheirateten Schwester Maria Lighthart, am 12.2.45 im Umzug begriffen war und seit dem Angriff auf Dresden vom 13. und 14.2. sich bis heutigen Tages nicht mehr gemeldet hat. Es ist anzunehmen, dass den beiden Vorgenannten etwas zugestoßen ist (...) Bedauerlicherweise können wir Ihnen keine andere Nachricht geben und grüßen Heil Hitler Bernsdorf & Co. [Unterschrift]: Mibschat“<sup>511</sup>



Eine tödliche Gefahr droht Peppek

**„Ich bin in einer ölverschmutzten Wäschetonne und darf keinen Laut von mir geben, ich darf nur atmen aber nicht reden, damit man mich während des Zählappells nicht entdeckt.“<sup>512</sup>**

Dora erzählte Hanuš Weber über Kontrollen von seiten der Aufsichtsbehörde, die ihr Angst machten, wie zum Beispiel einmal während Mischas Arbeit: *„Er hat Geschosskerne gemacht. Er war so schwach, er hat überhaupt keine Kraft gehabt, da hat die Kontrolle gesagt: ‚Das sind Scheißkerne und keine Geschosskerne.‘“<sup>513</sup>* Peppek erzählte: *„Mischa war so klein, so hat man ihm einen Schemel gemacht, damit er die Fräse bedienen kann.“<sup>514</sup>*

Eine weit größere Gefahr aber lauerte im Hinterhalt und richtete sich auf ein Ziel: Peppek. Eines Tages und es war genau am 12. Februar 1944, kam wieder eine SS-Kontrolle, ein Oberscharführer, der nicht zum üblichen Wachpersonal gehörte und entdeckte den kleinen Peppek, den nichtarbeitenden „Parasiten“. Auch in Dresden konnte es passieren, dass solche in den Augen der Nazis „unnützen Menschen“ aus dem Weg geräumt wurden und genau das passierte im Fall von Peppek: *„Dieser Dreck muss weg“* hieß es, der kleine Bub sollte allen Ernstes weggeführt und woanders getötet werden.

Peppek dazu in seinen Erinnerungen: *„Auch hier konnte ich mich relativ frei bewegen, während meine Mutter und mein Bruder unten in der Fabrik arbeiteten. Bis eines Tages eine Kontrolle kam, die nicht nur die schlechte Arbeitsleistung meines Bruders beanstandete, sondern auch*

*die Anzahl der Häftlinge mit den Listen verglich. Ich wurde von meiner Mutter im Müllraum versteckt und unter fürchterlichen Drohungen und Einschüchterungen [von Dora] allein gelassen bis die Kontrolle vorbei war.*<sup>515</sup>

Dora selbst gab in ihrem Interview mit Pavel Seifter die Szene wieder. Sie hatte Angst um Pepek, nicht um Mischa, denn dieser arbeitete, aber Dora ahnte betreffend Pepek schon Schreckliches. Da kam es zu einem überraschenden Aspekt des Vorfalles. Die SS-Frau, welche Pepek in diesem Fall wegbringen sollte, wollte gar nicht aus dem Lager, „*sie hat Angst gehabt, dass die anderen SS-Frauen sich nehmen werden ihren SS-Mann und da hat sie gesagt, wenn die technische Kontrolle kommt, nehmen Sie den Buben und gehen sie mit ihm zu dem Holländer – dort in das Zimmer und bleiben sie dort den ganzen Tag sitzen bis die Kontrolle weggeht.*“ Daraufhin lief Dora zu ihrem Bekannten, dem Holländer und beriet sich mit ihm, was sie im Fall einer Kontrolle machen könne. Als es dann wirklich soweit kam, raste sie mit Pepek zu A. v. der Bosch und dieser, der sich frei im Lager bewegen konnte, half beim Verstecken des Kindes. Als dann wirklich die gefährliche Situation eintrat, versteckte sie Pepek in einer, so wie er es später selbst schilderte, Tonne für Wäsche und Arbeitskleidung. Weil er sich möglicherweise doch bewegte wurde er aber darin entdeckt. Pepek erinnert sich genau, dass der Deckel der Tonne gehoben wurde. Er wurde zwar nicht geschlagen, aber der SS-Oberscharführer brüllte mit den SS-Frauen.<sup>516</sup> Der Oberscharführer trat zu Dora und sagte ihr „*das Kind muss weg, das gehört nicht hierher*“. Am nächsten Tag sollte Pepek außerhalb der Munitionsfabrik liquidiert werden.<sup>517</sup>

## Das Inferno von Dresden<sup>518</sup>

„Leuchtraketen“ (...), „die wie Fallschirme am Himmel schwebten“, so beschrieb der Überlebende Roman Halter das Inferno am späten Abend des zu Ende gehenden 13. Februar 1945 in Dresden.<sup>519</sup> Die Alliierten bewarfen die Stadt mit hunderten Brandbomben, eine Ladung nach der anderen ging nieder, es war die Hölle auf Erden. Gebäude fielen wie Kartenhäuser zusammen, die Wucht der Detonationen ließ Brände entstehen und durch den immensen Luftdruck Fenster bersten. Die Bombenflut machte auch vor der Fabrik Bernsdorf & Co. nicht halt. Als auch dort Bomben einschlugen und das Haus vom Dach ausgehend zu brennen begann, waren die Menschen, die sich darin befanden in ihrer Todesangst plötzlich gleichgestellt. Ob Gefangene oder SS, alle, die gehen konnten, rannten verängstigt, zitternd und bebend in den Luftschutzkeller.

Da die KZ-Häftlinge rechtlos waren, durften sie nicht fliehen. Besonders die Schwerstkranken und kaum beweglichen Insassen, welche im obersten, vierten Stockwerk, in der Krankenzelle lagen, erlitten ein furchtbares Schicksal und einen qualvollen Tod. Sie erstickten und verbrannten lebendigen Leibes. Helfern war es nicht möglich, wegen des Qualms und Rauchs zu ihnen vorzudringen und sie selbst konnten nicht in den Keller laufen. Manche, die hinaufgingen hörten die Schreie und Rufe der Verbrennenden und konnte ihnen doch nicht helfen. Mindestens sieben Menschen kamen auf diese grausame Weise um, es könnten aber auch bis zu zehn gewesen sein.

Im selben Stockwerk befand sich auch das Lebensmittelmagazin, welches trotz höchster Gefahr von den Häftlingen bestürmt wurde. Ruth Alton schrieb: *„Viele, die sich an der Rettung der Menschen beteiligten, haben den Weg dorthin [zum Lebensmittelmagazin] genommen. Sie wollten sich, ehe auch sie sterben müssen, noch einmal sattessen. Mit schwelenden Kleidern, die Augen vom beißenden Rauch geschwollen, kommen sie mit ihrer Beute in den Keller zurück. Für einige Minuten vergessen die meisten die Gefahr und stürzen sich wie die wilden Tiere auf die Nahrungsmittel.“*<sup>4520</sup>

Das Feuer breitete sich rasend schnell in den dritten und zweiten Stock aus, auch die SS wurde zunehmend nervös, aber noch immer waren die Menschen in dem Gebäude gefangen und harrten im Keller bei vergitterten, zerberschenden Fenstern aus.

Zwischen all dem infernalischem Chaos versuchte eine Familie, bestehend aus Mutter und zwei Söhnen, zu überleben. Wie hatten Dora, Mischa und Pepek den Bombenhagel, die Brände und die Leichen in Erinnerung? Aus allen Aussagen und schriftlichen Zeugnissen sprechen tiefgehende Emotionen auch noch 40 bis 78 Jahre danach.

Dora: *„Das war furchtbar, das war schrecklich. (...) Wir mussten runter in den Keller – dort wo die Maschinen waren – da haben sie uns geschützt – da mussten alle runter. Die SS, alle sind hinunter. Die Stärkeren haben die Koffer genommen von den SS-Leuten, denen hat man sie nachgetragen – die Pelze und die Mäntel, die sie dort gehabt haben.“* Dora erzählte in diesem Gespräch mit Pavel Seifter, dass die Häftlinge getrennt von der SS im Keller waren. *„Jö, das war schrecklich, der Luftdruck war so stark, dass wir uns bewegt haben. Dort waren die Gitter vor den Fenstern und durch diese Hitze und das Bombardement war alles*

*weich, ach das war schrecklich – das Dach (...) das waren Bomben die das Dach abgetragen haben, Sprungbomben<sup>4</sup> haben die geheißen – die sind weitergegangen – ein Haus nach dem anderen, alles haben sie kaputt gemacht.*<sup>521</sup>

Mischa: *„Wir waren im Keller und alle waren ziemlich krank und waren nervös und ich hab gestottert nach dem Angriff.“*

Während des Interviews 2006 zeigte Mischa, dass er unter dem Schock immer mit den Augen geblinzelt hatte.<sup>522</sup>

Pepék in seinen Erinnerungen: *„Während des Luftangriffs, den wir im Keller der Munitionsfabrik von Dresden verbachten, stand ein SS-Wachmann bei dem Ausgang und beim Abwurf der Bomben (die ein fürchterliches Pfeifen erzeugten) stand er mit Gewehr und befahl ‚Mund aufmachen!‘ Das rettete vielen Leuten das Leben.“*<sup>523</sup> (...) *„Die Deutschen haben mit uns nie gesprochen, außer Befehle.“* Das Gebrüll von *„Mund aufmachen“*, bevor die Bombe aufschlägt, hatte einen sehr praktischen Sinn. Es verhinderte durch Druckausgleich schwere Verletzungen des Trommelfells durch zu hohe Druckwellen.<sup>524</sup> *„Die ‚schönen‘ Frauenleichen, mit denen ich spielte, waren meistens deutsche Zivilisten, die bei den Bombenangriffen nicht den Mund öffneten und die volle Druckwelle abbekamen.“*<sup>525</sup>

Pepék erinnerte sich, dass die Deutschen in der Mitte des Kellers waren, also eine bessere, sicherere Position inne hatten und dadurch aber die Häftlinge an die Fenstergitter des Kellers gedrängt wurden. Pepék konnte sehen, wie die Fenstergläser in alle Richtungen zersplitterten.<sup>526</sup>

Das Fabrikgelände wurde durch den horrenden Bombenangriff halb zerstört und brannte. Die Fabrik war kein Ort mehr, an dem Menschen, auch wenn sie aus Sicht der Nazis „nur“ Juden waren, weiter existieren konnten und es kam zu dem denkwürdigen Aufbruch des Produktions-

standortes sowie aller Zwangsarbeiter:innen in ein anderes Konzentrationslager. Die Eisenbahnen fuhren nicht mehr, daher mussten hunderte Menschen zu Fuß durch das brennende und glühende Dresden 19 Kilometer lang nach Pirna an der Elbe marschieren. Auf dem Weg bot sich ihnen ein bizarres Bild. Peppek schilderte die Telegraphenmasten, die von der Hitze verbogen waren, sowie auch die verbrannten Bäume, die wie erstarrte Soldaten stehen geblieben waren. *„Die breiten Alleen sind mir gut in Erinnerung geblieben. Es war das erste Mal, dass ich durch eine Stadt als ‚Erwachsener‘ ging. Die Bäume waren verkohlt, standen aber noch und der Asphalt war von dem nächtlichen Bombardement so heiß, dass es schwer war, besonders für mich, die Füße aus der zähen Masse zu heben. Ich kann mich gut erinnern, denn der Marsch hat den ganzen Tag gedauert.“*<sup>527</sup>

Dora bestätigte: *„Wir haben doch nur Holzpantoffeln gehabt, ich hab’ keine Schuhe gehabt, nur die Holzpantoffeln und die sind stecken geblieben in dem Pflaster. Das war so heiß. In Dresden waren überall Bäume zu beiden Seiten und alles hat gebrannt.“*<sup>528</sup> Die SS hetzte die Menschen zur nächsten Ortschaft. Es folgt ein weiteres Kapitel der Odyssee der drei Salomonowitzs.

## „Von einem Konzentrationslager ins andere“<sup>529</sup> Pirna – Dresden – Zwodau

### Pirna – Wartestation auf die Rückkehr nach Dresden

Die Stadt Pirna, heute eine Kreisstadt in Sachsen (sächsische Schweiz), beherbergte eines der Außenlager des KZ Flossenbürg. Es lag zwischen den Stadtteilen Mockethal und Zatzschke und diente Anfang 1945 neben zwei weiteren Außenlagern (Königstein und Porschdorf) als SS-Arbeitslager mit dem Zweck, von den Alliierten zerstörte Treibstoffanlagen wieder in Gang zu bringen. Nach dem verheerenden Bombenangriff auf Dresden wurden die Häftlinge der dortigen Zwangsarbeitsfabriken Bernsdorf & Co. sowie Universelle Maschinenfabrik nach Pirna evakuiert und blieben dort etwa zwei Wochen lang. Obwohl in Pirna nicht systematisch gemordet wurde wie etwa in Stutthof, berichteten Häftlinge aus Dresden vom Erschlagen und Erschießen schwacher und kranker Häftlinge.<sup>530</sup> Dora, Mischa und Pepek kamen völlig geschockt und übermüdet nach dem Dresdener Inferno um den 14./15. Februar in Pirna an. Es war ein kleines, noch ganz neues und ziemlich leeres Lager, das aus acht bis zehn Baracken bestand. Dort blieben sie aber nur zwei Tage, da sie zurück nach Dresden in die halbzerstörte Fabrik von Bernsdorf & Co. zu Aufräumarbeiten beordert wurden. Von da an waren sie zwar bewacht unterwegs, aber sie konnten sich in der chaotischen Lage erstmals nach so vielen Jahren selbst, meist verdorbene und zurückgelassene Lebensmittel aus Kellern und Depots besorgen.

## Wieder zurück in Dresden

Es waren nicht genug Deutsche da, die solche Aufräumarbeiten bewältigen konnten und so trieb man die jüdischen Häftlinge durch das nahezu vollkommen zerstörte Dresden. Tausende Leichen mussten identifiziert und an Orte transportiert werden, von denen aus sie auf die Friedhöfe gebracht wurden. Auch das Wegschleppen von Trümmern und Ziegeln gehörte zu den Aufgaben der Häftlinge. Dora und Mischa schufteten wieder als Zwangsarbeiter und Peppek machte in gewohnter Weise seine Streifzüge. Dabei sah er als noch nicht siebenjähriges Kind die schrecklichsten Bilder: Von den Häusern waren oft nur der Schornstein und eine Wand geblieben, in den mit Schutt bedeckten Kellern lagen die beim Angriff Umgekommenen. Die Deutschen, welche in Dresden eingesetzt waren, überließen den KZ-Häftlingen solche gefährlichen Arbeiten. Schutt wegbringen, Leichen aus dem Keller zerrén, reinigen und am Straßenrand aufstapeln. Peppek beschrieb, dass ihm die Berge an Leichen, die bis zu drei Schichten hatten, bis zur Brust reichten. Erst dann kamen Last- oder Pferdewägen vorbei, wohin die Toten wieder aufgeladen werden mussten.

Peppek schrieb in seinen Erinnerungen: *„Wieder konnte ich mich (...) ziemlich frei bewegen. Die Toten waren relativ ‚schön‘ aus meiner Sicht, da ich nur ausgemergelte KL-Tote kannte. Zu dieser Zeit, da ich schon ‚groß‘ war (6 1/2 Jahre), habe ich neue Sachen kennen gelernt. Viele deutsche Zivilisten mit Gasmasken über die Brust geschnallt. Frauen in Zivilkleidung, aber auch Kandiszucker, Bratkartoffeln (letztere Dinge auf Grund der großen Hitze bei den Bränden).“*<sup>531</sup>



Pepék empfand die Dresdner Leichen im Gegensatz zu den verhungerten KZ-Toten als ästhetisch, er hantierte und „spielte“ sogar mit ihnen und erinnerte sich später noch so lebendig daran:

*„Und ich hab’ gesehen, die waren viel schöner als unsere Mutter oder Mithäftlinge, die waren alle fürchterlich ausschauend und diese Toten waren schöne Tote, auch wenn sie verbrannt waren teilweise, manche haben Haare gehabt und 90 Prozent von ihnen waren Frauen, wie ich mich erinnere [sic].“<sup>532</sup>*

Endlich, endlich konnten sich die drei Gefangenen mit etwas Essen versorgen, wobei Mischa und Pepék für Dora eine große Stütze waren. Sie arbeiteten am Bahnhof, in den Speisewagen fanden sie Lebensmittel und sie aßen alles, was sich auftreiben ließ. Pepék erzählte: *„Und wie sie die Toten herausziehen hat Mama eine Kartoffel gefunden, von der Hitze gebacken und die Kartoffel hat sie mir gebracht und wieder wurde mein Löffelchen eingesetzt und ich konnte völlig in Ruhe diese Kartoffel essen.“<sup>533</sup>* Die Nächte und auch manche Tage mussten sie in der zerstörten Fabrik im Freien, im eingezäunten Hof verbringen. Ein notdürftig überdachter Unterstand, wo die Arbeiter sonst Fahrräder abgestellt hatten, diente als Nachtlager, an einen tiefen Schlaf war bei der Februarkälte kaum zu denken.

Dora im Gespräch mit Pavel Seifter über ihre Tage in Dresden nach dem Bombenangriff: *„Wir mussten Ziegeln abklopfen. Alles war verbrannt. (...) Jö, weißt du was wir gefunden haben? Erbsen, verkohlte Erbsen, die waren von einem Speisewagen. (...) Im Keller sind wir herumgegangen – da konnten sie uns nicht nachgehen – wir haben im Keller gearbeitet, dort war Eingemachtes von den Menschen, die nicht mehr da waren, nur ihre Sachen sind dort geblieben. Betten waren dort, wahrscheinlich haben die Menschen auch dort geschlafen – über Nacht bei den Bombenangriffen.“*

*(...) Wir haben alles gegessen. In einem Fass war etwas – wir haben geglaubt, es war Dreck aber es war Senf. Und wir haben gegessen, alles hat man gegessen.“*

Die praktische Veranlagung Doras, ihre Umsicht und Fürsorge für die Kinder haben enorm weitergeholfen:

*„Watte hab’ ich dort gefunden – was hab’ ich mit der Watte gemacht? Gewaschen haben wir uns mit der Watte – dort muss ein Kind gewesen sein. Borwasser war auch dort, damit haben wir uns gewaschen.“<sup>534</sup>*

Dora sorgte sich rührend um ihre Kinder, sie dachte nach, sie plante für alle Eventualitäten, auch für den Fall, dass die schlimmsten Befürchtungen eintreten würden:

Peppek: *„Zu dieser Zeit bekam ich von meiner Mutter eine Zündholzschachtel, in der sich vier Stück Zucker befanden. Sie beschwor mich, diese nur zu essen, falls sie nicht aus dem verschütteten Keller hinauskäme und mein Bruder auch nicht mehr da wäre.“<sup>535</sup>* Diese Zündholzschachtel jedoch erweckt bei Peppek auch heute noch sehr emotionelle und unangenehme Erinnerungen: Dora sagte zu Peppek: *„Diese vier Stück Zucker darfst du essen, wenn ich nicht bin. Das werde ich nie vergessen, das war ein fürchterliches Dilemma für mich.“* Es musste schrecklich schwer für Peppek gewesen sein, den Inhalt der Zündholzschachtel, weißbraune herrliche Zuckerstücke, immer in der Manteltasche bei sich zu tragen und nicht essen zu dürfen. Immer wieder und wieder öffnete Peppek die Schachtel vielleicht 50 Mal und schloss sie wieder, denn was drinnen lag, war verführerisch und hätte so gut geschmeckt.

*„Ich hab’ mir gewünscht, dass meine Mutter nicht ist, damit ich sie essen kann, auf der anderen Seite hab ich Angst gehabt, dass meine Mutter wird weg sein, aber ich wollte den Zucker (...) weil wir haben Zucker nie bekommen und ich hab’ natürlich die Disziplin gehabt, die Anordnung, was die*

Mutter sagt, war lebenswichtig und ich hab's nicht gebrochen, also ich hab's nicht gegessen [sic!].<sup>4536</sup> Dies beweist den unerschütterlichen Glauben der beiden Kinder an Doras Autorität. Aber auch Doras Söhne selbst leisteten Übermenschliches und brachten sich selbst in Gefahr. Pepek versuchte, obwohl das natürlich verboten war, Lebensmittel aus der Küche zu holen.

*„Das Verhalten der SS-Wachen hat sich zu dieser Zeit spürbar geändert, das Verbot, Abfälle aus der SS-Küche zu holen, wurde aber nicht aufgehoben. Dies galt aber nicht für mich, einige Male holte ich Reste vom Abfallplatz und brachte sie – unter dem Hemd und in der Hose versteckt – zu meiner Mutter. Sie hatte immer große Angst, dass ich einmal erwischt werde. Bei meinem Herumtreiben im Hof (...) bekam ich einmal von einem unbekanntem Mann (...) eine Gemüsekonzerve von fünf Kilogramm. Da wir nichts zum Öffnen der Dose hatten, war mein ‚Sandric Anticorro-Löffel‘ eine große Hilfe.“<sup>4537</sup>*

Einmal erhielt Dora *„vom Latrinenummando eine Konserve“*. An dieses Detail erinnerte sie sich noch in den 1980er Jahren sehr genau, nur nicht daran was drinnen war: *„(...) ich weiß, wir haben die Dose nicht aufmachen können, wir hatten nichts zum Öffnen [wahrscheinlich reichte Pepeks Löffel dafür auch nicht aus] und ich musste der Klosettova die Hälfte des Inhalts der Konserve geben, weil sie sie uns aufgemacht hat. Daran kann ich mich erinnern, komisch, dass mir solche Sachen einfallen.“<sup>4538</sup>*

Dass sich Dora, Mischa und Pepek manchmal Lebensmittel holten oder sie in den seltensten Fällen sogar bekamen, bewahrte sie aber nicht vor dem großen Hunger. In eindrücklichen Sätzen schilderte Dora Pavel Seifter was sie und auch Mischa versuchten, um an Essbares zu kommen. Wenn sie nicht arbeiteten, mussten sie im Hof der zer-

störten Fabrik ausharren, meistens lagen sie auf dem Boden. Manchmal sahen sie Leute am Zaun vorbeigehen. Trotz SS-Bewachung und strengstem Verbot, mit Passant:innen zu reden, fand Dora wieder eine Lösung. Sie ging an den Zaun und rief sehr leise: „(...) *geben sie uns etwas zu essen, wir haben Hunger!*‘ Eine Frau, die vorbei gegangen ist, hat mich gehört und – auch der Soldat, das war ein Österreicher, dass ich zu jemandem spreche und da hat er mir einen Schlag auf den Kopf gegeben und die Frau hat gerufen ‚Warum hauen sie die Frau‘ – hat sie von draußen gerufen und der Soldat hat gesagt ‚Sie hat’s verdient.‘ (...) *Man hat manchmal Erfolg gehabt, denn manchmal hat jemand etwas über den Zaun geworfen.*“

Auch Mischa riskierte sein Leben, um an Essen zu kommen, besaß aber einen ausgeprägten Gerechtigkeitssinn und tat einmal etwas, das seiner Mutter zuwiderlief. Da der Hunger so unstillbar schmerzte, überschritt Dora einmal eine rote Linie. In der SS-Küche der Fabrik wurde zwar gekocht, aber die Häftlinge ließ man daneben buchstäblich krepieren und so waren diese darauf angewiesen die aussortierten Abfälle zu stehlen. Zu einer solchen Situation kam es eines Tages, als Dora zu einem Abfallkorb mit schlechten faulen Rüben und dem Grünen von Zwiebeln, in dem Moment als dieses von der SS achtlos weggebracht wurde, lief: „(...) *wir haben uns darauf gestürzt auf das Grüne. Ich bin nicht bis hingekommen, wo der Kübel war mit den weggeworfenen Sachen.*“ Dora kam nicht ganz dazu, weil eine ungarische Häftlingsfrau „*längere Arme*“ hatte und etwas davon mitgehen ließ. „(...) *ich hab’ ihr das herausgezogen und es mir genommen. Ich hab’ Angst gehabt, dass sie es mir wieder nimmt und der Mischa ist hinter mir gestanden und da hab ich es ihm gegeben. Sie hat bemerkt, dass ich sie bestohlen habe, da hat sie mich erwischt und wollte mich schlagen und der Mischa hat es*

*genommen und hat es ihr zurückgegeben. So war der Mischa. Ich hab' Dresch [Schläge] bekommen und keine Zwiebel. Da hat man sich geschlagen um Schalen. Die Schalen haben wir uns genommen, die Kartoffelschalen und haben sie gegessen. Dort war großer Hunger.*<sup>439</sup>

So ging es weiter und weiter, die Salomonowitz-Familie mussten unvorstellbare Kälte, immer im Freien, Hunger, Todesängste vor den SS-Wachen und Anstrengungen ertragen. Mischa erzählte in seinem Interview, 2006, dass man die Häftlinge von einem KZ ins andere jagte, so seien auch Dora, Mischa und Peppek ein zweites Mal von Dresden nach Pirna und wieder zurück gehetzt worden. Die Front verlagerte sich immer mehr nach Osten. Die SS fürchtete die Rote Armee und beschloss daher, die völlig abgemagerten, kranken, halb verhungerten Häftlinge wieder weiter in Richtung Südwesten auf Todesmärsche zu zwingen. Die Familie Salomonowitz befand sich darunter. Eines Tages brach man ein letztes Mal aus Dresden auf und marschierte in Richtung Hauptlager Flossenbürg. Aber Dora und Mischa wussten und ahnten bereits, dass es dem Ende zugeht:

Mischa in seinem Interview 2006: *„Die Nazis waren verrückt und dachten mit der V1, oder V2 oder V3<sup>40</sup> werden wir noch siegen aber das war Frühling 1945, so das war klar, dass der Krieg zu Ende ist und dass Deutschland kaputt sein wird, wir haben uns eigentlich schon gefreut, dass wir befreit werden, man hat so Lieder gesungen, ‚wir werden wieder frei, es wird wieder gut sein‘ und die Mutter hat sich um uns gekümmert, dem Bruder hat sie drei Stücke Zucker gegeben (...). Ja das war auch wichtig, jeden Tag, den man überlebt hat, der war gut, der war irgendwie näher der Befreiung, aber viele sind gestorben und viele sind erschossen worden.*<sup>41</sup>

## Im Frauenlager Zwodau. Peppek betet zum lieben Gott

*„Nach Beendigung der Aufräumarbeiten wurden wir in das KL Zwodau überstellt. Es war Ende März / Anfang April und ich hatte 21 Furunkel am ganzen Körper. Medizin oder ein Arzt waren nicht vorhanden“,* so schrieb Peppek in seinen Erinnerungen.<sup>542</sup>

Das Konzentrationslager Zwodau (tschechisch: Svatava), ab September 1944 ein Außenlager des KZ Flossenbürg, befand sich schon in der heutigen Tschechischen Republik. Die tschechischen Häftlinge waren zwar ihrer Heimat etwas näher gerückt, aber die Lebensbedingungen gestalteten sich abermals schrecklich.

Dieses Lager wurde erst ab März 1944 errichtet. Das Außergewöhnliche daran war, dass es ausschließlich von weiblichen Zwangsarbeiterinnen aufgebaut wurde, die seit Ende Dezember 1943 im nahegelegenen Falkenau für die *„Luftfahrgerätewerk Hakenfelde GmbH“* arbeiteten und die aus zahlreichen Ländern kamen. Das mit Stacheldraht umgebene Lager war klein und bestand zunächst nur aus vier Baracken für die Häftlinge, sowie Wirtschaftsgebäude und Unterkünfte für die SS-Wachmannschaften. Durch die Übersiedlung der Zwangsarbeiterinnen von Falkenau nach Zwodau verschlechterte sich die Ernährungssituation der Häftlinge, da die Hungerrationen nach wie vor in der Fabrik gekocht wurden, aber Nahrungsmittel auf dem Weg dorthin unterschlagen wurden. Die weiblichen Häftlinge hatten in 12 Stunden-Schichten Bestandteile für Kampfflugzeuge herzustellen. Die SS-Mann- und Frauenschaft,

bestand aus 25 Aufsehern und 20 Aufseherinnen, Morde und schwere Misshandlungen waren an der Tagesordnung. Zu den ca. 750 weiblichen Häftlingen, die im Juni 1944 gezählt wurden, stießen nun an die 2.300 neue „überwiegend jüdische und durch die langen Fußmärsche entkräftete Frauen“ aus Dresden, Freiburg und Helmbrechts in das KZ Zwodau.

Die furchtbaren Lebensbedingungen dieser Frauen, welche nicht arbeiteten und wegen einer Typhusepidemie in Quarantäne in den Baracken wie Tiere vegetierten, verschlechterten sich auch durch mangelndes Essen und Trinken mit jedem Tag, wobei täglich Tote zu beklagen waren. Die meisten Frauen, die zu diesem Zeitpunkt noch lebten, wurden ab 20. April 1945 auf einen Todesmarsch getrieben, mussten aber wieder ins Lager zurückkehren und wurden am 7. Mai 1945 von den Amerikanern befreit.<sup>543</sup>

Ca. 143 Frauen und Kinder sollen aus der stillgelegten Fabrik Bernsdorf & Co. nach Zwodau gekommen sein. Sie trafen Ende März bis spätestens 13. April ein.<sup>544</sup> Ruth Alton begründet diese Maßnahme folgendermaßen: *„Da man uns in dem Keller [der Fabrik] nicht halten konnte, versuchte man uns in einem Konzentrationslager unterzubringen, aber alle Lager waren überfüllt und wurden z. T. sogar aufgelöst, da der ‚Feind‘ sich von allen Seiten näherte. Dann fand man doch eine Unterkunft für uns; und zwar das Frauenlager Swodau [sic!]. (...) Man gab kein Essen. Es war ein bequemes und sicheres Mittel, um täglich Abgang zu haben.“* Ruth Alton schildert die Hungerrationen: *„Zu Mittag gab es einen halben Liter warmes Wasser.“*<sup>545</sup>

Dorthin war nun die Familie Salomonowitz geraten. Ihr Fortbewegungsmittel waren die Füße, begleitet von deutschem Wachpersonal und einem Motorradfahrer, der immer vorfuhr, wahrscheinlich zur Erkundung des Terrains.

Eisenbahnen fuhren kaum mehr. Sie gingen über Pirna und Schandau in Richtung Süden und erreichten Zwodau völlig erschöpft. Der Fußmarsch dauerte ca. zwei Tage.<sup>546</sup> Wären sie etwas schwächer oder krank gewesen, hätte sie dort der sichere Tod erwartet. Aber Dora, Mischa und Pepek hielten durch und gaben nicht auf, war doch die Erlösung vielleicht schon nahe.

Im Gespräch mit Hanuš Weber antwortete Dora auf die Frage: „Was musstet Ihr tun, auch arbeiten?“ Dora: „Nein, dort haben wir nichts gemacht.“<sup>547</sup>

Im Interview mit Pavel Seifter aber erzählte Dora Folgendes: Dora arbeitete in Zwodau zu einer gewissen Zeit in der „Schälküche“. Auch in diesem Lager gab es ständig Luftangriffe „und da war viel Glas von den Fenstern – die Baracken hatten ja Fenster – also viele Glasscherben gab es – (...). In der Früh wurde ich geweckt und wenn Alarm war mussten wir in die Baracke laufen. Einmal war ich zur Baracke gelaufen, bin durch die Küche gelaufen und dort war Fleisch. Ich hab’ das Fleisch erwischt, hab’ es eingesteckt und bin in die Baracke gelaufen. In der Baracke hab’ ich dann das Fleisch mit der Glasscherbe geschabt und wir haben es roh gegessen.“<sup>548</sup>

Pepek wurde auf dem Marsch nach Zwodau schwer krank. Der kleine Bub hatte durch Hunger, Vitaminmangel und elende Bedingungen 21 eitrige, blutende und unerträglich schmerzende Geschwüre am ganzen Körper entwickelt. Wie Pepek später schilderte, gab es keine Behandlung, keine Linderung und Pepek begann in der Baracke von Zwodau zu schreien und zu weinen. Die hygienischen Umstände waren unbeschreiblich. Jeder Häftling hatte zum Schlafen zwei Bretter auf dem Boden. Auf diesem harten



Untergrund versuchten sie mit ihrer KZ-Decke zugedeckt, notdürftig zu liegen. Pepek in seinen Erinnerungen:

*„Jede Frau hatte eine Decke zur Verfügung. Die Schlafplätze – jeweils drei Bretterbreiten pro Person – wurden von der Wand ausgehend eingeteilt. Alle lagen sehr gedrängt und beim Umdrehen von der Rücken- oder Bauchlage in eine Seitenlage verlor man zusätzlich Platz. Meine Mutter hatte drei Bretter zur Verfügung, ich aber keines. Also war ihr Platz noch geringer und beim Umdrehen gab es daher immer Streit mit der Nachbarin (...) da sie nicht akzeptieren wollte, dass meine Mutter durch meine Anwesenheit etwas mehr Platz brauchte. Es kam daher beim Umdrehen ständig zu Streitereien. Einige Nächte übernachtete ich daher auf dem Bauch meiner Mutter liegend.“<sup>549</sup>*

Pepek konnte die Schmerzen von den Furunkeln beim Liegen auf den harten Brettern am Boden bald nicht mehr aushalten. Das wiederum ertrugen die weiblichen Mitgefangenen nicht und sie begannen ihrerseits mit Dora und Pepek zu schimpfen und zu schreien: „gib ihn hinaus, gib ihn hinaus!“, sie wollten Pepek einfach nur mehr loswerden, weil sie schlafen wollten. Und es war wieder Dora, die ihr Kind rettete: „Meine Mutter machte mir Umschläge aus Hemdfetzen, die in Urin getränkt waren.“ Dora war in einem schrecklichen Dilemma, es war ihr nicht mehr möglich, Pepek in der Baracke zu halten und sie besorgte allen Ernstes eine Box für Margarine, wohin sie den Kleinen draußen vor der Baracke bettete: „Ich bekam eine Holzkiste mit Holzwolle als Bett. Ich konnte nicht schlafen, nicht liegen, nicht urinieren und ich bestand mehr aus Eiter und Blut als etwas anderen [sic].“ Pepek lag nun in dieser Kiste vor der Barackentür, die Mutter war drinnen und draußen war es bitterkalt.

So stand er darin auf und sagte zum Himmel gerichtet:  
„Bitte lieber Gott lass mich sterben. Ich kann nicht mehr und er hat mich nicht gehört.“  
Dora war verzweifelt und tröstete ihn so gut sie konnte. „Da ich keine Antwort vom lieben Gott bekam, hörte ich auf, an ihn zu glauben, aber ich bin mir nicht sicher, wer dann für mein Überleben ‚zuständig‘ ist.“<sup>550</sup> Im Jahr 2006 philosophierte Pepek noch einmal über die Situation damals: „Entweder gibt es ihn [Gott] nicht, aber wenn er existiert, dann glaub ich nicht an ihn. Hab ich mit etlichen Rabbinern drüber gesprochen und die haben gesagt: ‚Oh ja, den gibt es, den Gott, sonst würdest du nicht am Leben sein, er hat das [damals] erhört. Dein Gebet ‚Lieber Gott lass mich sterben‘ und er hat das nicht zugelassen.‘ Und dann hab ich dem Herrn Rabbiner in Rio de Janeiro – der ist ungefähr fünfmal g’scheiter als ich – hab ich ihn gefragt: ‚Und was ist mit meinem Vater und was ist mit den sechs Millionen Juden und zehn Millionen Russen, 15 Millionen Deutsche oder X-Millionen Toten und 33.000 Dresdnern?‘ ‚Na da hast du wieder recht, aber es gibt ihn.‘ Und wir tranken gemeinsam einen Tee.“<sup>551</sup>

Nach dieser schrecklichen Nacht in der Holzkiste wurde die Evakuierung angeordnet. Diese fiel auf den 20. April 1945. Da die Rote Armee, die baldigst in Zwodau eintreffen sollte, immer näher rückte, wurden sämtliche Häftlinge auf Todesmärsche getrieben und mussten nun in die Gegend um Karlsbad marschieren. Seit Stutthof hatten die männlichen Gefangenen seitlich rasierte Köpfe mit einem ausrasierten „Fluchtstreifen“, sodass sie überall als völlig rechtlose und vogelfreie KZ-Häftlinge erkennbar waren.<sup>552</sup> Mischa erinnerte sich, dass diese Streifen „Lausallee“ genannt wurden. Zudem hatten sie Decken auf denen mit großen Buchstaben „KL“ stand, aus Dresden mitgenommen.<sup>553</sup>

## Etappen eines Todesmarsches

„*Unser Marsch bewegte sich Richtung Süden*“, so Mischa Salomonowitz, „*wir mieden Städte und passierten die Grenze des Protektorates Böhmen und Mähren*“. <sup>554</sup>

Es war ein Wunder, dass Dora, Mischa und Peppek nach all dem, was sie schon hinter sich hatten, Kilometer um Kilometer zu Fuß gingen. Nicht jede Ortschaft oder jedes Gehöft, in denen sie übernachteten, lässt sich heute noch lokalisieren. Später rekonstruierte Peppek, dass es ca. 320 Kilometer gewesen sein mussten, die sie zu Fuß gingen. <sup>555</sup>

Die Route des angeordneten Todesmarsches führte durch das Sudetenland, Gruppen von jüdischen Frauen wurden von SS-Aufsehern bewacht. Tschechische Bewohner:innen versuchten, den Frauen Lebensmittel zuzustecken, was aber unterbunden wurde. „*Der Hauptfeind der Frauen waren der Hunger, die Kälte und Entkräftung, die es ihnen schwer machten, die Torturen noch weiter durchzustehen*“, schrieb Daniel Blatman über die Todesmärsche. <sup>556</sup> Eine Kaltfront mit Regen und Wind trug dazu bei, dass die Frauen der Reihe nach erfroren, denn Übernachtungen im Freien waren keine Seltenheit. Aus Doras Interviews erfährt man, dass sich die Marschformationen von Zwodau aufteilten: ein Teil ging in Richtung Ghetto Theresienstadt, ein Teil durch den Böhmerwald.

Peppek schildert in seinen Erinnerungen: „*Menschen, die nicht die Kraft oder den Willen hatten, weiterzugehen, wurden ‚im Vorbeigehen‘ erschossen. Die Furcht der Deutschen, von den Russen eingeholt zu werden, war groß. Um keine Zeit zu verschwenden wurden alle, die nicht mehr fähig waren, weiterzugehen, sowie ‚undisziplinierte‘ Häftlinge auf der Stelle*

erschossen. Ich kann mich gut erinnern, wie eine Frau aus unserer Gruppe in ein Feld trat, um eine verfaulte Rübe aus der Vorjahresernte aufzuheben. Sie wurde von hinten erschossen und einfach liegen gelassen.<sup>557</sup>

Dora gelang es, in dieser Situation ruhig zu bleiben und die Kinder zum Weitermachen zu motivieren.

In jedem Fall mussten sie *„immer gehen, immer gehen, ich mit meinen Schuhen aus Prag“* aus dem Jahr 1941, die Pepek noch passten, da er nicht gewachsen war. *„Meine Erfahrungen sind gewachsen, aber nicht meine Schuhe und meine Zähne sind auch nicht gekommen“*.<sup>558</sup> Auch Mischa lief und lief immer weiter, während Dora es wagte, Pepek durch Mut und Selbstaufgabe, vor dem Schlimmsten, der Erschöpfung zu retten:

*„Jö – die Deutschen haben Wagen gehabt, die von Pferden gezogen wurden und da hat man ihre Sachen hinauf gegeben, die sie mitgenommen haben, die sind ja auch weg – und ich hab den Pepek auf so einen Wagen gesetzt – er ist also nicht nur gelaufen, auch gefahren.“*<sup>559</sup>

Pepek hat genau im Gedächtnis, dass die Deutschen zwei Pferde hatten, welche die Wägen gezogen haben und daneben begleitete sie ein *„Verbindungsmann mit einem Motorrad und das Motorrad, kann ich nie vergessen, das hat so ein Schiff auf der Seite gehabt, einen Beiwagen, das hab ich bewundert natürlich“*. Auf den Pferdewagen hatten die Deutschen ihre Sachen aufgeladen, darunter einen riesigen Behälter, womit man Suppe kochen konnte.

Der Hunger und die Entkräftung setzten den Häftlingen immer mehr und mehr zu. Es folgte Fliegerangriff auf Angriff. Eines Tages verendete ein Pferd, das den *„Proviantwagen der SS“* gezogen hatte, auf das sich die Häftlinge sofort stürzten und mittels Glasscherben zerteilt und roh gegessen haben.<sup>560</sup> Wegen der ständigen Bedrohung aus

der Luft konnte der Todesmarsch manchmal nur in den Nächten fortgesetzt werden, da der Tross bei Tag sonst sichtbar gewesen wäre.<sup>561</sup> Auch war es den geschwächten Häftlingen verboten, mit Tschech:innen in Berührung zu kommen: Dora: „(...) *die Leute durften uns nicht sehen. Sie durften auch zu uns nicht schauen, aber wenn sie uns gesehen haben, haben sie uns auch manchmal was zugeworfen – Rüben zum Beispiel.*“<sup>562</sup>

Als es wieder einmal nach 300 Kilometern mühsamen Gehens zu einem Tieffliegerangriff kam und sich alle in den Straßengraben warfen, traf Dora eine folgenschwere und blitzschnelle Entscheidung. Sie beschloss, mit den Kindern zu fliehen.

## „Geschleppt haben wir uns“

In einem Moment, als ihnen höchste Lebensgefahr drohte, weil sich Tiefflieger über den Köpfen der Menschen ihre Beute, deutsche Fahrzeuge und Transportmittel, aussuchten und sich Dora, Mischa und Pepek „*im hinteren Teil der Marschgruppe*“<sup>563</sup> befanden, begann Dora ihren Kindern zuzuflüstern: „*Stellt Euch tot, bleibt liegen*“ und die Kinder taten es wie sie es schon jahrelang gewohnt waren. Was die Mutter anordnete, musste befolgt werden. So lagen sie wie gelähmt im Straßengraben, über ihnen ihre Decken und während sich die Mithäftlinge nach Ende des Angriffs erhoben, um weiter zu stolpern blieben die „*toten*“ Drei, Dora, Mischa und Pepek, in dem Graben noch sehr lange liegen – auch als die Bewachung längst weg war. Anscheinend verzichtete man zu dieser Zeit schon auf Zählappelle und so kam es, dass die drei Fehlenden nicht auffielen.

Rennen, rennen, rennen, in einen Wald rennen, um nicht erwischt zu werden, das war Doras nächste Reaktion, aber Mischa begann aus Angst fürchterlich zu weinen. Pepek: „*Das erste, was meine Mutter angeordnet hat, war die Decken umdrehen.*“<sup>564</sup> Denn auf diesen stand ein großes KL [Konzentrationslager] aufgemalt und hätte die Flüchtenden verraten. Die Kinder befanden sich nach vier Jahren das erste Mal wieder in einem Wald, Pepek überhaupt zum ersten Mal seines Lebens.

Dora wusste zu dieser Zeit noch nicht, ob sie schon auf tschechischem Staatsgebiet waren, nur dass sie sich schon nahe des Sudetengebietes in der Nähe der tschechischen Grenze befanden, aber es war ihr auch bewusst, dass noch

ein langer gefährlicher Weg vor ihnen lag, denn überall lauerte die Gefahr vor Entdeckung. Daher marschierten sie in den Nächten durch Wälder, auf Wegen und Straßen und schliefen in aufgelassenen Lagerräumen für Gemüse. Zunächst einmal dachte sich Dora wieder einmal eine List aus: Für alle Deutschen, die ihnen zukünftig auf dieser Flucht begegnen werden, würde Dora eine sudetendeutsche Flüchtlingsfrau mit ihren Kindern sein. Ihre jüdische Identität musste sie komplett abstreifen. Das war bei Mischa am leichtesten, denn er hatte blaue Augen und sprach ein annehmbares Schuldeutsch der begonnenen ersten Klasse Volksschule. Aber Pepek? Er hatte ganz eindeutig und unmissverständlich *„Redeverbot bei allfälligen Kontakten mit Deutschen“*<sup>65</sup>, denn er sprach mit seiner Mutter tschechisch und mit den Mithäftlingen polnisch und jiddisch, wie er es im Ghetto Lodz gelernt hatte.

Dora hatte in dieser Phase bereits mit Deutschen, die Richtung Bayern flüchteten, Kontakte gehabt, natürlich unter Vorgabe, dass sie Sudetendeutsche sei! *„Wie wir geflüchtet sind war da schon ein Haus und die Deutschen haben gesagt ‚Mensch genieße jede Stunde des Krieges, denn es kommt ein schrecklicher Friede für die Deutschen.‘“*<sup>66</sup>

Die Köpfe Mischas und Pepeks waren derart rasiert, dass sie sofort als KZ-Häftlinge erkannt wurden. Neben dem Hunger, der Kälte und dem unwegsamen Gelände kam die Angst Mischas.

Pepek schrieb: *„Während der Flucht, wo wir nur während der Nacht durch den Wald gingen, hat mein Bruder oft geweint, was ich als der Jüngerer nicht verstanden habe.“*<sup>67</sup>

Die Decken konnte man umdrehen und auf diese Weise das „KL“ verstecken und über die Köpfe legten sie ihre Decken, damit der „*Fluchtstreifen*“ nicht sichtbar war und so

wanderten sie weiter. Die Judensterne haben sie laut Dora weggeworfen und in der Erde vergraben.<sup>568</sup>

Wie es Pepek später beschrieb, waren es einige „Horror-tage“ die folgten, „in denen wir auch auf deutsche Truppen stießen.“<sup>569</sup>



Abbildung 52: Pepek beim Originalbahnschranken in Brnřov



Die folgende Entwicklung stellt sich in den Zeitzeugenaussagen unterschiedlich dar. Jeder Augenblick dieser denkwürdigen Erlebnisse sind sowohl Dora, als auch Mischa als auch Peppek etwas anders in Erinnerung geblieben.<sup>570</sup>

Doras Erinnerungen: Nach weiteren Hungermorgen, -abenden und -nächten kamen sie an ein Bahnwärterhäuschen im Ort Brnířov, eine Gemeinde in Tschechien, südöstlich von Kdyně. Dora konnte keinen Moment mehr weiter riskieren, dass sie und ihre Kinder den Hungertod erleiden und sie fasste sich ein Herz und sprach den Bahnwärter an. In tschechischer Sprache bat ihn Dora um Hilfe. Die Gefahr war aber noch nicht ganz gebannt, in der Nähe waren noch Deutsche und der Bahnwärter fürchtete sich. Sie konnten nicht bei ihm bleiben und der Wärter führte sie zu einem Bauern. Dora: *„Die hatten ja alle Angst gehabt, die Deutschen waren ja noch in der Nähe. Ich bin bis zur deutschen Front gekommen, den Soldaten hab' ich gesagt, dass ich Deutsche bin.“*<sup>571</sup>

Es musste das höchste der Gefühle gewesen sein, bei dem Bauern etwas zu essen zu bekommen und in eine warme Scheune geführt zu werden. Dort konnten sie sich ausruhen, auch andere waren schon vor ihnen in einer anderen Scheune versteckt: zwei Amerikaner. Sie waren auch aus einem Lager geflohen. Woran sich Dora noch erinnerte: *„Der Bauer hat uns eine Kartoffelsuppe gemacht, frag nicht wie wir gegessen haben, das war das erste warme Essen!“*<sup>572</sup> Der Bauer hatte ihnen aber nicht nur das Leben gerettet, sondern sie mit noch etwas Weiterem, Rettendem ausgestattet. Die Buben bekamen von ihm Kappen und konnten dadurch den „Fluchtstreifen“ vor der Öffentlichkeit verbergen.<sup>573</sup>

Pepek erzählte 2006: Eines Tages kam „auf einmal eine Frau, eine Sudetendeutsche und hat gesagt: ‚Frau, du gehst in die falsche Richtung, Du musst diese Richtung, also Richtung Bayern.‘ Und meine Mutter hat gesagt: ‚Nein, wir haben Verwandte da in der Ortschaft.‘ Und wir sind gerannt ziemlich lang bis zu einem Bahnschranken, dort war ein uniformierter Mann, aber das war kein Deutscher, das war ein tschechischer Bahnwächter, der bedient hat diese Schranken (...) dieser Bahnwächter durfte nicht weggehen und hat meine Mutter an der Hand genommen und 400 Meter zu dem ersten Bauern<sup>574</sup> (...) gebracht, umgedreht und wieder zurück zu seinem Wächterhäuschen und der Bauer – weil die Ortschaft war noch unter deutscher Kontrolle – hat uns in eine Scheune gesteckt, die Scheune existiert heute noch, ich war dort etliche Male schon (...). Und der Bauer (...) ist zu der Tochter gegangen und hat gesagt: ‚Heute machst Du zwei Laibe (...)‘ Und sie hat gesagt: ‚Warum soll ich zwei Brote machen?‘ ‚Frag nicht und mach!‘ Und sie hat zwei Brote gemacht und er hat das genommen, hat es geschnitten und hat uns Kartoffeln, Wasser und Milch gegeben hinein und wir durften natürlich nicht hinausgehen und sie durfte nicht wissen, warum sie zwei Brote macht (...).“

Es gehört zu den großen Höhepunkten der späteren Aufarbeitung des Erlebten, dass Pepek die damals junge Bauerntochter am selben Ort, im selben Dorf und im selben Gehöft kennenlernen durfte. Die 93-jährige Frau mit Namen Anna Šindelářrová erinnerte sich an die damaligen Ereignisse sehr genau. „Ich war nicht blöd, ich hab’ geahnt, dass etwas nicht in Ordnung ist in der Scheune.‘ Und dann sag ich [Pepek]: ‚Oma, wieso weißt Du das?‘ (...) ‚Ich bin in der Früh gegangen die Hendln anschauen und wir haben zwei Schafe und hinten war Scheiße aber nicht von meinen Schafen, sondern von Menschen.‘ Und das war von uns“<sup>575</sup>

In der Nacht war es ihnen erlaubt, hinauszugehen und sich zu erleichtern. Tagsüber mussten sie wieder in der Scheune ausharren. Übrigens, die Hühner, Kühe und Ziegen welche, sich auf dem Hof befanden, waren außer Pferden überhaupt die ersten Tiere, die Pepek je in seinem Leben gesehen hatte!<sup>576</sup>

Der sonst so ernste Mischa lächelte in dem Interview von 2006 als er Folgendes kurz und bündig erzählte: *„Und der Bauer hat uns Kartoffel gegeben und die erste Kartoffel hab' ich so mit der Schale gegessen, mit Steinchen und mit allem (...) und da waren wir sehr glücklich und in paar Tagen wurden wir von den Amerikanern befreit.“*<sup>577</sup>

## Die Befreiung

„Am 6.5. bekamen mein Bruder und ich ein fünf Liter Glas mit Kirschenkompott, welches wir gierig aufsaßen, von einer Rot-Kreuz-Helferin. Sie trug eine lange, weiße Schürze und eine weiße Armbinde mit einem Roten Kreuz.“<sup>578</sup> Dieses einschneidende Ereignis in Pepeks bisherigem kurzem Leben fiel auf einen Tag nach der Befreiung. Am 5. Mai 1945 war das vierjährige Martyrium der Familie Salomonowitz zu Ende.

Pepek schilderte, dass es keine Schüsse gab, dass in dieser Ortschaft, wo sie versteckt waren, alles ruhig von statten ging, da sich die Deutschen von selbst zurückgezogen hatten. Im Gegenteil, die Deutschen, welche geblieben waren, hissten weiße Fahnen und die Tschechen tschechische Fahnen und „*der Bauer hat das Tor geöffnet und meine Mutter ist hinausgerannt und aus der nächsten Scheune*“ sind die ebenfalls versteckten zwei amerikanischen Soldaten, ‚Prisoners of War‘ (POW) herausgekommen „*und vorne war ein kleiner Teich und da ist ein Jeep gestanden mit amerikanischen Soldaten*“ und diese zwei waren „happy“ und einer von ihnen kam zu Pepek und gab ihm ein winziges, kleines Spielzeugflugzeug und sagte „keep it“, dann rannten sie zum Jeep „*und weg waren die. Meine Mutter ist zu dem Jeep gegangen und hat gesagt, ‚bitte eine Seife‘ und der Amerikaner hat gesagt ‚what for you need Seife?‘ und er saß im Jeep und hat aus einer UNRRA Konserve Schweinefleisch gegessen und den Deckel der Konserve schmiss er weg. Sie war voll mit Schmalz, die schnappte ich mir und schleckte sie ab. Meine Mutter wollte die Seife und ich wollte das Schmalz.*<sup>579</sup> (...) Das war unser erstes Gespräch mit Amerikanern. Ein

*junger Amerikaner kann nicht verstehen, dass jemand nach vier Jahren eine normale Seife möchte und dann sind wir von dem Bauern weg. Wir sind zum Rot-Kreuz-Stand gegangen“.* Von den Amerikanern erhielt Dora Vaseline zum Einreiben für die Füße. Dort kam es dann auch zur Übergabe eines großen Glases Kirschenkompott, von dem die Kinder gar nicht wussten, was es ist. Jedenfalls schütteten es die beiden Buben inklusive Kerne in sich hinein. Mit Pepeks Worten wird an dieser Stelle verkündet: *„Ungefähr 20 Minuten hat’s nicht mehr gedauert, da war Ende des Krieges mit einem phantastischen Durchfall.“*<sup>6580</sup>

## In der Freiheit zurück in Mährisch-Ostrau

Nach der Befreiung durch die Amerikaner beschloss Dora, sofort mit den Kindern loszugehen. Sie waren also abermals zu Fuß unterwegs. Züge fuhren nur selten. Doras nächstes Ziel war die Stadt Pilsen. Der Fußweg führte sie nach Kdyně und Domažlice nach Pilsen. Überall an den Bahnhöfen waren Rot-Kreuz-Stationen, die sich um KZ-Häftlinge kümmerten. Die Flüchtlinge wurden mit Wasser und Lebensmitteln versorgt. Mischa erzählte, dass ihre KZ-Kleidung verbrannt wurde und sie sich aus Kleiderspenden neu einkleiden konnten.<sup>581</sup> Der kleine Peppek aber, der kaum gewachsen war, behielt seinen weißen Wintermantel aus Prag an.

Dora: *„Ich bin zu Fuß nach Pilsen über die Demarkationslinie gefahren – auf der einen Seite waren Amerikaner auf der anderen Seite ist ein Russe gestanden mit einem langen Mantel und das war die Demarkationslinie und da bin ich hinübergegangen bis nach Pilsen auf den Bahnhof und dort hab’ ich mich in einen zerbombten Waggon gesetzt und vom Roten Kreuz haben wir Suppe, Kaffee und Brot bekommen.“*<sup>582</sup>

Es hieß nun wieder warten. Der Fußmarsch war zwar endlich zu Ende, aber die Zugverbindungen gestalteten sich als sehr schwierig. Dora wollte weiter nach Prag. Endlich war es soweit, Dora, Mischa und Peppek fuhren mit einem richtigen Zug nach Prag. Diese abenteuerliche Zugfahrt vergaßen sie sicher nie. Die Brücken waren gesprengt, sodass der Zug bei jeder Brücke hielt. Mischa erzählte, dass die Reisenden jedes Mal aussteigen und zu Fuß über einen Fluss gehen mussten. Aber schließlich waren sie in Prag angekommen.

Über den Pragaufenthalt der Familie Salomonowitz gibt es wenige Aufzeichnungen. Er war nur eine Zwischenstation auf dem Weg nach Ostrau und dauerte laut Dora einige Tage. *„Ja und in Ostrau wussten wir nicht wo wir hingehen sollten, da sind wir wieder zum Roten Kreuz in die Baracken gegangen und haben dort geschlafen.“*<sup>583</sup>

Wo waren ihre Angehörigen, Doras Mutter Sali und Berta?

Es war schon Ende Mai, der Krieg war zu Ende. Drei notdürftig gekleidete, armselige, abgemagerte und obdachlose Gestalten wanderten durch die ehemalige Heimatstadt Ostrau und sie gingen zunächst zu der Wohnung von „Oma Djorka“<sup>584</sup>, die die ganze Zeit während des Lageraufenthaltes die Korrespondenz mit Berta aufrecht hielt. Dort konnten oder wollten sie nicht bleiben, Doras Ziel war ihre Schwester Berta, von der sie wusste, wo sie wohnte. Alle fieberten dem Wiedersehen entgegen. Endlich kamen sie in die Nähe der angegebenen Wohnung. Es gab eine Glocke und sie läuteten an, doch was war das? Die Schwester öffnete und sah den „Fremden“ in die Augen. Es waren für sie drei Bettler, denen man etwas zustecken musste, aber dann sollten sie möglichst wieder gehen. Berta erkannte ihre Liebsten nicht mehr. Als Dora zu sprechen begann, lagen sie sich schon in den Armen und weinten vor Freude und Erleichterung.

Wie kam es dazu, dass Dora Berta überhaupt gefunden hatte, wo sie doch als „Christin“ im Untergrund das Kriegsende überlebt hatte und überall und nirgends sein konnte? *„Da habe ich eine Bekannte getroffen aus dem Elektrizitätswerk und sie hat mir gesagt ‚Du, Deine Schwester übersiedelt heute in Vyškovice‘. ‚Wohin übersiedelt sie?‘ habe ich gefragt. ‚In die Wohnung, aus der man sie geworfen hat. Sie hat in einer Wohnung in der Bahnhofstraße gewohnt und dort musste*

*sie raus und da hat dann eine Deutsche gewohnt. Sie ist jetzt wieder in ihre Wohnung zurück, da die Deutsche ja jetzt weg musste. 'Dort hab' ich dann geläutet und da sind wir gestanden, der Pepek nebbich mit dem Mantel und den Schuhen, in denen er im Jahre 41 ins Lager gekommen ist. Nicht einen Zahn.'*<sup>585</sup>

Berta Landré schildert in ihren Erinnerungen ein ähnliches Erlebnis wie Doras Schwester:

*„Es muss so gegen Ende Mai gewesen sein, als es an meiner Tür läutete. Draußen stand eine armselige, halbverhungerte Bettlerin. ‚Warten Sie, ich bringe Ihnen gleich einen Teller warme Suppe,‘ sagte ich tschechisch. Richtiger: Ich wollte es sagen, denn ich brachte den Satz nicht zu Ende. ‚Ich bin doch die Dora,‘ unterbrach sie mich. Im nächsten Augenblick lagen wir einander schluchzend in den Armen. Das war Dora Salomonovic, von der ich beim Abschied vor dem Transport zu Jean gesagt hatte: ‚Wenn es eine nicht überlebt, dann ist es Dora.‘ Da saßen wir nun zusammen und ich wagte sie nicht zu fragen, wer von den Ihren noch überlebt hatte. Sie erriet meine Frage. ‚Die Buben sind in Ostrau bei meiner Schwester.‘ ‚Und Erich?‘ ‚Ihn haben sie in Stutthof umgebracht.‘*<sup>586</sup>



## Zwischenwort der Autorin

Das war die Geschichte der Familie Salomonowitz, aber sie findet eine Fortsetzung, es kam die schwere Nachkriegszeit, Dora sollte Arbeit finden. Die Kinder mussten an eine Schule gewöhnt werden und „funktionieren“, wie andere Kinder auch. Sie hatten eine sehr schwere Vergangenheit mit sich herumzuschleppen und manche ihrer Angehörigen und Freunde zu betrauern. Erst langsam wurde ihnen das Ausmaß der Vernichtung des Ostrauer Judentums bewusst. Der Alltag aber war mühsam, sie wurden kaum über das befragt, was sie erlebt hatten. Denn das Leben musste weitergehen.

## Schwere Nachkriegszeit

Nach kurzem Aufenthalt bei Berta wurde der Familie Salomonowitz von der Gemeinde Ostrau eine Wohnung zugewiesen, die von Deutschen geräumt werden musste. Es war die Zeit des großen Aufräumens nach den wilden Arisierungen jüdischer Wohnungen. Die drei blieben nur kurze Zeit im Ausweichquartier. Bald konnten sie in eine dauerhafte eigene Wohnung im Haus, in dem auch Berta wohnte, einziehen. Die Adresse befand sich in der Bahnhofstrasse 102, im zweiten Stock, während Berta im dritten Stock wohnte.<sup>587</sup> Es war ein Glück, dass alle Schwestern Doras wieder zurück nach Ostrau kamen: Berta aus ihrem Versteck, Rosa und Anna jeweils aus der Emigration aus Russland und England.

Dora, Mischa und Pepek hatten natürlich erst einmal furchtbare menschliche Verluste zu bewältigen. Erich, der geliebte Ehemann Doras und Vater der Kinder war in Stutthof mit nur 41 Jahren ermordet worden. Auch erfuhren sie bald von dem gewaltsamen Tod Sali Kupfermanns. Sali wurde am 22. September 1942 von Ostrau in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Ihre letzten Jahre verbrachte sie in Ostrau, Kremerova 13. Am 22. Oktober 1942 befand sich Sali in einem Transport in das Vernichtungslager Treblinka<sup>588</sup>, wo sie in der Gaskammer einen qualvollen Tod starb.<sup>589</sup>

Zu dieser Zeit waren ihre Kinder und Enkel bereits getrennt von ihr über einige Länder verstreut. Nicht einmal Salis Grab kann auf einem normalen jüdischen Friedhof besucht werden, denn dieses hat nie existiert<sup>590</sup>, „perished in the Holocaust“, so lesen wir es oft in der Literatur. Es besteht nur eine kleine Gedenktafel auf dem neuen jüdischen

Friedhof.<sup>591</sup> Der alte, 1872 errichtete, jüdische Friedhof<sup>592</sup> wurde unter dem kommunistischen Regime entweiht und zerstört.

Doras Wegbegleiter:innen in Ostrau und Prag waren ebenfalls nicht mehr am Leben: Das Ehepaar Oskar und Rosa Liebreich, Lizzi und Dani Gross, sowie viele weitere Freunde und Freundinnen wurden ebenfalls Opfer des Holocaust.

ÚSTŘEDNÍ KARTOTÉKA — TRANSPORTY.	
R. č. <u>115627</u>	
<u>Kupfermannová Saly</u>	
Rodná data: <u>18.8.1868</u>	
Adresa před deportací: <u>M. Ostrava Kremerova 13</u>	
1. transport dne: <u>22.9.1942</u>	2. transport dne: <u>22.10.1942</u>
<u>Bi</u> č. <u>167</u>	číslo: <u>Bx-271</u>
<u>l.</u>	do: <u>Treblinky</u>

Abbildung 53: Transportkarte Sali Kupfermann, siehe Siehe [https://collections.arolsen-archives.org/archive/5008171/?p=1&s=Kupfermann%20Saly&doc\\_id=5008171](https://collections.arolsen-archives.org/archive/5008171/?p=1&s=Kupfermann%20Saly&doc_id=5008171)

Für lange und intensive Trauer war aber gar keine Zeit. Dora musste ihre kranken, verhungerten und traumatisierten Kinder betreuen, sie einem Schulunterricht zuführen und sich selbst und die Familie erhalten. So begann sie, wie auch Berta, in einem nahe gelegenen Elektrizitätswerk als Kassierin und Ableserin zu arbeiten.<sup>593</sup> Sie war eine Alleinerziehende geworden, die auch noch in einem vom Krieg schwergeprüften Nachkriegsland lebte. Beide Kinder hatten Tuberkulose und waren immer hungrig.

In Horečky, in den Beskiden, befand sich ein Erholungsheim für unterernährte Nachkriegskinder. Dora schickte ihren kleinen Sohn Pepek, der so viel durchmachen musste, nach bestem Wissen und Gewissen im Juni 1945 von zu Hause weg. Das tat sie, weil sie eine gute Mutter war und ihm bessere Ernährung zukommen lassen wollte. Dabei hatte sie möglicherweise angesichts der Nachkriegswirren nicht bedacht, dass alles, was Pepek bisher am Leben erhielt, die Nähe zu seiner Mutter war. Wahrscheinlich musste auch sie sich schweren Herzens von ihrem jüngeren Sohn trennen, weil ihre ganze Sorge dem leiblichen Wohl ihrer Kinder galt. In Pepeks Erinnerungen gab es dann in dem Heim tatsächlich immer eine „dicke Suppe“ und alle ca. 60 sieben- bis achtjährigen Kinder mussten mit einem einzigen Löffel täglich grauslichen Lebertran in sich hineinwürgen.<sup>594</sup> Pepek weinte trotz für damalige Verhältnisse bestem Essen sehr viel und hatte großes Heimweh.

## Szene der Erinnerung – das „gestohlene“ Brot

**„Ich habe immer Angst, dass ich wieder hungrig werde und obwohl ich dieses Kinderheim hasse und nur zu meiner Mutter nach Hause will, gibt es hier Eines im Überfluss: Brot. Das Brot stecke ich mir heimlich in meine Hosentasche und lege es mir unter den Polster. Nie mehr Hunger haben, nie wieder! Aber leider macht hier jemand Kontrolle und mein Schatz wird entdeckt. Die schlimmsten Nazis haben nicht mit mir so geschrien und geschimpft wie die Erzieher. Die stellen mich als einer, der gegen die Anordnung verstößt hin. Aber nein, ich finde ein neues Versteck für das Brot: unter meiner Matratze, da ist es sicher, da finden die es nicht.“<sup>595</sup>**

Es ist fast eine Ironie der Geschichte, dass dieses Kind nicht ernst genommen wurde und für sein „*Vergehen*“, ein Stück Brot zu verstecken, sogar auf das Schlimmste gemäßregelt wurde. Pepek kann die Geschichte erzählen, wie wenn sie heute passiert wäre. Es war damals kein geschultes Personal im Einsatz. Die Erzieher:innen machten auch keinen Unterschied zwischen überlebenden jüdischen Kindern und anderen.<sup>596</sup>

## Mischas Schullaufbahn

Was tun mit einem 12-jährigen Buben, der bereits alles gesehen hat, was ein Erwachsener in einem ganzen Leben nicht sieht, der durch alle furchtbaren Erlebnisse reifer war als ein alter Mensch. Aber für Mischa galt die Schulpflicht wie für alle anderen auch und er hatte 1939 nur sehr kurz die erste Klasse besucht. So schien es fast unabwendbar, dass Mischa mit lauter Sechsjährigen die Volksschule beginnen sollte. *„Das war schwierig und der Herr Direktor hat mich angeguckt und hat gesagt: ‚Ja du hast die Universität im Konzentrationslager abgegeben [sic!], also wie soll ich Dich jetzt in die erste Klasse schicken?‘“* Mischa erzählte weiter, dass er dann doch die ersten beiden Klassen übersprungen hatte und wieder von der dritten in die fünfte Klasse kam und so weiter.<sup>597</sup> Schnell hatte Mischa auf diese Weise die Volksschule absolviert und kam ins Gymnasium, wo er großes Glück mit den Lehrenden hatte. *„Es war kein Antisemitismus in der Tschechischen Republik“*, konstatierte Mischa.

Mischa besuchte den jüdischen Religionsunterricht in der Israelitischen Kultusgemeinde Ostrau, lernte Hebräisch und feierte mit 13 Jahren seine Bar Mitzwah. *„Da hab' ich auch lange Hosen bekommen“*, erzählte Mischa lächelnd 2006, auf die er extrem stolz war.



Abbildung 54: Mischa nach dem Krieg

Beide Buben sollten so normal wie möglich aufwachsen und so wurden sie von Dora dazu gezwungen, Klavierspielen zu lernen und beide liebten es überhaupt nicht, so dachten sie sich einen Streich aus. Die Füße des Klaviers wurden von den Buben heimlich abgeschraubt und das Klavier fiel um und war daher „*leider*“ nicht mehr benützbar!<sup>598</sup>



## Schulbeginn für Pepek

September 1945: Der Junge, der klein geblieben war, dem die Schuhe und der Wintermantel von 1941 noch 1945 passten, dem alle Milchzähne ausgefallen, aber keine neuen gewachsen waren, in dessen kurzen Leben seit 1941, alles, aber auch alles, auf das Überleben ausgerichtet war, musste nun eine normale Ostrauer Volksschule besuchen. Im Jahr 1945 war man nicht zimperlich mit den Kindern umgegangen.

Misshandlungen gehörten in der Schule damals zur Normalität. Pepek: *„Die Umstellung war ziemlich kompliziert, nachdem was die Mutter mir versprochen hat: ‚Du wirst es immer warm haben, immer genug zu essen haben und niemand wird dich schlagen.‘ Das hat sich dann nicht erfüllt und ich war ziemlich verwirrt, weil in der Schule wurden wir geschlagen, bei Religion musste ich hinausgehen, das habe ich auch nicht verstanden.“* Als jüdisches Kind durfte Pepek am katholischen Religionsunterricht nicht teilnehmen, der jüdische Unterricht fand an Sonntagen in der Israelitischen Kultusgemeinde Ostrau statt. Dort musste Pepek Hebräisch, sowie verschiedene Auslegungen der Thora lernen und es wäre nicht Pepek, hätte er nicht mit dem Rabbiner oder Lehrer zu diskutieren begonnen: *„Wer ist stärker, Gott oder das Pferd von Rumkowski!“*<sup>599</sup>

Eines Tages stand „Maskir“ vor der Tür. Es ist das Gebet der Hinterbliebenen für einen Toten, das immer zum Todestag gesagt wird. Für diesen besonderen Tag, den sie möglicherweise Erich widmete, beschloss Dora, dass Pepek von der Schule zu Hause bleiben dürfe. Pepek stand

daraufhin am Vortag in der Schule auf und erklärte dem Lehrer: „Morgen komme ich nicht in die Schule, meine Mutter hat das angeordnet. Der Lehrer daraufhin: ‚Komm hinaus!‘ Hat die Tür aufgemacht, wir sind hinausgegangen und hat mir so eine Ohrfeige gegeben, dass ich nicht gewusst habe, wieso, warum, weswegen und hat wieder die Tür aufgemacht und ist wieder ins Zimmer gegangen!“ Pepek erzählte den Vorfall tief verstört seiner Mutter. Heute empfindet er die Reaktion des Lehrers nicht als antisemitisch, aber typisch für die damalige Kindererziehung. Denn Ohrfeigen waren nicht die einzigen Übergriffe. Die Kinder mussten auf Erbsen knien, wenn sie in den Augen der Lehrer etwas angestellt hatten oder es wurde ihnen mit aller Wucht mit einem Rohrstaberl auf die Hände geschlagen. Pepek wurde ebenfalls derart gequält, nur weil er als Linkshänder die Kreide auf seiner Schiefertafel mit der linken Hand benützte.<sup>600</sup>

Pepek besuchte in Ostrau von 1945 bis 1950 die Volksschule und von 1950 bis 1956 Mittelschule und Gymnasium. Auch Pepek musste eine Bar Mitzwah absolvieren, er verstand rein gar nichts von der Stelle, die er in hebräischer Sprache auswendig lernen musste. Als die Bar Mitzwah geschafft war, kam aber die große Enttäuschung, dass das Geschenk nur sehr bescheiden geblieben war: „Meine Mutter ist dann gerührt [zu den Männern] gekommen und hat dem Rabbiner eine Flasche Sliwowitz gegeben. (...) und ich hab' bekommen einen Kugelschreiber, Made in Israel“. Eine Flasche Sliwowitz war im Jahr 1951 teuer und sehr schwer zu bekommen!<sup>601</sup>



Abbildung 55: Pepek kurz vor seiner Bar Mitzwah, um 1950

Die Israelitische Kultusgemeinde Ostrau hatte sich von der Vertreibung und Ermordung ihrer Mitglieder niemals erholt, die meisten zurückgekehrten Jüdinnen und Juden verließen die Tschechoslowakei für immer. Die verarmte Israelitische Kultusgemeinde konnte sich trotz großen Bemühens doch zu wenig um die wenigen Juden kümmern. Hinzu kam, dass der Status des Judentums in der tschechischen Politik eine sehr schwieriger war.

## Erholung in Ostravice

Die erste wirklich positive und schöne Zeit erlebten Pepek und Mischa<sup>602</sup> in dem jüdischen Erholungsheim in Ostravice in den Beskiden.<sup>603</sup> In der Zeit von 1945 bis 1951 verbrachten immer Gruppen von Kindern und Jugendlichen – einmal eine größere Mädchengruppe und jeweils abwechselnd eine kleinere Bubengruppe – einen dreiwöchigen Aufenthalt zur Erholung. In den ersten Nachkriegsjahren wurde das Heim von der „*United Nations Relief and Rehabilitation Administration (UNRRA)*“ großzügig finanziell unterstützt. Die Gebühren für den Aufenthalt mussten aber von den Eltern bezahlt werden.

Eine der Organisatorinnen und Betreuerinnen, die sich großer Beliebtheit erfreute, war niemand geringerer als Dora selbst! Dora fand in dem Erholungsheim in den Sommermonaten Arbeit und einen großen Wirkungskreis. Für alle Kinder hieß sie nur mehr „*Tante UNRRA*“!<sup>604</sup>

Im Erholungsheim wurden sogar Ehen geschlossen. Die ältesten Jugendlichen waren etwa 19 Jahre alt. Dora selbst erwirkte einen sogenannten Shidduch<sup>605</sup> zwischen dem tschechischen Schriftsteller Arnošt Lustig<sup>606</sup> und seiner späteren Gattin!

Beim zweiten Turnus kamen die Größeren an die Reihe, die Betreuerinnen Helene Presser und Dora Salomonovic waren bei beiden Turnussen dabei. Pepek und Dora reisten erstmals schon im Mai 1946 nach Ostravice, um alles vorzubereiten, sodass Pepek den Schulanfang in einer Ostravicer einklassigen Volksschule, in der alle vier Schulstufen gemeinsam unterrichtet wurden, verbrachte. „*Da musste ich zum ersten Mal auf Erbsen knien*“, so Pepek.<sup>607</sup> Dora

kümmerte sich zwar um alle Kinder im Erholungsheim, aber ihr kleiner Pepek war ihr doch am nächsten und sie fütterte ihn heimlich mit Schokolade, daran erinnert sich Pepek noch heute sehr genau. Die Schokolade kam aus Beständen der Amerikaner, sie war hart und hoch und Pepek hatte mit seinen Zähnen Schwierigkeiten, sie zu beißen, aber sie schmeckte herrlich!<sup>608</sup> Zwei Buben schrieben über Dora folgendes Gedicht: *„Tante Dora, sie hat immer einen Besen in der Hand und ist immer bereit, das zu benützen, sie jagt uns immer zum Essen gehen, auch wenn es schmeckt nach Seife.“*<sup>609</sup>

Im Sommer des Jahres 1949 erhielt Dora zu ihrem Geburtstag folgende Ehreenauszeichnung der Kinder von Ostravice:

*„Ehreenauszeichnung für Dora Salomonovicová*

*Wir danken dir:*

- 1. Dass du geboren bist.*
- 2. Für deine ausgeübte Tätigkeit als Tante in diesem Erholungsheim.*
- 3. Wenn wir dich in der Nacht aufwecken [gemeint war zu spätes Heimkommen der Jugendlichen!] du uns nicht ‚hörst‘.*
- 4. Dass du für jeden Spaß zu haben bist.*
- 5. Dass du heute Geburtstag hast.*
- 6. Dass wir deswegen heute ein ganz besonderes Essen haben und dass du noch lange die vorbildliche Tante warst und bleibst.*

*Im Namen aller Zöglinge*

*Hanuš Weber*

*Eva Löwyová.*

*Eva Gamberová.*

*Ostravice am 28.8.1949.“*<sup>610</sup>

90 Prozent der Zöglinge, die in Ostravice auf Erholung waren, sind in oder nach den 1950er Jahren in die USA, England und Israel ausgewandert.



Abbildung 56: Pepik in Ostravice mit Hund Ferdasek



Abbildung 57: Kindergruppe mit Dora in Ostravice. Dora 2. Reihe, 2. von links, Mischa 1. Reihe, 1. von links, Pepik 1. Reihe Mitte, 8. von links

## „Warum ich eine Birke pflanzen ließ“ – Reisen in die Vergangenheit – Mischa und Pepek als Zeitzeugen

Beide Brüder, Mischa und Pepek, widmeten der Vermittlung ihrer Erlebnisse im Holocaust an vornehmlich junge Menschen einen großen Teil ihrer Freizeit. Sie nahmen, und Pepek nimmt nach wie vor, an Gedenkreisen teil. Pepek gibt Interviews für Zeitungen, Zeitschriften, Radio- und Fernsehstationen und drehte einen Film, für den er alle ehemaligen Leidensorte mehrmals besuchte. Pepek ist überall ein überaus beliebter und gern gesehener Gast, seine Vorträge sind gut besucht. Er erzählt eindringlich und lebendig und was bei Pepek so besonders ist, ist sein unaussprechlicher bitterer Humor!

Wenn Pepek in Ostrau ist, logiert er genau an derselben Stelle, an der sich die Sammelwohnung befand, in der die Familie Salomonovic gemeinsam mit Rosa Liebreich in einem kleinen Zimmer im ersten Stock eingepfercht lebte. Das Haus erlitt einen Bombentreffer. Heute ist dort ein Zubau des Hotels Imperial. *„Ich denke im Imperial immer darüber nach ob ich an derselben Stelle liege wie damals als einjähriges Kind, vor jetzt nunmehr schon 83 Jahren.“*<sup>611</sup>

Über das ehemals gegenüber liegende berühmte Kaufhaus Rix erzählt Pepek eine Geschichte: Es gab ein Lied in tschechischer Sprache, das einem Gesangsstück, das in Ostrau gespielt wurde, entstammt. Es hat den Bombenangriff vom 29. August 1944 auf Ostrau zum Thema. Dabei wurde auch das Kaufhaus Rix schwer getroffen. Die Strophe lautet: *„Bei dem Kruzifix ist eine Bombe gefallen auf Rix“* [damit es sich reimt!]. Dieses Lied sang Pepek 2011 in



London in Gegenwart des Enkels des damaligen Inhabers des Kaufhauses Rix<sup>612</sup>, Sir Bernard Rix, welcher heute in London lebt. Rix war „*Court of Appeal*“, Richter des Appellationsgerichtes und 2000 bis 2013 „*Lord Justice of Appeal*“. 2013 ging er in Pension.<sup>613</sup> Bei besonderen offiziellen Anlässen musste er, als er noch im Dienst war, eine lange, weiße Perücke tragen, Pepek hatte ein Anliegen an ihn. Er wollte ihn mit Perücke fotografieren, was Sir Rix sehr erstaunte, aber er tat es – denn Pepek eine Bitte abzuschlagen, war unmöglich! Sir Rix gab ihm dann sein Foto, auf dem er mit der traditionellen Perücke am Kopf abgebildet ist.

Die beiden Herren gingen, da das englische Essen zu schlecht sei, daraufhin zu einem Italiener speisen und stiegen danach in ein Auto: Pepek sagte zu ihm: „*Du hast zwei Fehler gemacht.*“ Herr Rix: „*I don't make mistakes.*“ Pepek: „*Oh ja, Du hast zwei Fehler gemacht. Erstens, Du hast Alkohol getrunken und zweitens Du fährst auf der falschen Seite!*“ Herr Rix: „*Mich kann man nicht verhaften, weil ich bin der oberste Richter, ich müsste mich selbst verhaften!*“<sup>614</sup>

Am schwierigsten waren für Pepek die Reisen nach Lodz, da sie ihn an eine schrecklich lange Leidenszeit erinnern. Genau zweimal besuchte Pepek die polnische Stadt, in der es zwar rege Bemühungen in der Erinnerungsarbeit gibt, in der aber nichts mehr vom ehemaligen Ghetto zu sehen ist. Einige wenige einzelne Häuser stehen noch und an dem Ort des ehemaligen Bahnhofs Radegast gibt es einen begehbaren Waggon und Erinnerungstafeln. Einen tiefen Eindruck hinterlässt der jüdische Friedhof in Lodz. Tausende winzige, weiße Erhöhungen erinnern an die namenlosen Opfer, die hier massenweise begraben sind. Pepeks ehemalige Wohnung an der Brücke ist jetzt eine Parkan-

lage. Im Jahr 2019 ließ Pepek genau dort eine Birke pflanzen. Seine Ansprache lautete: *„Seit der Ankunft 1941 bis zum Verlassen des Ghetto Lodz im Sommer 1944 kann ich mich nur an einen einzigen Baum, nämlich einen Kastanienbaum im Metalowy Ressor, erinnern. Die Birke soll nicht an mich erinnern, sondern an meinen Vater, der in Stutthof ermordet wurde, an meine Mutter, die mich während der Gehsperr am Dachboden versteckt hatte, sowie an den Feuerwehrmann Herrn Hauser, der die Leiter für das Versteck zur Verfügung stellte und nicht zuletzt an meinen Bruder, der am 15.7. dieses Jahres [2019] verstorben ist. Ich bitte Sie daher um eine Minute Stille für alle, die in Lodz, Auschwitz, Stutthof, Chelmno, Treblinka und in anderen Lagern ermordet wurden.“*<sup>615</sup>



Abbildung 58: Pepek in Lodz nach dem Pflanzen einer Birke, Sommer 2019

Einen Teil der Reisen in die Vergangenheit nehmen die alljährlich im Jänner stattfindenden Befreiungsfeiern in Auschwitz ein. Zum 70. Jahrestag der Befreiung, 2015, nahmen Mischa als einziger Delegierter aus der Tschechischen Republik und Pepek aus Österreich teil. 2020 war Pepek bereits ohne seinen Bruder angereist. Bei dieser Gelegenheit übergab er Bundespräsident Alexander Van der Bellen bei einem kurzen Gespräch das Buch „The Olive-Green Rucksack“ von Jaana Johansson, wofür sich der Bundespräsident Österreichs am 27. Februar höflich bedankte.<sup>616</sup>

Im Zuge der Arbeiten an dem Buch „The Olive-Green Rucksack“ von Jaana Johansson<sup>617</sup> sowie eines Films besuchte Pepek auch die Gedenkstätte Stutthof. Die Frauenbaracken sind verschwunden, dort wachsen jetzt friedliche Birken und Pinien. Reste des Krematoriums und die komplett erhaltende Gaskammer sind noch zu sehen. Ein riesiger Gedenkstein mit Davidstern und siebenarmigem Leuchter erinnert an die jüdischen Opfer. Der Besuch auf dem Gelände des für Pepek schlimmsten Lagers bedeutete eine riesige emotionelle Belastung für ihn. Das wichtigste für Pepek ist die Weitergabe seiner Erlebnisse an die kommenden Generationen.

2006 war ein sehr wichtiges Jahr für beide Brüder. Sie gaben in der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg ihre ersten, langen, ausführlichen Interviews. Da war für sie ein großer Schritt getan. Ab 2006 kamen Mischa und Pepek auch jedes Jahr nach Flossenbürg und machten Bekanntschaften mit anderen Ghetto-Überlebenden wie zum Beispiel Alexander Laks<sup>618</sup> und Leon Weintraub.<sup>619</sup> Leider schwinden die Zeitzeugen, die noch am Leben sind, dahin. In der Dauerausstellung sind zwei Tafeln Mischa und Pepek gewidmet.



Abbildung 59: Mischa und Pepek in der Gedenkstätte Flossenbürg



Abbildung 60: Treffen Pepek und Mischa mit Ruth Kogut, geb. Altmann, 2007 oder 2008 in Dresden

2007 oder 2008 trafen Mischa und Peppek die noch immer wunderschöne Rutinka Altmann, verheiratete Kogut<sup>620</sup>. Für Peppek wird sie in seiner Erinnerung immer die „*Sexbombe*“ bleiben, trotz ihrer weit über 80 Jahre war sie für ihn wunderschön. Rutinka hatte dieselbe Odyssee vom Ghetto Lodz bis Dresden mitgemacht, erst auf dem Todesmarsch trennten sich ihre Wege. Rutinka bedeutete für den kleinen Peppek sehr viel, sie konnte sich mit ihm im Ghetto in ihrer Sprache, in Polnisch, unterhalten und ließ Peppek durch ihre Fröhlichkeit immer wieder den furchtbaren Alltag vergessen.

Ein besonders prominenter ehemaliger Häftling in Flossenbürg war Herzog Max Emanuel von Bayern. Er wurde am 21. Jänner 1937 in München geboren. Nach dem misslungenen Attentat auf Hitler (20. Juli 1944) wurden, wie Peppek erzählt, präventiv Adelige „*nicht eingesperrt, aber isoliert*“. So kam es zur Verhaftung von dessen Vater Albrecht von Bayern aus dem Adelsgeschlecht der Wittelsbacher im Oktober 1944 durch die Gestapo. Alle Familienmitglieder, Vater, Mutter und Kinder wurden daraufhin als „*Sonderhäftlinge*“ im KZ Flossenbürg in der Villa eines Forstmitarbeiters bei SS-Bewachung interniert, von dort kamen sie in das KZ Sachsenhausen und Dachau. Sie blieben aber gut ernährt und mussten nicht arbeiten, wurden aber erst im Mai 1945 befreit.<sup>621</sup> Nach dem Krieg bekam die Herzogsfamilie alle Besitztümer, die Albrecht gehörten, inklusive eines Schlosses und einer Bierbrauerei zurück. Herzog Max Emanuel nimmt regelmäßig an den Gedenkfeiern in Flossenbürg teil. Pepek's Geschichte dazu: „*Als ich nach dem Krieg in der CSSR wohnte, bekam niemand eine ‚Wiedergutmachung‘, alle im Westen wurden aber bei der ‚Wiedergutmachung‘ berücksichtigt und ich erwähnte*

*bei dem Herzog, wenn er eine Bierbrauerei hat, wäre es nicht schlecht, wenn er mir einmal eine Flasche Bier zu Chanukka aus Bayern nach Wien schickt. Daraufhin kam zu Weihnachten eine persönliche Wunschkarte ‚Frohe Weihnachten‘ und nicht eine Flasche, sondern eine Kiste Bier aus Bayern. Das freute mich sehr und seitdem sind wir mit ihm und seiner Frau befreundet und sitzen immer nebeneinander in der ersten Reihe bei der jährlichen Gedenkfeier im April.*<sup>622</sup> Die Kiste mit Bier von Herzog Max Emanuel aus dem Geschlecht der Wittelsbacher kommt seither immer pünktlich zu Weihnachten aus Bayern nach Wien, Favoriten!

Die ehemalige Zigarettenfabrik in Dresden, Schandauer Straße 68, ist jetzt ein schmuckes schön renoviertes Haus, das unter Denkmalschutz steht.<sup>623</sup>

Die Zigarettenproduktion wurde 2019 eingestellt und nach Tschechien und Polen verlegt. In diesem Haus entstanden danach Luxuswohnungen. Eine Gedenktafel erinnert an die ca. 500 hauptsächlich polnisch-jüdischen Häftlinge, die hier Zwangsarbeit leisten mussten. Sie wurde am 10. Oktober 2002 von den Stiftungen „Sächsische Gedenkstätten“ und der „Moe Radzyner-Stiftung Brückenschlag“ im Beisein von 30 ehemaligen Zwangsarbeitern, darunter Pepek Salomonovic, eröffnet.

Ein besonderes Foto in Pepeks Privatsammlung zeigt ihn 2016 im Verkehrsmuseum Dresden, auf an der Wand befindliche Originalaufschriften „Luftschutzraum 5“ und „Notbeleuchtung“ zeigend.<sup>624</sup>



Abbildungen 61 und 61: Peppek im Verkehrsmuseum Dresden 24.11.2016

Welche Hürden ein Holocaustüberlebender nehmen muss, um in die ehemaligen Orte des Leidens zu gelangen, zeigt folgende Episode, die Pepek in Dresden erlebte. Er wollte ca. 2009 einer Gruppe Jugendlicher zeigen, wo er als Kind in der Zigarettenfabrik den schweren Bombenangriff überlebte. Jedoch wurde ihm der Zutritt verweigert. Dies sei eine Fabrik und sie dürfe nicht einfach so betreten werden. Pepek verlangte den Geschäftsführer zu sprechen. *„Der ist in München“*, lautete die Antwort. *„Dann möchte ich ihn telefonisch kontaktieren“*, beharrte Pepek. Nachdem Pepek sein Anliegen am Telefon erklärt hatte, wurde die Gruppe hineingelassen und Pepek konnte seine Geschichte erzählen. Man bot Pepek sogar Zigaretten an. *„Danke, ich rauche nicht“*, so Pepek. Dafür erhielt er eine Menge Zündholzschachteln der Firma f6. Pepek bewahrt diese Schachteln auf, denn sie bezeugen die Geschichte der f6 Zigarettenmarke *„f6 Zigarettenfabrik GmbH“*, bis 1990 eine Produktion der DDR.<sup>625</sup>

Im Februar 2010 unternahmen beide Brüder, Mischa und Pepek, eine Reise nach Pirna, wo sie an dem Platz, an dem sich die Baracken befanden, weiße Rosen in den Schnee legten. Die Stelle war zu dieser Zeit ein Feld neben der Lohemer Straße gegenüber dem Gasthaus *„Weiße Taube“*. Es war dies nur eine von vielen Reisen nach Pirna. Pepek hat auch für Pirna eine Geschichte parat:

*„Einmal lud mich der Bürgermeister von Pirna ein, mit ihm eine Stelze zu essen und ich sagte, eine ganze Stelze kann ich nicht essen, machen wir einen Kompromiss, ich esse nur eine halbe und der Bürgermeister die zweite Hälfte, dazu gab es ein köstliches Radeberger Bier.“*<sup>626</sup>

Erst im Jahr 2015 wurde in Pirna eine Gedenktafel errichtet, an dessen Enthüllung Pepek teilnahm.<sup>627</sup>





Abbildung 63: Gasthaus „Weiße Taube“ in Pirna, 17.9.2015

## Das Gerichtsverfahren<sup>628</sup>

Da die damalige Schreibkraft im Konzentrationslager Stutthof zur Tatzeit erst 18 bis 19 Jahre war, erhielt die 97-jährige Irmgard Furchner am 22. Dezember 2022 eine „Jugendstrafe von zwei Jahren auf Bewährung“.<sup>629</sup> Ihr wird nicht weniger als Beihilfe zum Mord und Beihilfe zum versuchten Mord an 10.510 Menschen zur Last gelegt. Sie war eine der Schreibtischtäterinnen, die das Rädchen in einem der grausamsten Konzentrationslager der Nazis erst zum Laufen brachten. Die ehemalige Sekretärin des Lagerkommandanten Paul Werner Hoppe arbeitete diesem von Juni 1943 bis April 1945 in allem, was anfiel, zu. Damals passierten die schrecklichsten Morde und Folterungen an den Häftlingen, 65.000 von ihnen kamen im KZ Stutthof, seinen Nebenlagern und auf den Todesmärschen um.

Peppek Salomonovic war als einziger Zeuge am 7. Dezember 2021 persönlich und von Angesicht zu Angesicht begegnet. Er kam in Begleitung seiner Frau nach Itzehoe in Schleswig-Holstein, wo der Prozess vor der 3. Großen Jugendkammer des dortigen Landgerichtes abgehalten wurde. Das Medieninteresse war so groß, dass die Verhandlung in die Halle eines Logistikunternehmens verlegt wurde.

Die alte Frau, deren Gesicht man kaum zu sehen bekam, weil sie Maske trug, reagierte mit keiner Regung auf Peppeks dramatische Zeugenaussage und Lebensgeschichte. Er hielt das Foto seines in Stutthof ermordeten Vaters hoch, wahrscheinlich ist die Bestätigung seines Todes durch ihre Hände gegangen. Denn eines ist aus dem 14 Monate dauernden Prozess klar geworden. Irmgard Furchner wusste Bescheid und hatte Anteil an den Verbrechen dieses grau-

samen Lagers. Peppek war trotz langer Überlegung davon überzeugt, eine moralische Pflicht zu haben, alles nochmals aufleben zu lassen. *„Angenehm ist das nicht, das aufzuwählen“*, so Peppek, der zum Zeitpunkt seiner Aussage 83 Jahre alt war.

Das aufsehenerregende Urteil über eine 97-Jährige ging am Tag seiner Verkündung durch alle internationalen Medien. Einige letzte Zeitzeug:innen der furchtbaren Gräueltaten im Konzentrationslager Stutthof konnten gefunden werden. Ihre Aussagen tätigten sie aus Israel, den USA, Polen und Australien über Videoschaltungen. Bei der Verlesung der Anklage am 21. Oktober 2021 zählte die Staatsanwältin die Todesarten und Quälereien im KZ Stutthof auf. Auch hier zeigte Furchner keine Emotionen. *„Es tut mir leid, was geschehen ist. Ich bereue, dass ich zu der Zeit gerade in Stutthof war. Mehr kann ich nicht sagen“*, war alles, was sie am 6. Dezember 2022, kurz vor der Urteilsverkündung herausbrachte.<sup>630</sup>

Wie kam es dazu, eine ehemalige Sekretärin anzuklagen, was war neu daran? Eine *„Änderung der Rechtsprechung vor einigen Jahren“*<sup>631</sup> machte es möglich, dass nun auch die Möglichkeit bestand, die sogenannten *„kleinen Rädchen“* zur Rechenschaft zu ziehen. Allerdings Jahrzehnte zu spät. Das ist auch der Grund warum Irmgard Furchner unbehelligt ihr Leben in Deutschland leben konnte. Sie war aber in der deutschen NS-Nachkriegsjustiz keine Unbekannte. Bereits 1954 sagte sie bei dem Strafverfahren gegen Hoppe aus, weitere Zeugenaussagen tätigte sie 1964, 1966 und 1982. Ihr Ehemann sei ein SS-Mann gewesen und nach 1945 habe sie, so berichtete der historische Sachverständige Stefan Hördler während des Prozesses, *„hochrangige SS-Männer in ihrer Wohnung in Schleswig“*<sup>632</sup> empfangen.

Bei Prozessbeginn am 30. September 2021 flüchtete die Angeklagte mit einem Taxi aus ihrem Pflegeheim in Quickborn und erschien erst gar nicht. Sie wurde gefunden und in Untersuchungshaft genommen. Welche Verbrechen, die man ihr zur Last legte, waren beweisbar? Schon die Tatsache, dass alle organisatorischen Angelegenheiten der systematischen Tötungen, Vergasungen, Misshandlungen und Deportationen über die Kommandantur liefen, legt den Schluss nahe, dass Irmgard Furchner informiert war und selbst Briefe und Berichte verfasste. Ein Zeuge, Chaim Golani aus Israel, gab an, dass sie in SS-Uniform in Begleitung des Kommandanten im Lager unterwegs war. Das bestechendste Zeugnis aber ist der Gestank im Lager nach verbrannten, menschlichen Leichen, von dem zahlreiche Überlebende berichteten. Wie soll das gerade ihr nicht aufgefallen sein?

Die Verurteilung der mit Sicherheit mitschuldigen Irmgard Furchner ist das eine, das andere aber ist das Leid, welches dieser Prozess nochmals über die Zeitzeug:innen gebracht hatte, die sich in hohem Alter nochmals alles in Erinnerung rufen mussten. Dennoch berichten einige davon, dass es ein wichtiges Zeugnis sei, um zu verhindern, dass so etwas nie wieder passiert.

Die anderen Zeuginnen und Zeugen konnten Distanz wahren, Pepek aber war mit dem Foto seines Vaters der schweigenden Gegenwart der Angeklagten ausgesetzt. „*Hoffentlich schläft sie auch manchmal so schlecht wie ich*“, antwortete Pepek auf die Frage eines Nebenklagevertreters, ob er eine Frage an die Angeklagte mit diesem Foto verbinde.<sup>633</sup>

Nicht einmal in ihrem hohen Alter zeigte Irmgard Furchner irgendeine Art von Reue. Es ist fast wie eine Täter-Opfer-Umkehr. Die Täterin, eine alte im Rollstuhl sitzende

Frau, erregte vielleicht sogar bei manchen Mitleid, bestand auf ihrem versteinertem Standpunkt und das Opfer musste sprechen, musste sie herausfordern, sein Innerstes hervorkehren. Das Teuerste, was einem Kind, wenn es so viel Peinigendes erfahren muss, bleibt, sind Vater und Mutter. Bei den Jungen, Mischa und Pepek, wurde der Vater grausam entrissen. Hätte die Angeklagte nur einmal zu ihm gesagt „*Es tut mir furchtbar leid, was Ihnen passiert ist*“. Aber das ist reine Fiktion. Der Zeitzeuge bleibt allein mit seinen Alpträumen, seiner Schlaflosigkeit und seinen Erinnerungen.

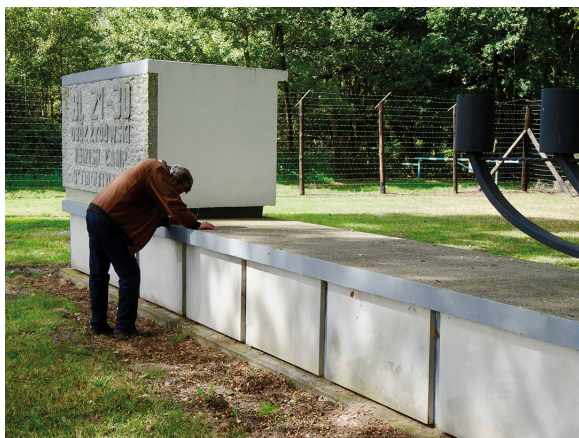


Abbildung 64: Pepek auf dem Gelände des ehemaligen KZs Stutthof

## Der weitere Lebensweg Pepeks

1956 schloss Peppek seine Schullaufbahn mit der Matura ab. Von 1957 bis 1959 hatte Peppek den Militärdienst zu leisten. Von 1959 bis 1971 arbeitete er in der Kohlemine und im „*Research Institute for Mining Technology*“. Er studierte und wurde Ingenieur.

Am 3. April 1971 heiratete Peppek Salomonovic die Österreicherin Elisabeth (Lisi) Jensen, mit der er bis heute eine glückliche Ehe führt.

Im Oktober 1971 gelang ihm die legale Emigration aus der Tschechoslowakei nach Österreich.

Im November 1976 erwarb Peppek die österreichische Staatsbürgerschaft.

Seit 1971 lebt Peppek ununterbrochen in Wien.

In Österreich übte Peppek die Tätigkeit eines Konsulenten der Firma Voest Alpine Böhler Edelstahl GmbH & Co. Kapfenberg aus.

### Die Ehefrau Lisi Salomonovic

Lisi wurde am 1. Mai 1951 als Tochter des jüdischen Ehepaars Bernhard Jensen und Maria Wolheim in Wien geboren. Sie lebte mit ihren Eltern und ihrer älteren Schwester Monika in Wien Margareten, absolvierte das Gymnasium und wurde diplomierte Sport-, Turn- und Musiklehrerin. Diesen Beruf übte sie an verschiedenen Wiener Schulen bis zu ihrer Pensionierung aus.

Pepék und Lisi leben in einer Wohnung in Wien, Favoriten. Seit jeher begleitet Lisi ihren Mann auf all seinen Wegen, vor allem auf seinen vielfältigen Reisen zu Vorträgen, Interviews und Gedenkstätten.

## Die beiden Kinder von Pepék und Lisi

Katja Salomonovic wurde am 1. November 1973 in Wien geboren, hat eine Tochter Lily und arbeitet als Psychotherapeutin in Wien.

Peter Salomonovic wurde am 9. April 1976 in Wien geboren und lebt als Koch in Tragöss in der Steiermark.



Abbildung 65: Die Familie Salomonovic: V.r.n.l. Pepék, Katja, Lisi, Peter, 26.3.2016

## Der weitere Lebensweg Mischas

Mischa maturierte und studierte an der Bergbauuniversität den Beruf des Maschinenbauingenieurs, trat also ganz in die Fußstapfen seines geliebten Vaters. Er arbeitete sich in der Bergbauindustrie Ostraus hoch, vom Arbeiter, in das Konstruktionsbüro bis zur Investitionsabteilung und blieb in der „Klement Gottwalds Neuen Hütte“ in Ostrau-Kuncice bis zur Pensionierung.<sup>634</sup>

Am 7. Dezember 1957 heiratete Mischa in Ostrau die Ahnenforscherin, Museumsmitarbeiterin und Autorin Libuše Salomonovičová.<sup>635</sup> Am 5. März 1959 wurde deren Tochter Tánja Salomonovičová geboren, am 4. März 1961 der Sohn Radan Salomonovič. Mischa hat drei Enkelkinder, zwei Buben, Robert und ein Mädchen Magdalena aus der Ehe seiner Tochter mit Ivo Starek und einen Enkel Samuel aus der Ehe von Radan mit Kateřina Vlčková.

Mischa über sein meist junges Publikum: *„(...) und heute bin ich ein Rentner und ich bin froh wenn ich so gute Zuhörer oder Leute habe, die sich dafür interessieren, dass ich ihnen Fragen beantworten kann und da ist immer am Schluss von meiner Rede: ‚Haben Sie Fragen (...)‘? Ich werde mich bemühen, alle zu beantworten.“*<sup>636</sup>

Mischa widmete der Tätigkeit als Zeitzeuge einen großen Teil seiner Zeit und ab der Pensionierung war er umso aktiver in seinem Bestreben, die Geschichte seines Überlebens und das seiner Familie zu erzählen. Er hielt unzählige Vorträge in Tschechien und Deutschland und besuchte mit seinem jüngeren Bruder auch regelmäßig die Gedenkstätten.



Mischa bekleidete überdies mehrere ehrenamtliche Funktionen, in der „Auschwitz Historical Group“ und in der „Theresienstadt-Initiative“, wo er jeweils stellvertretender Vorsitzender war.<sup>637</sup>

Mischas großer, letzter Wunsch war es, an einer Konferenz anlässlich des 80. Jahrestages der Deportationen nach Nisko im Herbst 2019 teilzunehmen, aber zu dieser Zeit war er nicht mehr am Leben. Mischa verstarb am 15. Juni 2019 im 86. Lebensjahr an einer langen schweren Krankheit.

Pepek beschrieb seine Trauer um seinen Bruder so:

*„Die Gemeinsamkeit mit meinem Bruder in der 81-jährigen Zeit war sehr abwechslungsreich. Die Zeit in acht Lagern und im Ghetto, die wir gemeinsam durchlitten hatten, waren für ihn sicher schwerer als für mich. Sein Aufenthalt in Stutthof in dem Männerlager und die Ermordung des Vaters kann man nicht beschreiben und nicht begreifen. Da ist auch der Wunsch, sein Ableben, ähnlich wie es beim Vater, in aller Stille zu begehen [sic!]. Miša war bis zum Ende seines Lebens ein fleißiger Vorträger über die Geschichte des Holocaust und über seine eigenen Erlebnisse. Er ist der letzte Überlebende von Ostrava und Umgebung. (...) Er wird mir sehr fehlen.“<sup>638</sup>*

## Der weitere Lebensweg Doras

Die schwierige Nachkriegszeit, in der kaum Geld da war und harte Arbeit gefragt war, traf auch die Familie Salmonovic mit vollem Umfang sehr schwer.

Dora fand sehr bald nach Kriegsende Arbeit im staatlichen Elektrizitätswerk Ostrau. Ihre Aufgabe war das Einkassieren der Strombeiträge.<sup>639</sup>

Sie arbeitete bis zu 16 Stunden am Tag und hatte neben der Erziehung ihrer Kinder keine Zeit für sich selbst. Es war schwierig für die deutschsprachige Dora, jetzt plötzlich nur mehr tschechisch zu sprechen, da die deutsche Sprache nach dem Krieg sehr verpönt war und nicht gern gehört wurde. Über den Holocaust und ihre Erlebnisse sprach Dora zu dieser Zeit kaum.<sup>640</sup> Der tägliche Lebenskampf übertraf alles.

Dora hatte natürlich große Freude mit ihren Enkelkindern, zwei Kinder Mischas und zwei Kinder Pepeks und soweit es ihr möglich war besuchte sie Pepeks Familie in Wien.

Dora verbrachte ihre letzten Jahre in einem Altersheim in Ostrau und verstarb am 30. März 1992.<sup>641</sup>

## Die nicht erfolgte „Wiedergutmachung“ – ohne weitere Worte

„Wiedergutmachungsämter Berlin

Berlin (...) den 16. Juni 1959

An

Frau Dora Salomonowitz

Betrifft: Ihre Rückerstattungssachen Deutsches Reich  
(Geschädigte: Erich und Dora Salomonowitz)

Schmuck, Foto, Schreibmaschine, Hausrat (...).

*In obigem Verfahren wird um nähere Begründung der Ansprüche und den Nachweis der ungerechtfertigten Entziehung gebeten. Dieser Nachweis kann u.a. durch Ablieferungsquittungen oder Versicherungen unter Eid, die zweckmäßigerweise in öffentlich beglaubigter Form abzugeben sind, geführt werden. Sämtliche Schriftstücke sind in doppelter Ausfertigung in den einzelnen Verfahren einzureichen. Bei Gebrauchsgegenständen (Möbel, Kleidung, elektrische Geräte etc.) bedarf es der Angabe von Anschaffungsjahr und -preis. Falls Gegenstände beansprucht werden, die außerhalb des Gebietes der heutigen Bundesrepublik Deutschland oder Berlins entzogen worden sind, ist der Nachweis notwendig, dass diese Gegenstände nach der Entziehung in ‚feststellbarer Form‘ in dieses Gebiet gelangt sind. Sie wollen ferner nachweisen, dass sie zu den rassischen, religiösen oder politischen Gründen verfolgten Personen gehören. Sie wollen ferner Ihre Anspruchsberichtigung durch Vorlage eines Erbscheines nachweisen.“*

„Wiedergutmachungsämter Berlin  
Berlin (...) den 18. Mai 1960

*Beschluss in dem Rückerstattungsverfahren der Dora Salomonowitz (...) gegen das Deutsche Reich (...) hat das Wiedergutmachungsamt 34 durch den Richter Müssig beschlossen*

1. Die Ansprüche werden zurückgewiesen.

Gründe

*Die Antragstellerin begehrt als angebliche Erbin nach Erich Salomonowitz (...) Schadenersatz für folgende Vermögensgegenstände, die in Mährisch-Ostrau entzogen worden sein sollen: Edelmetallgegenstände, Fotoapparat und Schreibmaschine, Hausrat. Nähere Begründung habe Dora angeblich nicht abgegeben. Am 1.2.1960 sei ihr eine diesbezügliche Dreimonatsfrist zugesagt worden, diese habe sie aber nicht genützt. Da bis heute eine Äußerung zu den Akten nicht eingegangen ist, waren die Ansprüche, wie geschehen, zurückzuweisen.“<sup>642</sup>*

Pepék Salomonovic kämpft seit seines Lebens bis heute um Anerkennung seiner geraubten Kindheit und Jugend. Es ist unfassbar, was die „Deutsche Rentenversicherung Bayern Süd“ am 19. Mai 2010 an Pepék geschrieben hat:

*„Sehr geehrter Herr Salomonowitz, das Bundessozialgericht hat in mehreren Urteilen seine bisherige Rechtsprechung aufgegeben und neue Maßstäbe für die Anerkennung von Ghetto-Beitragszeiten nach dem ZRBG aufgestellt. Wir haben aufgrund Ihres Antrages vom 20. Juli 2009 unsere ablehnende Entscheidung überprüft. Leider ist auch nach der*

*neuen Rechtsprechung eine Anerkennung von Ghetto-Beitragszeiten nicht möglich.*

*In der Zeit vom 03.11.1941 bis Mai 1944 im Ghetto Lodz wurde Familienangehörigen bei der Arbeit ohne eigene Entlohnung geholfen. Eine eigenständige, von der Arbeit der Familienangehörigen abgrenzbare und eigens entlohnte Tätigkeit liegt nicht vor. Damit ist eine Anerkennung nach ZRBG nicht möglich.*

*Wir bedauern, Ihnen keine günstigere Nachricht geben zu können. Sofern Sie der Ansicht sind, dass wir den Sachverhalt unzutreffend beurteilt haben, bitten wir Sie um entsprechende Angaben und um Übersendung geeigneter Unterlagen.*

*Wir werden das Überprüfungsverfahren beenden, wenn wir innerhalb von drei Monaten keine Mitteilung von Ihnen erhalten (...)“<sup>643</sup>*

Was dachten sich die Beamten der „Deutschen Rentenversicherung“ bei dieser Formulierung? Welche „geeigneten Unterlagen“, die belegen, dass Peppek als Kleinkind eine Arbeit tat, die noch dazu entlohnt wurde, sollte er da nachliefern.

Das „Gesetz zur Zahlbarmachung von Renten aus Beschäftigungen in einem Ghetto (=ZRBG)“ machte es möglich, dass ehemaligen „Verfolgten des Nationalsozialismus“, die in einem Ghetto arbeiteten, Beitragszeiten angerechnet werden konnten. Die Antragsteller hatten jedoch zahlreiche Hürden zu überwinden, erst nach Jahren und Jahrzehnten war es für manche möglich, eine Rente zu erwerben, da die Anspruchsvoraussetzungen erleichtert wurden.<sup>644</sup> Die entscheidende Passage des Gesetzes, die es Peppek verwehrte, diese Rente zu bekommen, ist aber jene, dass es im Ghetto

*„eine Beschäftigung“* gewesen sein musste, *„die aus eigenem Willensentschluss zustande gekommen ist.“*<sup>645</sup>

Viele, viele Mühen und Schreiben hat es Peppek gekostet, zu beweisen, dass er als Vierjähriger für die Mutter Wasser holen musste und das letztlich doch als Arbeit anerkannt wurde.

## Nachwort von Pepek Salomonovic

„Eigentlich endet meine Holocaustgeschichte mit dem Verzehr des Kirschenkompotts.

Bei den Vorträgen, die ich seit 2000 halte, fragen die Zuhörer: ‚Und was war danach?‘ Da müsste ich ein zweites Buch schreiben lassen und das möchte ich nicht.

Ich habe 16 Filme gemacht und über 200 Vorträge gehalten. Oft zweifle ich an der Sinnhaftigkeit dieser Tätigkeit, viele Leute aus meinem Umfeld behaupten das Gegenteil. Wie schon der Rabbiner in Rio de Janeiro sagte, der liebe Gott hört zu, aber offensichtlich nicht IMMER!“

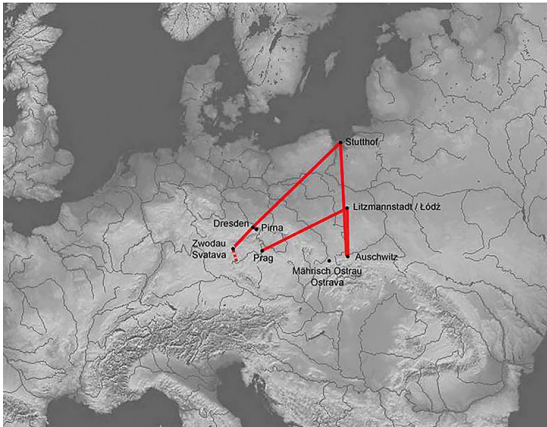


Abbildung 66: Die Odyssee der Familie Salomonowitz.  
Privatsammlung Pepek Salomonovic





# Quellen-, Literatur- und Medienverzeichnis

## Monographien

Alan Adelson / Robert Lapidés [Hg.]: Lodz Ghetto. Inside a Community under Siege. New York: Penguin Books 1991.

Ruth Alton: Deportiert von den Nazis. Berlin – Lodz – Auschwitz – Stutthof – Dresden. Autobiographie. Bielefeld: Lorbeer Literatur Verlag 2016.

Ben Barkow / Raphael Gross / Michael Lenarz [Hg.]: Novemberpogrom 1938. Die Augenzeugenberichte der Wiener Library London. Frankfurt am Main: Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag 2008.

Wolfgang Benz / Barbara Distel [Hg.]: Flossenbürg. Das Konzentrationslager Flossenburg und seine Außenlager. München: C. H. Beck 2007.

Daniel Blatman: Die Todesmärsche 1944/45. Das letzte Kapitel des nationalsozialistischen Massenmords. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2011.

Mečislav Borák: The first deportation of the European Jews. The Transports to Nisko nad Sanem (1939-1940), Silesian University Opava 2010.

Angelika Brechelmacher / Bertrand Perz / Regina Wornisch [Hg.]: Post 41. Berichte aus dem Ghetto Litzmannstadt. Reports from Litzmannstadt Ghetto. Wien: mandelbaum Verlag 2015.

Pascal Cziborra: KZ Dresden Striesen. Das Familienlager Bernsdorf & Co. in der Schandauer Straße 68 (= Die Außenlager des KZ Flossenbürg. Eine Buchreihe des Lorbeer Verlags). Bielefeld: Lorbeer Verlag 2018.

Adolf Diamant [Hg.]: Getto Litzmannstadt. Bilanz eines nationalsozialistischen Verbrechens. Mit Deportations- und Totenlisten der aus dem Altreich stammenden Juden. Frankfurt am Main: Selbstverlag, 1986.

Christoph Dieckmann / Babette Quinkert: Im Ghetto 1939-1945. Neue Forschungen zu Alltag und Umfeld (=Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus 7). Göttingen: Wallstein Verlag 2009.

Reinhard Engel [Hg.]: Richard Bugajer: Mein Schattenleben. Eine Jugend im Ghetto und KZ. Wien: Czernin Verlag 2000.

Florian Freund / Bertrand Perz / Karl Stuhlpfarrer: Das Getto in Litzmannstadt (Łódź). In: „Unser Weg ist Arbeit“. Das Getto in Łódź 1940-1944. Red. Hanno Loewy / Gerhard Schoenberner. Frankfurt am Main: Erhard Löcker Verlag Wien 1990.

Sascha Feuchert / Erwin Leibfried / Jörg Riecke [Hg.]: Die Chronik des Gettos Lodz |Litzmannstadt 1941 und 1942 (= Schriftenreihe zur Łodzer Getto-Chronik, [Hg.]: Arbeitsstelle Holocaustliteratur (Universität Gießen) und dem Staatsarchiv Łódź. Göttingen: Wallstein Verlag 2007.

Winfried Garscha: Achtzig Jahre Ungewissheit. Die Nisko-Aktion 1939 und ihre verschollenen Opfer. In: Nisko 1939, Jahrbuch des DÖW 2020, [Hg.]: Christine Schindler, Wien.

Angela Genger / Andrea Löw / Sascha Feuchert [Hg.]: Józef Zelkowicz: In diesen alpträumenhaften Tagen. Tagebuchaufzeichnungen aus dem Getto Lodz/Litzmannstadt September 1942. Eine Publikation der Arbeitsstelle Holocaustliteratur (Universität Gießen) und des Zentrums für Holocaust Studien am Institut für Zeitgeschichte München. Göttingen: Wallstein Verlag 2015.

Sheva Glass-Wiener: Children of the Ghetto. Australien: Globe Press, o.J..

Hugo Gold (Bearb.): Die Geschichte der Juden in Mährisch-Ostrau. Brünn: Jüdischer Buch- und Kunstverlag Brünn 1929.

Janina Grabowska-Chańska: Guide Historical Information Stutthof Museum. Gdańsk Szutowo: W&P Malbork 2011.

Patricia Heberer: Children during the Holocaust (Documenting life and destruction: Holocaust Sources in context). Washington: AltaMira Press in Association with the United Holocaust Memorial Museum, 2011.

Jaana Johansson: The Olive-Green Rucksack, 2019.

Konzentrationslager Flossenbürg 1938-1945. Katalog zur ständigen Ausstellung, [Hg.]: KZ-Gedenkstätte Flossenbürg. Flossenbürg: Wallstein Verlag 2008.

Shmuel Krakowski: Das Todeslager Chełmno | Kulmhof. Der Beginn der Endlösung. Yad Vashem Jerusalem: Wallstein Verlag 2001.

Herman Kuhn [Hg.]: Stutthof. Ein Konzentrationslager vor den Toren Danzigs. Bremen: Edition Temmen 2016.

David Lawson / Libuše Salomonovičová / Hana Šústaková: Ostrava and its Jews. Volume I: „Now No-one Sings You Lullabies“. London / Portland: Vallentine Mitchell OR 2018.

David Lawson / Libuše Salomonovičová: Ostrava and its Jews. Volume II: Family Albums. London / Portland: Vallentine Mitchell, OR 2018.

Adolph Lehmann's allgemeiner Wohnungs-Anzeiger : nebst Handels- u. Gewerbe-Adressbuch für d. k.k. Reichshaupt- u. Residenzstadt [...] Lehmanns Allgemeiner Wohnungsanzeiger 1876, 14. Jg.

Hanno Loewy / Andrzej Bodek [Hg.]: „Les Vrais Riches“. Notizen am Rand. Ein Tagebuch aus dem Ghetto Lodz Mai bis August 1944 (Fritz Bauer Institut, Studien- und Dokumentationszentrum zur Geschichte und Wirkung des Holocaust, 13). Leipzig: Reclam 1997.

Andrea Löw: Juden im Ghetto Litzmannstadt. Lebensbedingungen, Selbstwahrnehmung, Verhalten (=Schriftenreihe zur Lodzer Gettochronik). Göttingen: Wallstein Verlag 2006.

Ulrike Migdal [Hg.]: Ilse Weber. Wann wohl das Leid ein Ende hat? Briefe und Gedichte aus Theresienstadt. München: Carl Hanser Verlag 2008.

Joseph W. Moser / James R. Moser: Nisko. Die ersten Judendeportationen, Hg von Jonny Moser (1925-2011). Wien: Edition Steinbauer 2012.

Díl První [Hg.]: Terezińska Pamětní Kniha. Židovské Oběti Nacistických Deportací Z Čech A Moravy 1941-1945. Prag: Edice Terezińska iniciativa Vdala Nadace Terezińska v nakladatelství Melantrich 1995.

Oskar Rosenfeld: Wozu noch Welt. Aufzeichnungen aus dem Getto Lodz, [Hg.]: Hanno Loewy. Frankfurt am Main: Verlag neue Kritik 1994.

Jennifer Roy: Kellerkind. Hildesheim: Gerstenberg Verlag, 2010.

Roman Sandgruber: Rothschild. Glanz und Untergang des Wiener Welthauses. Wien / Graz / Klagenfurt: Molden Verlag 2018.

David Sierakowiak: Das Ghettotagebuch des David Sierakowiak. Aufzeichnungen eines Siebzehnjährigen 1941/42. Leipzig: Reclam Verlag Leipzig 1993.

Adam Sitarek / Ewa Wiatr [Hg.]: Encyclopedia of the Ghetto. The Unfinished Project of the Łódź Ghetto, Archivists, Łódź: Księży Młyn Dom Wydawniczy 2017.

Andrzej Strzelecki: The deportation of Jews from the Łódź Ghetto to KL Auschwitz and Their Extermination. A description of the Events and the Presentation of Historical Sources. Oświęcim: State Museum Auschwitz-Birkenau 2006.

The Yad Vashem Encyclopedia of the Ghettos during the Holocaust, Bd. 1., Jerusalem: Keterpress, Jerusalem, Israel 2009.

Michael Unger [Hg.]: Józef Zelkowicz: In those terrible days. Notes from the Lodz Ghetto, Yad Vashem, Jerusalem: Daf Noy 2002.

Leon Weintraub / Magda Jaros: Die Versöhnung mit dem Bösen. Geschichte eines Weiterlebens. Göttingen: Wallstein Verlag 2022.

## **Zeitungen, Zeitschriften**

Neue Freue Presse. Morgenblatt, Nr. 12721, 23.1.1900, S. 22, siehe <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19000123&query=%22Felicitas+Alt%22&ref=anno-search&seite=22>

Pilsner Tagblatt, Nr.27. Jg., Nr.116, 27. April 1926, S.4, siehe <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=pit&datum=19260427&seite=1&zoom=33&query=%22W%C3%BCnsche%2BA.G.%22&ref=anno-search>

Prager Tagblatt, 27. Jg., Nr. 2, 3. Jänner 1922, S. 9, siehe <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=ptb&datum=19220103&seite=9&zoom=33&query=%22W%C3%BCnsche%2BA.G.%22&ref=anno-search>

Prager Tagblatt, 50. Jg., Nr. 138, 13. Juni 1925,  
S. 8, siehe [https://anno.onb.ac.at/cgi-content/  
anno?aid=ptb&datum=19250613&seite=8&zoom=33&query=%22W%C3%BCnsche%2BA.G.%22&ref=anno-search](https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=ptb&datum=19250613&seite=8&zoom=33&query=%22W%C3%BCnsche%2BA.G.%22&ref=anno-search)

„Der Vollstrecker“. In Die Zeit Online vom 21.2.2012,  
siehe [www.zeit.de](http://www.zeit.de)

## **Ungedruckte Quellen**

Andrea Schütz: Peppek ein Bilder-Buch, Teil I-IV, Wien,  
Juni 2018.

## **Archive**

Arolsen Archives 4624005: Häftlingskarte MICHAEL  
SALOMONOVIC

Arolsen Archives 4624013: Häftlingskarte Erich SALO-  
MONOWITZ

National Archives, Czech Republic

State Archiv in Lodz

Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA), Handelsge-  
richt: B 75, Ges. 9, 368.

Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA), Totenbe-  
schreibamt, A1: J. A. Zl. 6579/1927.

## **Privatsammlung Pepek Salomonovic**

### **Quellen**

Berta Landré: Durch's Sieb der Zeit gefallen. Aufgeschrieben und gedruckt von Marianne Landré Goldscheider, New York 1983, Unveröffentlichtes Manuskript.

Broschüre: „Nazi-Dokumente sprechen“, ohne Seitenangaben.

Pepek Salomonovic: Erinnerungen. Unveröffentlicht. 1990.

„wenn Moral die Angst besiegt“. Josef Salomonovic im Prozess gegen Irmgard F. Fotos und Zeitungsartikel über einen mutigen Mann. Unveröffentlichtes Konvolut, Privatsammlung Pepek Salomonovic.

Untertitel der Mediensammlung „Interview Josef Salomonovic Ostrau 2020“.

### **Briefe und Karten**

Brief Dora Salomonovic an Sali Kupfermann vom 13.7.1935.

Brief Dora Salomonovic an Berta Králová am 1.12.1939.  
Brief Dora Salomonovic an Berta Králová nach dem 1.12.1939 (undatiert).

Brief Dora Salomonovic an Kupfermann, undatiert, wahrscheinlich kurz vor dem 3.11.1941.

Brief Dora Salomonovic an ihre Lieben, Dresden, 11.12.1944.

Brief Dora Salomonovic an ihre Lieben, Dresden, undatiert.

Brief Dora Salomonovic an ihre Lieben, Dresden, 20.12.1944.

Brief Dora Salomonovic an Berta Králová, 1.1.1945.

Brief Dora Salomonovic an ihre Lieben, Dresden, 2.2.1945.

Brief Dora Salomonovic an Berta Králová, Dresden 14.1.1945.

Brief Berta Králová an die Familie Salomonovic, 7.2.1945.

Brief Berta Králová an die Familie Salomonovic, 13.2.1945.

Brief A. Van der Bosch an Berta Králová, Dresden 2.1.1945.

Brief A. Van det Bosch an Berta Králová, Dresden undatiert.

Brief Bernsdorf & Co. an Wilhelm Matzner, 30.3.1945.

Karten von Dora Salomonovic aus Lodz: 11.5., 2.6., 14.6., 20.6., 24.6.29.6., 2.7. 1944.

## **Privates**

Briefwechsel Dora Salomonovic über „Wiedergutmachung“.

Briefwechsel Peppek Salomovic mit „Deutscher Rentenversicherung Bayern Süd“

Erich Salomonowitz: Liebesbuch Erich an Dora, 1925/1926.

Konvolut „Humoristisches á la Mitzi“.

Mitzi Oppenheim: Mein Familienalbum.

Mischa Salomonovic: Kurze Übersicht über das Schicksal unserer Familie während des Krieges, 2.10.2015.



Geburtszeugnis von Jakob Salomonowitz, ausgestellt von der Israelitischen Kultusgemeinde Mährisch-Ostrau am 13. September 1885.

Heiratsurkunde von Dora, geb. Kupfermann und Erich Salomonowitz.

Meldekarte von „Josef Salomonowitz“, Mai 1942.

Meldekarte von „Josef Salomonowitz“, 20.9.1943 und <https://www.ushmm.org/online/hsv/sourceview.php?SourceId=40848> und

[https://www.ushmm.org/online/hsv/person\\_view.php?personid=7648169](https://www.ushmm.org/online/hsv/person_view.php?personid=7648169)

Reifeprüfungszeugnis von Josef Paul Salomonowitz.

Schulzeugnis von Felicita Alt, Schuljahr 1887/88.

Schulzeugnis von Salomon Salomonowitz

Totenbeschauprotokoll von Dora Salomonovic.

Transportlisten und Nummernbücher (Kopien).

Werbezettel der Firma „Wünsche A.G.“

## DVDs

Dus gezang fin Geto Lodzh. Song oft he Lodz Ghetto. Ludwigsburg: Music Edition Winter & Winter. 2004/2005.

Linie 41. Eine Dokumentation von Tanja Cummings. Deutschland 2015. Siehe auch [www.linie41-film.net](http://www.linie41-film.net)

## Filme

„Josef ‚Pepek‘ Salomonovic. Die Suche nach der gestohlene Kindheit“. Film von Peter Hackl mit Pepek Salomonovic, 2018.

## **Emails**

Email von Pepek Salomonovic an die Shoshana Duizend-Jensen, 21.6.2022.

Email Pepek Salomonovic an Shoshana Duizend-Jensen, 14.8.2022.

Email Pepek Salomonovic an Shoshana Duizend-Jensen, 31.8.2022.

## **Interviews**

Interview Mischa Salomonovic für Shoa Foundation, 2006.

Interview Mischa Salomonovic in tschechischer Sprache für Memory of nations , Prag 27.6.2017, siehe <https://www.memoryofnations.eu/en/salomonovic-michal-1933>.

Interview Michael Aue, Medienwerkstatt e.V. Nürnberg mit Mischa Salomonovic, im Auftrag der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, 2006.

Interview Michael Aue, Medienwerkstatt e.V. Nürnberg mit Pepek Salomonovic, im Auftrag der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, 2006.

Interview Mischa Salomonovic für USC Shoah Foundation. The Institute for Visual History and Education, 27.1.2015.

Interview Pepek Salomonovic für USC Shoah Foundation. The Institute for Visual History and Education, 27.1.2015.

Interview Pepek Salomonovic für den Bayerischen Rundfunk, Juni 2022.

Interview Hanuš Weber mit Dora Salomonovic, undatiert.

Interview Pavel Seifter mit Dora Salomonovic, 1983.

**Interviews Shoshana Duizend-Jensen mit Pepek Salomonovic in Wien:**

10.11.2020

26.11.2020

1.12.2020

16.12.2021

22. 12.2020

26.12.2020

29.12.2020

12.1.2021

19.1.2021

21.1.2021

28.1.2021

4.2.2021

9.2.2021

9.3.2021

6.4.2021

14.4.2021

20.4.2021

11.5.2021

16.12.2021

8.8.2022

15.8.2022

30.8.2022

Telefonat Shoshana Duizend-Jensen mit Pepek Salomonovic am 9.5.2022.

## Webseiten

[www.anno.at](http://www.anno.at)

[www.ancestry.de](http://www.ancestry.de)

[www.deutsche-rentenversicherung.de](http://www.deutsche-rentenversicherung.de)

Interview mit Ruth Kogut: [https://memorial-archives.international/media\\_collections/show/53da1a42759c02441670670d](https://memorial-archives.international/media_collections/show/53da1a42759c02441670670d)  
[https://www.deutsche-rentenversicherung.de/DRV/DE/Rente/Ausland/ZRBG/zrbg\\_node.html](https://www.deutsche-rentenversicherung.de/DRV/DE/Rente/Ausland/ZRBG/zrbg_node.html)  
<https://www.deutsche-rentenversicherung.de/DRV/DE/Rente/Ausland/ZRBG/zrbg-voraussetzungen.html?nn=b43e7cd4-dd63-4658-84ec-3404bc5214cf>

Interview mit Aleksander Laks: <https://collections.ushmm.org/search/catalog/irn44160>.

<https://www.collections.arolsen-archives.org>

<https://www.geanteam.at>

[www.hagalil.com](http://www.hagalil.com)

<https://www.hagalil.com/or/200xxxxx4/07/lodz.htm> Das Ghetto Lodz im Spiegel der Ghettochronik. Eine Veranstaltung des Bildungswerkes Stanislaw Hantz.

[www.holocaust.cz](http://www.holocaust.cz)

<https://www.holocaust.cz/de/datenbank-der-digitalisier-ten-dokumenten/dokument/395473-salomonowitz-erich-nezpracovano/> Original: Nationalarchiv Prag, Polizei- Direktion Prag, 1941-1950, S, Salomonowitz Erich, (signatura S 276/5)

<https://kingstonostravacircle.files.wordpress.com/2019/09/newsletter-59-1.pdf>: Kingston. Leading the Jewish Community in South London. Londýnský kroužek Ostraváků. Der Londoner Ostrauer Kreis. Ohr Ostrava group, Nr. 59, September 2019.

Adolph Lehmann's allgemeiner Wohnungs-Anzeiger: nebst Handels- u. Gewerbe-Adressbuch für d. k.k. Reichshaupt- u. Residenzstadt [...]Lehmanns Allgemeiner Wohnungsanzeiger 1876, 14. Jg..

<https://www.digital.wienbibliothek.at/wbrobv/periodical/pageview/34606>

<https://www.lodzgetto.pl>

[www.museen.nuernberg.de](http://www.museen.nuernberg.de)

<https://www.pametnaroda.cz/cs/search?text=Salomonovic>

<https://praha.mkc.cz/?listing=nadrizi-bubny&lang=de>

[https://www.ushmm.org/online/hsv/person\\_advance\\_search.php](https://www.ushmm.org/online/hsv/person_advance_search.php)Holocaust United States Holocaust Memorial Museum: Survivors and Victims Database

<https://yvng.yadvashem.org> Zentrale Datenbank der Holocaustopfer

<http://www.lodz-ghetto.com>

<https://mapcarta.com/W446034184>

[www.ndr.de](http://www.ndr.de)

„Stutthof-Prozess - Eine Chronologie der Ereignisse zu lesen, siehe <https://www.ndr.de/nachrichten/schleswig-holstein/Stutthof-Prozess-eine-Chronologie-der-Ereignisse,stutthof232.html>.

[www.twentyessex.com](http://www.twentyessex.com)

Yad Vashem: [www.yadvashem.org](http://www.yadvashem.org)

[www.zeit.de](http://www.zeit.de)

Zeitschriftendatenbank: <https://zdb-katalog.de/title.xhtml?idn=1179115902&view=full>

Elisabeth Zimmermann: Ehemalige Sekretärin im KZ Stutthof zu Jugendstrafe auf Bewährung verurteilt, siehe <https://www.wsws.org/de/articles/2023/01/02/stu--j02.html>  
[https://de.wikipedia.org/wiki/Leon\\_Weintraub](https://de.wikipedia.org/wiki/Leon_Weintraub)

## **Bildnachweis / Fotocredits**

1. Andrea Schütz
2. Fotostudio S. Balicer, Krakau
3. Unbekannter Fotograf
4. Unbekannter Fotograf
5. Unbekannter Fotograf
6. Scan
7. Unbekannter Fotograf
8. Screenshot aus digitalisierter Zeitung
9. Lisi Salomonovic
10. Screenshot aus digitalisierter Zeitung
11. Unbekannter Fotograf
12. Screenshot aus digitalisierter Zeitung
13. Unbekannter Fotograf
14. Unbekannter Fotograf
15. K. u.K. Hofatelier Pietzner
16. Unbekannter Fotograf
17. Unbekannter Fotograf
18. Unbekannter Fotograf
19. Scan
20. Unbekannter Fotograf
21. Unbekannter Fotograf
22. Unbekannter Fotograf
23. Unbekannter Fotograf
24. Unbekannter Fotograf
25. Unbekannter Fotograf
26. Unbekannter Fotograf
27. Shoshana Duizend-Jensen
28. Unbekannter Fotograf
29. Scan
30. Scan

31. Unbekannter Fotograf
32. Google Maps
33. ARD Alpha
34. Scan
35. Unbekannter Fotograf
36. Unbekannter Fotograf
37. Gedenkstätte Bahnhof Bubny
38. Unbekannter Fotograf
39. Scan
40. Unbekannter Fotograf
41. Scan
42. „K.u.K. Hof- und Kammer Photograph H. Jandaurek,  
Teschen, Stephaniestr. 60.
43. Scan
44. Scan
45. Arolsen Archives, Download
46. Stefan Hanke
47. Stefan Hanke
48. Scan
49. Scan
50. United States Holocaust Memorial Museum, courtesy  
of Gila Flam, Fotonummer: 63033.
51. Lisi Salomonovic
52. Lisi Salomonovic
53. Arolsen Archives, Download
54. Unbekannter Fotograf
55. Unbekannter Fotograf
56. Unbekannter Fotograf
57. Unbekannter Fotograf
58. Lisi Salomonovic
59. Lisi Salomonovic
60. Unbekannter Fotograf
61. Lisi Salomonovic



62. Lisi Salomonovic
63. Lisi Salomonovic
64. Howard Simson
65. Andrea Schütz
66. Scan

## Endnoten

- 1 So bezeichnet von Pepek Salomonovic, Interview Shoshana Duizend-Jensen mit Pepek Salomonovic, 22.12.2020.
- 2 Interview Shoshana Duizend-Jensen mit Pepek Salomonovic, 22.12.2020.
- 3 Josef Salomonovic wurde am 1. Juli 1938 geboren. Er wurde von seinen Eltern „Pepek“ gerufen. Die Schreibweisen des Namens „Salomonovič, Salomonovic und Salomonowitz“ bezeichnen in diesem Buch dieselbe Familie. Nach Ende des zweiten Weltkrieges und mit ihrer Rückkehr in die Heimat Tschechoslowakei änderte die Familie ihre Schreibweise von „Salomonowitz“ in „Salomonovič“. Mit seiner Übersiedlung nach Wien änderte Josef (Pepek) seinen Namen in Salomonovic.
- 4 Favoriten, Bezeichnung für den 10. Wiener Gemeindebezirk.
- 5 Vgl. Roman Sandgruber: Rothschild. Glanz und Untergang des Wiener Welthauses. Wien / Graz / Klagenfurt: Molden Verlag, 2018, S. 61-63.
- 6 Hugo Gold (Bearb.): Die Geschichte der Juden in Mährisch-Ostrau. Brünn: Jüdischer Buch- und Kunstverlag 1929, S. 1.
- 7 Gold (Bearb.): Die Geschichte der Juden in Mährisch-Ostrau, S. 1.
- 8 Jüdische Bewegung zur Förderung der Besiedelung Palästinas durch junge Jüdinnen und Juden.
- 9 Gold (Bearb.): Die Geschichte der Juden in Mährisch-Ostrau, S. 7.
- 10 David Lawson / Libuše Salomonovičová / Hana Šústaková: Ostrava and its Jews. Volume I: „Now No-one Sings You Lullabies“. London / Portland: Vallentine Mitchell, OR 2018, S. 215f.
- 11 Geborene Mandlová.
- 12 Foto: Privatsammlung Pepek Salomonovic.
- 13 Zählbogen lautend auf die Wohnpartei Sali Kupfermann, Poděbradova Straße, Nr. 72, Tür 7. Kopie Privatsammlung Pepek Salomonovic. Der Standort des Originals konnte nicht recherchiert werden.

- 14 Geboren am 5. Juli 1902, gestorben 1983 in Ostrau.
- 15 Name der Firma unleserlich.
- 16 Geboren am 28. August 1904, gestorben am 3. April 1992 in Ostrau.
- 17 Geboren am 10. Mai 1906, gestorben 1994 in Ostrau.
- 18 Geboren am 29. Juli 1908, gestorben am 27. Dezember 1965 in Opava.
- 19 Geboren am 5. Juni 1911, ab 4. August 1955 nannte er sich Artur Karen, gestorben am 16. September 1984 in Kingston.
- 20 Paula Weber (Pavla Weberová) wurde am 2. April 1912 als unehe-liche Tochter der Emilie Weber in Wien geboren. Sie wurde am 23. Jänner 1943 mit dem Transport Cr Zug Da 103 von Pardubice, Tschechoslowakei, in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau deportiert und ermordet. Siehe <https://yvng.yadvashem.org/name-Details.html?language=de&itemId=4825097&ind=1>
- 21 David Lawson / Libuše Salomonovičová: Ostrava and its Jews. Vo-lume II: Family Albums. London / Portland: Vallentine Mitchell, OR 2018, S. 226. Libuše Salomonovičová ist die Ehegattin von Mischa Salomonovic.
- 22 Elul ist die hebräische Bezeichnung des letzten und damit 12. Monats des Jüdischen Kalenderjahres.
- 23 Siehe [https://halic--predkove-blogspot-com.translateoog/2018/12/velka-valka-v-okresech-moravsky-beroun.html?\\_x\\_tr\\_sl=cs&\\_x\\_tr\\_tl=de&\\_x\\_tr\\_hl=de&\\_x\\_tr\\_pto=nui,sc](https://halic--predkove-blogspot-com.translateoog/2018/12/velka-valka-v-okresech-moravsky-beroun.html?_x_tr_sl=cs&_x_tr_tl=de&_x_tr_hl=de&_x_tr_pto=nui,sc).  
Der Friedhof wurde laut Pepek Salomonovic von den Kommuni-sten mit Baggern aufgegraben. Die Reste der Grabsteine wurden in die Gruben geworfen, Gebetsbücher ebenfalls, alles zugeschüttet und später ein Park für Milada Horáková errichtet, die als Wider-standskämpferin und Frauenrechtlerin 1950 von den Kommu-nisten erhängt wurde. Siehe [https://de.wikipedia.org/wiki/Milada\\_Hor%C3%A1kov%C3%A1](https://de.wikipedia.org/wiki/Milada_Hor%C3%A1kov%C3%A1). Gegenwärtig (2023) steht in dem Park eine Stein-Menorah. Email von Pepek Salomonovic an Shoshana Duizend-Jensen vom 21.6.2022.

- 24 Auf dem Grabstein auf dem Jüdischen Friedhof Wien, Tor IV, steht als Geburtstag der 30. April 1876.
- 25 Das erste Kind von Josef Pinkus Alt und Elisabeth verstarb noch vor seiner/ihrer Hochzeit. Das zweite Kind war eine Tochter, Sidonie, sie verstarb in Ostrau. Siehe Konvolut „Humoristisches á la Mitzi“. Privatsammlung Pepek Salomonovic
- 26 Adolph Lehmann's allgemeiner Wohnungs-Anzeiger: nebst Handels- u. Gewerbe-Adressbuch für d. k.k. Reichshaupt- u. Residenzstadt [...]Lehmanns Allgemeiner Wohnungsanzeiger 1876, 14. Jg., S. 89 und S. 632. Siehe <https://www.digital.wienbibliothek.at/wbrobv/periodical/pageview/34606>.  
Die Firmengesellschafter waren Leopold Keller, Schneider und Josef Alt, letzterer zeichnete alleine. Diese Firma befindet sich im Jahr 1877 nicht mehr im Adressbuch unter der Rubrik „Protokollierte Firmen“. Laut Wiener Stadt- und Landesarchiv (Im Folgenden kurz: WStLA), Handelsgericht wurde die Firma 1872 registriert und 1876 gelöscht. Siehe WStLA, Handelsgericht: B 75, Ges. 9, 368.
- 27 Elisabeth Kreppel wurde am 18. April 1846 geboren und ist zum Judentum konvertiert. Siehe [www.genteam.at](http://www.genteam.at), Liste der Proselyten von Univ. Prof. Dr. Anna Staudacher.
- 28 Siehe [www.genteam.at](http://www.genteam.at): [https://genteam.at/index.php?option=com\\_db53&id=2210&limitstart=0&n=alt&v=josef&view=detail&lang=de](https://genteam.at/index.php?option=com_db53&id=2210&limitstart=0&n=alt&v=josef&view=detail&lang=de)
- 29 Dies kann nicht quellenmäßig belegt werden.
- 30 Interview Shoshana Duizend-Jensen mit Lisi und Pepek Salomonovic, 6. April 2021.
- 31 Schulzeugnis Felicita Alt, Schuljahr 1887/88. Privatsammlung Pepek Salomonovic.
- 32 Neue Freue Presse. Morgenblatt, Nr. 12721, 23.1.1900, S. 22, siehe <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19000123&query=%22Felicita+Alt%22&ref=anno-search&seite=22>
- 33 Gestorben am 21. April 1954 in Haifa, Israel.
- 34 Gestorben am 20. Oktober 1958 in Haifa.

- 35 Gestorben am 30. November 1999 in Haifa.
- 36 Zusatzbemerkung von Pepek Salomonovic.
- 37 Mitzi Oppenheim: Mein Familienalbum. Privatsammlung Pepek Salomonovic.
- 38 Interview Shoshana Duizend-Jensen mit Pepek Salomonovic, 16.12.2021 und WStLA, Totenbeschreibamt, A1: J. A. Zl. 6579/1927. Als Todesursache ist im Totenbeschaubefund „Lymphosarkom“ eingetragen, als letzte reguläre Wohnadresse nur Mährisch-Ostrau ohne weitere Ortsangabe.
- 39 Zentralfriedhof Wien, Jüdischer Friedhof Wien, Tor IV, Gruppe 12, Reihe 2, Grab 14.
- 40 Geburtszeugnis von Jakob Salomonowitz, ausgestellt von der Israelitischen Kultusgemeinde Mährisch-Ostrau, am 13. September 1885. Privatsammlung Pepek Salomonovic.
- 41 Oppenheim: Mein Familienalbum.
- 42 Oppenheim: Mein Familienalbum.
- 43 Oppenheim: Mein Familienalbum.
- 44 Lawson / Salomonovičová: Ostrava and its Jews. Volume II, S. 334 f.
- 45 Andrea Schütz: Pepek ein Bilder-Buch, Teil I, Wien Juni 2018, S. 6.
- 46 Siehe „Humoristisches á la Mitzi“. Privatsammlung Pepek Salomonovic
- 47 Werbezettel, Original, undatiert. Privatsammlung Pepek Salomonovic. Gemeint ist Sigulf Brosch, der im Jahr 1925 Prokurist der Firma „Wünsche A.G“ wurde, siehe Prager Tagblatt, 50. Jg., Nr. 138, 13. Juni 1925, S. 8, siehe <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=ptb&datum=19250613&seite=8&zoom=33&query=%22W%C3%BCnsche%2BA.G.%22&ref=anno-search>
- 48 Pilsner Tagblatt, Nr. 27. Jg., Nr. 116, 27. April 1926, S. 4, siehe <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=pit&datum=192604-27&seite=1&zoom=33&query=%22W%C3%BCnsche%2BA.G.%22&ref=anno-search> und Prager Tagblatt, 27. Jg., Nr. 2, 3. Jänner 1922, S. 9, siehe <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=ptb&datum=19220103&seite=9&zoom=33&query=%22W%C3%BCnsche%2BA.G.%22&ref=anno-search>

- 49 Damals Říšská Straße, heute 28. Října Straße 652. Siehe Lawson / Salomonovičová: Ostrava and its Jews. Volume II, S. 339.
- 50 Oppenheim: Mein Familienalbum.
- 51 Oppenheim: Mein Familienalbum.
- 52 Schütz: Pepek ein Bilder-Buch, Teil I, S. 6.
- 53 Zeitungsausschnitte ohne Zitate und Zitierung in der Privatsammlung Pepek Salomonovic
- 54 Oppenheim: Mein Familienalbum.
- 55 Oppenheim: Mein Familienalbum.
- 56 Foto: Privatsammlung Pepek Salomonovic.
- 57 Schütz: Pepek ein Bilder-Buch, Teil I, S. 6.
- 58 Oppenheim: Mein Familienalbum.
- 59 Oppenheim: Mein Familienalbum.
- 60 Oppenheim: Mein Familienalbum.
- 61 Siehe „Humoristisches á la Mitzi“, S 3.
- 62 Humoristisches á la Mitzi“, S. 3.
- 63 Gestorben am 24. September 2006.
- 64 Lawson / Salomonovičová: Ostrava and its Jews. Volume II, S. 337
- 65 Reifeprüfungszeugnis von Josef Paul Salomonowitz. Privatsammlung Pepek Salomonovic.
- 66 Oppenheim: Mein Familienalbum.
- 67 Lawson / Salomonovičová: Ostrava and its Jews. Volume II, S. 335.
- 68 Schulzeugnis von Salomon Salomonowitz. Privatsammlung Pepek Salomonovic
- 69 Oppenheim: Mein Familienalbum.
- 70 Lawson / Salomonovičová: Ostrava and its Jews. Volume II, S. 336.
- 71 Siehe [https://yng.yadvashem.org/indexhtml?language=de&\\_id=&\\_lastName=Salomonowitz&\\_firstName=Irma&\\_place=Ostrava&\\_dateOfBirth=&cluster=true](https://yng.yadvashem.org/indexhtml?language=de&_id=&_lastName=Salomonowitz&_firstName=Irma&_place=Ostrava&_dateOfBirth=&cluster=true).  
Die Eintragung in die Datenbank der Shoa-Opfer von Yad Vashem nahm Avigdor Levkowitz am 19. Oktober 1955 vor.
- 72 Lawson / Salomonovičová: Ostrava and its Jews. Volume II, S. 335.
- 73 Lawson / Salomonovičová: Ostrava and its Jews. Volume II, S. 335.
- 74 Foto: Privatsammlung Pepek Salomonovic.

- 75 Foto: Privatsammlung Pepek Salomonovic.
- 76 Oppenheim: Mein Familienalbum.
- 77 Lawson / Salomonovičová: Ostrava and its Jews. Volume II, S. 339.
- 78 Heiratsurkunde von Dora und Erich Salomonowitz. Privatsammlung Pepek Salomonovic.
- 79 Erich Salomonowitz: Liebesbuch Erich an Dora, 1926/1926. Original Privatsammlung Pepek Salomonovic.
- 80 Untertitel der Mediensammlung „Interview Josef Salomonovic Ostrau 2020“, S. 3. Privatsammlung Pepek Salomonovic.
- 81 Interview Pavel Seifter mit Dora Salomonovic, 1983. Übersetzung aus dem Tschechischen ins Deutsche. Näheres zu Pavel Seifter in einer späteren Fußnote.
- 82 Plotkes = jiddisch und bedeutet Klatsch und Tratsch.
- 83 Brief Dora Salomonowitz an Sali Kupfermann vom 13.7.1935. Original Privatsammlung Pepek Salomonovic.
- 84 Morgenzeitung und Handelsblatt, erschien in Prag täglich in deutscher Sprache, Verbreitungsort: Mährisch-Ostrau, siehe Zeitschriftendatenbank: <https://zdb-katalog.de/title.xhtml?idn=1179115902&view=full>.
- 85 „Nazi-Dokumente sprechen“, ohne Seitenangabe. Diese Broschüre befindet sich in der Privatsammlung von Pepek Salomonovic. Eine Recherche nach dem Ursprung der Quelle war nicht erfolgreich, Seitenzahlen fehlen.
- 86 Pavel Seifter, geb. 27. Mai 1938, war in den Jahren 1997 bis 2003 tschechischer Botschafter in Großbritannien und lebt in London, siehe [https://cs.wikipedia.org/wiki/Pavel\\_Seifter](https://cs.wikipedia.org/wiki/Pavel_Seifter).
- 87 Vgl. Ben Barkow / Raphael Gross / Michael Lenarz [Hg.]: Novemberpogrom 1938. Die Augenzeugenberichte der Wiener Library London. Frankfurt am Main: Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag 2008, S. 879.
- 88 Vgl. Barkow / Gross / Lenarz [Hg.]: Novemberpogrom 1938, S. 888.
- 89 Interview Pavel Seifter mit Dora Salomonovic, 1983.
- 90 Interview Pavel Seifter mit Dora Salomonovic, 1983.
- 91 Film von Peter Hackl mit Pepek Salomonovic, 2018.

- 92 Interview Shoshana Duizend-Jensen mit Pepek Salomonovic, 29.12.2020.
- 93 Der Enkel des damaligen Besitzers lebte zum Zeitpunkt Juni 2022 in London und war dort am Obersten Gerichtshof beschäftigt. Email Pepek Salomonovic an Shoshana Duizend-Jensen vom 21.6.2022.
- 94 Gemeint ist hier das Jahr 2018.
- 95 Pepek bewohnt auf seinen Geschäftsreisen tatsächlich den ersten oder zweiten Stock des Hotels Imperial. Sie dazu Pepek Salomonovic: Erinnerungen. Unveröffentlicht, 1990.
- 96 Růžena (Rosa) Liebreichová, geboren am 11. Oktober 1902. Oskar Liebreich, geboren am 20. Mai 1896.
- 97 Díl První [Hg.]: Terezínska Pamětní Kniha. Židovské Oběti Nacistických Deportací Z Čech A Moravy 1941-1945. Prag: Edice Terezenínska iniciativa Vydala Nadace Terezínska v nakladatelství Melantrich 1995.
- 98 Mečislav Borák: The first deportation of the European Jews. The Transports to Nisko nad Sanem (1939-1940), Silesian University Opava 2010, S. 72.
- 99 Winfried Garscha: Achtzig Jahre Ungewissheit. Die Nisko-Aktion 1939 und ihre verschollenen Opfer. In: Nisko 1939, Jahrbuch des DÖW 2020, [Hg.]: Christine Schindler, Wien 2020, S. 24.
- 100 Vgl. Jonny Moser (1925-2011) [Hg.]: Joseph W. Moser / James R. Moser: Nisko. Die ersten Judendeportationen. Wien: Edition Steinbauer 2012. S. 12.
- 101 Vgl. diesen Begriff in Garscha: Achtzig Jahre Ungewissheit. Die Nisko-Aktion 1939 und ihre verschollenen Opfer, S. 24.
- 102 Vgl. Moser (1925-2011): Nisko, S. 34.
- 103 Vermerk anlässlich einer Rücksprache mit SS-Oberscharführer Müller am 6.10.1939. In: Nazi-Dokumente sprechen. Privatsammlung Pepek Salomonovic.
- 104 Borák: The first deportation of the European Jews, S. 66.
- 105 Nazi-Dokumente sprechen. Privatsammlung Pepek Salomonovic.
- 106 Garscha: Achtzig Jahre Ungewissheit, S. 24.



- 107 Borák: The first deportation of the European Jews, S. 78.
- 108 Ein Augenzeuge berichtet. In: Nazi-Dokumente sprechen. Privatsammlung Pepek Salomonovic.
- 109 Ein Augenzeuge berichtet. In: Nazi-Dokumente sprechen. Privatsammlung Pepek Salomonovic.
- 110 Interview Pavel Seifter mit Dora Salomonovic, 1983.
- 111 Borák: The first deportation of the European Jews, S. 79.
- 112 Ein Augenzeuge berichtet. In: Nazi-Dokumente sprechen. Privatsammlung Pepek Salomonovic.
- 113 Der Zeichner und Graphiker Leo Haas wurde am 15. April 1901 in Troppau geboren und verstarb am 13. August 1983 in Ostberlin. Er wurde 1939 nach Nisko deportiert und überlebte die KZs Theresienstadt, Auschwitz und Sachsenhausen. Siehe [https://de.wikipedia.org/wiki/Leo\\_Haas](https://de.wikipedia.org/wiki/Leo_Haas).
- 114 Ein Augenzeuge berichtet. In: Nazi-Dokumente sprechen. Privatsammlung Pepek Salomonovic.
- 115 Brief Dora Salomonowitz an Berta Králová, 24.10.1939. Abgedruckt und ins Englische übersetzt von Aleksí Koponen. In: Jaana Johansson: The Olive-Green Rucksack, 2019, S. 65.
- 116 Ilse Weber, geb. Herlinger, geboren am 11. Jänner 1903 in Vítkovice bei Mährisch-Ostrau, ermordet am 6. Oktober 1944 in Auschwitz-Birkenau, war eine deutschsprachige Kinderbuch- und Hörfunkautorin und publizierte unter ihrem Mädchennamen Ilse Herlinger. Was sie mit Dora gemeinsam hatte, war ihre Heimat in Mährisch-Ostrau und beide waren Mütter zweier Buben in ähnlichem Alter. Ilse Weber hatte mit ihrem Mann Willi Weber die Söhne, Hanuš, geboren 1931 und Tomáš (Tommy), geboren 1934. Hanuš überlebte den Holocaust, weil ihn seine Mutter, als er sechs Jahre alt war, zu einer schwedischen Freundin, Lilian von Löwenadler, nach England schickte, die ihn nach Schweden nahm, wo er bei deren Mutter aufwuchs. Der jüngere Tommy aber wurde gemeinsam mit Ilse 1942 nach Theresienstadt deportiert und 1944 in Auschwitz ermordet. Während der ganzen Zeit in Ostrau, Prag und Theresienstadt schrieb Ilse Lilian und ihrem Sohn Briefe.

- Diese konnten nach dem Krieg gefunden werden und sind ein einzigartiges Zeugnis einer Mutter, die sich von ihrem Kind lossagen musste, um es zu retten. Die Briefe sind in folgender Publikation abgedruckt: Ulrike Migdal [Hg.]: Ilse Weber. Wann wohl das Leid ein Ende hat. Briefe und Gedichte aus Theresienstadt. München: Carl Hanser Verlag, 2008.
- 117 Telefonat Shoshana Duizend-Jensen mit Pepek Salomonovic, 9.5.2022.
- 118 Die Familie Salomonovic hatte zwischen November 1939 und November 1941 zwei Wohnungen in Prag bezogen. Die Adressen lauteten: Kališnická, vedle domu u 90 (neben dem Haus Nr. 90) und Prag XIII, Brožíková (Brozikgasse) 155/I von wo sie in das Ghetto Lodz deportiert wurden. Interview Shoshana Duizend-Jensen mit Pepek Salomonovic, 20.04.2021 und siehe auch <https://www.holocaust.cz/de/datenbank-der-digitalisierten-dokumenten/dokument/395473-salomonowitz-erich-nezpracováno/>.
- 119 Otto Gross überlebte den Holocaust, er konnte von Nisko nach Lemberg fliehen und nachdem dieses von den Deutschen besetzt war, nach Russland gelangen, wo er laut Dora in der „Svoboda Armee“ (siehe [https://de.wikipedia.org/wiki/Ludv%C3%ADk\\_Svoboda](https://de.wikipedia.org/wiki/Ludv%C3%ADk_Svoboda)) diente. Nach dem Krieg emigrierte er nach Israel. Siehe Interview Pavel Seifter mit Dora Salomonowitz, 1983 und Berta Landré: Durch's Sieb der Zeit gefallen. Aufgeschrieben und gedruckt von Marianne Landré Goldscheider, New York 1983, Unveröffentlichtes Manuskript. Privatsammlung Pepek Salomonovic, S. 307.
- 120 Libeň ist ein Stadtteil in Prag, siehe Libeň (Prag) – Wikipedia
- 121 Interview Pavel Seifter mit Dora Salomonovic, 1983. Die Adresse könnte folgende gewesen sein: Kališnická, vedle domu u 90 (neben dem Haus Nr. 90).
- 122 Betamt = jiddisch und bedeutet geschickt, geschickt, charmant.
- 123 Brief Dora Salomonovic an Berta Králová vom 1.12.1939. Privatsammlung Pepek Salomonovic.
- 124 Brief Dora Salomonovic an Berta Králová nach dem 1.12.1939 (undatiert). Privatsammlung Pepek Salomonovic.

- 125 Das Haus existiert gegenwärtig (2023) noch, hat aber eine andere Adressbezeichnung: Petrohradská 27.
- 126 Vgl. Landré: Durch's Sieb der Zeit gefallen, S. 293.
- 127 Dora meinte hier, dass die beiden Beiwägen der Straßenbahnen für Juden erlaubt waren. Andere, hier nicht näher genannte Quellen besagen, dass es Jüdinnen und Juden nur erlaubt war, im hinteren Teil des zweiten Waggons zu sitzen.
- 128 Interview Pavel Seifter mit Dora Salomonovic, 1983.
- 129 Vgl. Johansson: The Olive-Green Rucksack, S. 74.
- 130 Interview Shoshana Duizend-Jensen mit Pepek Salomonovic, 14.4.2021.
- 131 Interview Pavel Seifter mit Dora Salomonovic, 1983
- 132 Interview Pavel Seifter mit Dora Salomonovic, 1983.
- 133 Interview Pavel Seifter mit Dora Salomonovic, 1983.
- 134 Vgl. The Holocaust in Bohemia and Moravia - Wikipedia
- 135 Untertitel der Mediensammlung, S. 5.
- 136 Interview Pavel Seifter mit Dora Salomonovic, 1983.
- 137 Untertitel der Mediensammlung, S. 5.
- 138 Siehe <https://www.holocaust.cz/de/datenbank-der-digitalisierten-dokumenten/dokument/395473-salomonowitz-erich-nezpracovano/> ; Original: Nationalarchiv Prag, Polizei-Direktion Prag, 1941-1950, S, Salomonowitz Erich, (signatura S 276/5).
- 139 Chochmes = jiddisch und bedeutet Klugheiten, Weisheiten.
- 140 Brief Dora Salomonovic an Sali Kupfermann, aus Prag, undatiert, wahrscheinlich kurz vor dem 3.11.1941. Privatsammlung Pepek Salomonovic.
- 141 Florian Freund / Bertrand Perz / Karl Stuhlpfarrer: Das Getto in Litzmannstadt (Łódź). In: „Unser Weg ist Arbeit“. Das Getto in Łódź 1940-1944. Red. Hanno Loewy / Gerhard Schoenberner. Frankfurt am Main: Erhard Löcker Verlag Wien 1990, S. 26.
- 142 Fast 50.000 Juden wurden vom Bahnhof Bubny aus in die Ghettos und Vernichtungslager transportiert. Der Bahnhof wurde erst in den letzten Jahren zu einer Gedenkstätte, zu einem „Denkmal der Stille“, siehe <https://praha.mkc.cz/?listing=nadrazi-bubny&lang=de>

- und siehe auch <https://deutsch.radio.cz/prag-aus-dem-bahnhof-bubny-wird-eine-shoah-gedenkstaette-8271432>
- 143 První [Hg.]: Terezińska Pamětní kniha, Bd. I., S. 127 u. S. 138.
- 144 Oskar Rosenfeld: Wozu noch Welt. Aufzeichnungen aus dem Getto Lodz, [Hg.]: Hanno Loewy. Frankfurt am Main: Verlag neue Kritik, 1994, S. 37 f.
- 145 Oskar Rosenfeld wurde am 13. Mai 1884 in Koryčany (Mähren) geboren.
- 146 Łódź (Deutsch: Lodz) in der Woiwodschaft ist eine Stadt in Polen und liegt circa 130 Kilometer südwestlich von Warschau. Die Nationalsozialisten gaben der Stadt 1940 den Namen Litzmannstadt. In dieser Publikation wird die Schreibweise „Lodz“ verwendet.
- 147 Rosenfeld: Wozu noch Welt, S. 41 f.
- 148 Die Schriftstellerin und Autorin Berta Landré (1902-1982) war eine gute Freundin der Familie Salomonowitz, sie schrieb ihre fast 400 Seiten langen privaten Erinnerungen Ende der 1970er Jahre nieder. Ihre Tochter, Marianne Landré Goldscheider, zu dieser Zeit wohnhaft in Brooklyn, New York, datiert die gedruckte Version mit 2. Juli 1983. Siehe auch <http://www.worldcat.org/de/title/1018070934>.
- 149 Landré: Durch's Sieb der Zeit gefallen, S. 307.
- 150 Interview Pavel Seifter mit Dora Salomonovic, 1983.
- 151 Dani Gross wurde in Auschwitz ermordet.
- 152 Diese Annahme der Autorin ist aus zahlreichen Interviews und schriftlichen Zeugnissen Doras entstanden.
- 153 Berta Landré: Durch's Sieb der Zeit gefallen, S. 307 f.
- 154 Interview Shoshana Duizend-Jensen mit Pepek Salomonovic, 22.12.2020.
- 155 Berta Landré: Durch's Sieb der Zeit gefallen, S. 307 f.
- 156 Rosenfeld: Wozu noch Welt, S. 40.
- 157 Interview Pavel Seifter mit Dora Salomonovic, 1983.
- 158 Diesen Rucksack behielt Pepek bis 1944, als er ihm in Auschwitz abgenommen wurde. Siehe Untertitel der Mediensammlung, S. 8.

- 159 „Josef ‚Pepek‘ Salomonovic. Die Suche nach der gestohlene Kindheit“. Film von Peter Hackl mit Pepek Salomonovic, 2018. Der Filmregisseur Peter Hackl drehte im Jahr 2018 einen 70 Minuten langen Film, in dem er mit seinem Team und Pepek alle Plätze der Kindheit Pepeks nochmals besuchte. Im Folgenden kurz: Film von Peter Hackl, 2018. Siehe <https://museen.nuernberg.de/dokuzentrum/kalender-details/gestohlene-kindheit-1922>
- 160 Pepek Salomonovic: Erinnerungen. Unveröffentlicht, S. 1.
- 161 Interview Pavel Seifter mit Dora Salomonovic, 1983
- 162 Interview Pavel Seifter mit Dora Salomonovic, 1983.
- 163 Film von Peter Hackl, 2018.
- 164 Interview Pavel Seifter mit Dora Salomonovic, 1983.
- 165 Film von Peter Hackl, 2018.
- 166 Interview Pepek Salomonovic für den Bayerischen Rundfunk, Juni 2022.
- 167 Rosenfeld: Wozu noch Welt, S. 45 f.
- 168 Interview Pavel Seifter mit Dora Salomonovic, 1983.
- 169 Vgl. The Yad Vashem Encyclopedia of the Ghettos during the Holocaust, Bd. 1., Jerusalem: Keterpress, Jerusalem, Israel, 2009.
- 170 Christoph Dieckmann / Babette Quinkert: Im Ghetto 1939-1945. Neue Forschungen zu Alltag und Umfeld (=Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus 7). Göttingen: Wallstein Verlag 2009, S. 11.
- 171 Dieckmann / Quinkert: Im Ghetto 1939-1945, S. 13.
- 172 Dieckmann / Quinkert: Im Ghetto 1939-1945, S. 10.
- 173 Dieckmann / Quinkert: Im Ghetto 1939-1945, S. 14
- 174 Andrea Löw: Juden im Ghetto Litzmannstadt. Lebensbedingungen, Selbstwahrnehmung, Verhalten (=Schriftenreihe zur Lodzzer Ghettochronik). Göttingen: Wallstein Verlag 2006, S. 81.
- 175 Hanno Loewy / Andrzej Bodek [Hg.]: „Les Vrais Riches“. Notizen am Rand. Ein Tagebuch aus dem Ghetto Lodz Mai bis August 1944 (Fritz Bauer Institut, Studien- und Dokumentationszentrum zur Geschichte und Wirkung des Holocaust, 13). Leipzig: Reclam 1997, S. 10.

- 176 Alan Adelson / Robert Lapidés [Hg.]: Lodz Ghetto. Inside a Community under Siege, New York: Penguin Books, 1991, S. 45-47.
- 177 Adelson / Lapidés [Hg.]: Lodz Ghetto Inside a Community under Siege, S. 47
- 178 Er und seine unmittelbaren Protégés bildeten die größte Machtkonzentration in einem Ghetto .
- 179 Das Ghetto Lodz im Spiegel der Ghettochronik. Eine Veranstaltung des Bildungswerkes Stanislaw Hantz, siehe <https://www.hagalil.com/or/200xxxxx4/07/lodz.htm>
- 180 Das Ghetto Lodz im Spiegel der Ghettochronik, siehe <https://www.hagalil.com/or/200xxxxx4/07/lodz.htm>
- 181 Sascha Feuchert / Erwin Leibfried / Jörg Riecke [Hg.]: Die Chronik des Gettos Lodz [Litzmannstadt 1941 (= Schriftenreihe zur Łodzzer Getto-Chronik), [Hg.]: Arbeitsstelle Holocaustliteratur (Universität Gießen) und dem Staatsarchiv Łodź. Göttingen: Wallstein Verlag 2007, S. 245.
- 182 Interview Shoshana Duizend-Jensen mit Pepek Salomonovic, 26.11.2020.
- 183 Vgl. Rosenfeld: Wozu noch Welt, 47-52.
- 184 Die Chronik des Gettos Lodz 1941, S. 264.
- 185 Die Chronik des Gettos Lodz 1941, S. 263 und S. 273.
- 186 Vgl. Adam Sitarek / Ewa Wiatr [Hg.]: Encyclopedia of the Ghetto. The Unfinished Project of the Łódź Ghetto, Archivists, Łódź: Książy Młyn Dom Wydawniczy, 2017, S. 116.
- 187 Die Chronik des Gettos Lodz 1941, S. 274.
- 188 Interview Pavel Seifter mit Dora Salomonovic, 1983.
- 189 Ghettowährung, „Rumki“, nach Mordechai Chaim Rumkowski genannt.
- 190 Die Chronik des Gettos Lodz 1941, S. 271.
- 191 Rosenfeld: Wozu noch Welt, S. 47.
- 192 Rosenfeld: Wozu noch Welt, S. 48 f.
- 193 Pepek sprach von vier oder fünf Tagen, siehe Film von Peter Hackl, 2018.
- 194 Die Chronik des Gettos Lodz 1941, S. 272.

- 195 Die Chronik des Gettos Lodz 1941, S. 284.
- 196 Vgl. Angelika Brechelmacher / Bertrand Perz / Regina Wonisch [Hg.]: Post 41. Berichte aus dem Ghetto Litzmannstadt. Reports from Litzmannstadt Ghetto. Wien: mandelbaum Verlag 2015, S. 42.
- 197 Interview Pavel Seifter mit Dora Salomonovic, 1983.
- 198 Interview Pavel Seifter mit Dora Salomonovic, 1983.
- 199 Pepek Salomonovic: Erinnerungen, S. 2.
- 200 Pepek Salomonovic: Erinnerungen, S. 2.
- 201 Untertitel der Mediensammlung, S. 40 f.
- 202 Pepek Salomonovic: Erinnerungen, S. 1.
- 203 Interview Shoshana Duizend-Jensen mit Pepek Salomonovic, 1.12.2020.
- 204 Interview Pavel Seifter mit Dora Salomonovic, 1983. Rutinka Altman überlebte den Holocaust.
- 205 Interview Shoshana Duizend-Jensen mit Pepek Salomonovic, 10.11.2020.
- 206 Meldekarte von „Josef Salomonowitz“, 20.9.1943. Kopie Privatsammlung Pepek Salomonovic und [https://www.ushmm.org/online/hsv/source\\_view.php?SourceId=40848](https://www.ushmm.org/online/hsv/source_view.php?SourceId=40848) und [https://www.ushmm.org/online/hsv/person\\_view.php?personid=7648169](https://www.ushmm.org/online/hsv/person_view.php?personid=7648169)
- 207 Meldekarte von „Josef Salomonowitz“, Mai 1942, Kopie Privatsammlung Pepek Salomonovic.
- 208 Deutsche Übersetzung von Shoshana Duizend-Jensen: „Das Metall-Ressort und die Metallwaren-Fabrik waren in der Zgierska 56. Die Fabrik produzierte verschiedene Arten von Produkten aus Metall, wie Betten, Wasserkannen, Rechen, Schaufeln, Gabeln und sogar Maschinen für die Produktion von Hüten und Gummibändern.“ Siehe: [http://www.lodzgetto.pl/ulica\\_zgierska.html](http://www.lodzgetto.pl/ulica_zgierska.html), 5.
- 209 Interview Hanuš Weber mit Dora Salomonovic, undatiert.
- 210 Interview Pavel Seifter mit Dora Salomonovic, 1983.
- 211 Pepek Salomonovic: Erinnerungen, S. 2.
- 212 Die Chronik des Gettos Lodz 1941, S. 306 und S. 437, FN 90.
- 213 Die Chronik des Gettos Lodz 1942, S. 116 f.

- 214 Adolf Diamant [Hg.]: Getto Litzmannstadt. Bilanz eines national-sozialistischen Verbrechens. Mit Deportations- und Totenlisten der aus dem Altreich stammenden Juden. Frankfurt am Main: Selbstverlag, 1986, S. 142.
- 215 Michael Unger [Hg.]: Josef Zelkowicz: In those terrible days. Notes from the Lodz Ghetto, Yad Vashem, Jerusalem: Daf Noy 2002.
- 216 Diamant [Hg.]: Getto Litzmannstadt S. 14
- 217 Diamant [Hg.]: Getto Litzmannstadt, S. 12
- 218 Diamant [Hg.]: Getto Litzmannstadt, S. 5, Bekanntmachung 103
- 219 Rosenfeld: Wozu noch Welt, S. 55.
- 220 „Les Vrais Riches“: Notizen am Rand.
- 221 „Les Vrais Riches“: Notizen am Rand, S. 35.
- 222 „Les Vrais Riches“: Notizen am Rand, S. 36 f.
- 223 „Les Vrais Riches“: Notizen am Rand, S. 44.
- 224 Rosenfeld: Wozu noch Welt, S. 48.
- 225 Reinhard Engel [Hg.]: Richard Bugajer: Mein Schattenleben. Eine Jugend im Ghetto und KZ, Wien: Czernin Verlag 2000.
- 226 Bugajer: Schattenleben, S. 15 und S. 23
- 227 Bugajer: Schattenleben, S. 43.
- 228 Bugajer: Schattenleben, S. 35.
- 229 Bugajer: Schattenleben, S. 36.
- 230 Bugajer: Schattenleben, S. 54.
- 231 Löw: Juden im Getto Litzmannstadt, S. 161 f.
- 232 Sheva Glass-Wiener: Children of the Ghetto, Australien: Globe Press, o.J., S. 24.
- 233 Die Chronik des Gettos Lodz 1941, S. 226.
- 234 Die Chronik des Gettos Lodz 1941, S. 230. Dieses Album diente dem United Holocaust Museum Washington als Quelle, es gelang, über jedes einzelne der 14.000 Kinder eine Biographie zu erstellen..
- 235 Die Chronik des Gettos Lodz 1941, S. 317.
- 236 Die Chronik des Gettos Lodz 1941, FN 117, S. 325 und Löw: Juden im Getto Litzmannstadt, S. 166.
- 237 Glass-Wiener: Children of the Ghetto.
- 238 Glass-Wiener: Children of the Ghetto, S. 8 f. und S. 73.



- 239 Glass-Wiener: Children of the Ghetto, S. 14-16.
- 240 Glass-Wiener: Children of the Ghetto, S. 29-31.
- 241 Glass-Wiener: Children of the Ghetto, S. 23-28.
- 242 Glass-Wiener: Children of the Ghetto, S. 38-42.
- 243 Die Chronik des Gettos Lodz 1941, S. 192.
- 244 Die Chronik des Gettos Lodz 1941 Chronik, Bd. 1, FN 118, S. 352 f.
- 245 Bugajer: Schattenleben, S. 28.
- 246 Die Chronik des Gettos Lodz 1941, S. 187 Juli 1941
- 247 Die Chronik des Gettos Lodz 1941, S. 401, FN 60 Juli 1941.
- 248 Bugajer: Schattenleben, S. 37.
- 249 Bugajer: Schattenleben, S. 63.
- 250 Die Chronik des Gettos Lodz 1942, S. 70.
- 251 Die Chronik des Gettos Lodz 1941, S. 316.
- 252 Die Chronik des Gettos Lodz 1942, S. 27.
- 253 Die Chronik des Gettos Lodz 1941, S. 158.
- 254 Glas-Wiener: Children of the Ghetto, S. 86-92 und Patricia Heberer: Children during the Holocaust (Documenting life and destruction: Holocaust Sources in context). Washington: AltaMira Press in Association with the United States Holocaust Memorial Museum, 2011, S. 301.
- 255 Löw: Juden im Getto Litzmannstadt, S. 169, siehe auch: Glass-Wiener: Children of the Ghetto-Wiener, S. 39.
- 256 Übersetzung laut Google translate: „Im Dunkeln wirkten die jungen ‚Händler‘ wie kleine schwarze Punkte auf dem schneeweißen Hintergrund. (...) Die Straße hallte vom Singsang der kleinen Händler (wider), und am Morgen weckten ihre Stimmen das Ghetto aus seinem alpträumhaften Schlaf (...). Die Rivalität unter den Konkurrenten war bereits wach und scharf, obwohl die Gewinne immer winzig waren.“
- 257 Glass-Wiener: Children of the Ghetto, S. 40.
- 258 Die Chronik des Gettos Lodz 1942, S. 254.
- 259 Die Chronik des Gettos Lodz 1942, S. 118.
- 260 Stern-Chohen, 2003, S. 20 in: Die Chronik des Gettos Lodz, Bd. 1, S. 422

- 261 Jennifer Roy: Kellerkind. Hildesheim: Gerstenberg Verlag, 2010, S. 39.
- 262 Vgl. Roy: Kellerkind, S. 41 f.
- 263 „Les Vrais Riches“. Notizen am Rand, S. 57.
- 264 Die Chronik des Gettos Lodz 1942, S. 639, FN. 79.
- 265 Rosenfeld: Wozu noch Welt, S. 215.
- 266 Die Chronik des Gettos Lodz 1942, S.259.
- 267 Die Chronik des Gettos Lodz 1942, S. 186.
- 268 Die Chronik des Gettos Lodz 1942, S. 335.
- 269 Die Chronik des Gettos Lodz 1942, S. 370.
- 270 Die Chronik des Gettos Lodz 1942, S. 375.
- 271 Die Chronik des Gettos Lodz 1942, S. 760, FN 86.
- 272 Die Chronik des Gettos Lodz 1942, S. 761, FN 86: Peter Wertheimer über die Familie im Ghetto
- 273 Michael Unger [Hg.]: Josef Zolkowicz: In those terrible days. Notes from the Lodz Ghetto.
- 274 Fiktive Gedanken Pepeks in den Worten der Autorin, nachempfunden durch Interviews, sowie die persönlichen Erinnerungen Pepeks.
- 275 Rosenfeld: Wozu noch Welt, S. 70.
- 276 Interview Shoshana Duizend-Jensen mit Pepek Salomonovic, 28.1.2021
- 277 Liedtexte siehe Kapitel „Lieder im Ghetto in den Erinnerungen Pepeks“.
- 278 Vgl. Untertitel der Mediensammlung, S. 38. Der Autor des Kinderbuches ist Otakar Haering (1892-1951). Herausgeber der Märchenbücher war die Firma Zmatlik a Palička (1931-1944).
- 279 Fiktive Gedanken Pepeks in den Worten der Autorin, nachempfunden durch Interviews, sowie die persönlichen Erinnerungen Pepeks.
- 280 Interview Shoshana Duizend-Jensen mit Pepek Salomonovic, 22.12.2020.
- 281 Rachot = Tschechisch und bedeutet klappern
- 282 Most = Tschechisch und bedeutet Brücke

- 283 Interview Shoshana Duizend-Jensen mit Pepek Salomonovic, 26.11.2020.
- 284 Siehe [https://pl.wikipedia.org/wiki/Ghetto\\_Litzmannstadt#/media/Plik:Litzmannstadt\\_Ghetto.jpg](https://pl.wikipedia.org/wiki/Ghetto_Litzmannstadt#/media/Plik:Litzmannstadt_Ghetto.jpg)
- 285 In Anlehnung an eine Passage im Film von Peter Hackl, 2018.
- 286 Pepek Salomonovic: Erinnerungen, S. 4 und Fiktive Gedanken Pepeks in den Worten der Autorin, nachempfunden durch Interviews, sowie die persönlichen Erinnerungen Pepeks.
- 287 Interview Pavel Seifter mit Dora Salomonovic, 1983.
- 288 Deutsch: „Chani Bella, Chani Bella, ich liebe Dich wie einen Rettich, Chani Bella, Chani Bella ... von Paris mit zwei verdrehten Füßen“, siehe Pepek Salomonovic: Erinnerungen, S. 4 und Interview Shoshana Duizend-Jensen mit Pepek Salomonovic, 26.11.2020 und Fiktive Gedanken Pepeks in den Worten der Autorin, nachempfunden durch Interviews, sowie die persönlichen Erinnerungen Pepeks.
- 289 Fiktive Gedanken Pepeks in den Worten der Autorin, nachempfunden durch Interviews, sowie die persönlichen Erinnerungen Pepeks.
- 290 Interview Shoshana Duizend-Jensen mit Pepek Salomonovic, 26.12.2020.
- 291 Interview Pavel Seifter mit Dora Salomonovic, 1983.
- 292 Film von Peter Hackl, 2018.
- 293 Pepek Salomonovic: Erinnerungen, S. 2 und Interview Pepek Salomonovic für Bayerischen Rundfunk, Juni 2022 und Film von Peter Hackl, 2018.
- 294 Interview Shoshana Duizend-Jensen mit Pepek Salomonovic, 9.3.2021.
- 295 Fiktive Gedanken Pepeks in den Worten der Autorin, nachempfunden durch Interviews, sowie die persönlichen Erinnerungen Pepeks und Pepek Salomonovic: Erinnerungen, S. 3 und Interview Shoshana Duizend-Jensen mit Pepek Salomonovic, 1.12.2020.
- 296 Interview Shoshana Duizend-Jensen mit Pepek Salomonovic, 30.8.2022.

- 297 Interview Shoshana Duizend-Jensen mit Pepek Salomonovic, 9.3.2021.
- 298 Pepek Salomonovic: Erinnerungen, S. 3.
- 299 Dus gezang fin Geto Lodzh. Song of the Lodz Ghetto. Ludwigsburg: Music Edition Winter & Winter. 2004/2005.
- 300 Interview Shoshana Duizend-Jensen mit Pepek Salomonovic, 1.12.2020.
- 301 Sacharin war eines der begehrten Lebensmittel im Ghetto.
- 302 Fiktive Gedanken Pepeks in den Worten der Autorin, nachempfunden durch Interviews, sowie die persönlichen Erinnerungen Pepeks.
- 303 Die Chronik des Gettos Lodz 1942, S. 7.
- 304 Löw: Juden im Ghetto Litzmannstadt, S. 265.
- 305 Angela Genger / Andrea Löw / Sascha Feuchert [Hg.]: Józef Żelkowicz: In diesen albraumhaften Tagen. Tagebuchaufzeichnungen aus dem Getto Lodz/Litzmannstadt September 1942. Eine Publikation der Arbeitsstelle Holocaustliteratur (Universität Gießen) und des Zentrums für Holocaust Studien am Institut für Zeitgeschichte München. Göttingen: Wallstein Verlag 2015, S. 58.
- 306 Józef Żelkowicz wurde im Jahr 1897 in Konstantynów, nahe Lodz geboren und wurde 1944 in Auschwitz ermordet. Er musste 1940 in das Ghetto Lodz umsiedeln und entfaltete dort eine rege schriftstellerische Tätigkeit. Er arbeitete im Archiv des Ghettos Lodz, wo er auch an der Ghettochronik beteiligt war. Ihm sind eindringliche und erschütternde Schilderungen über das Leben im Ghetto zu verdanken. Besonders seien hier folgende Werke, die vom Autor in jiddischer Sprache verfasst wurden, zu erwähnen: Angela Genger / Andrea Löw / Sascha Feuchert [Hg.]: Józef Żelkowicz: In diesen albraumhaften Tagen und Michael Unger [Hg.]: Josef Żelkowicz: In Those Terrible days. Notes from the Lodz Ghetto.
- 307 Diamant, [Hg.]: Getto Litzmannstadt. Bilanz eines nationalsozialistischen Verbrechens, S. 109.
- 308 Józef Żelkowicz: In diesen albraumhaften Tagen, S. 73.
- 309 Józef Żelkowicz: In diesen albraumhaften Tagen, S. 52.

- 310 Die Chronik des Ghettos Lodz, 1942, S. 314 und S. 318.
- 311 Günter Fuchs wurde am 23. Juni 1902 in Breslau geboren, siehe [https://marjorie-wiki.de/wiki/G%C3%BCnter\\_Fuchs\\_\(SS-Mitglied\)](https://marjorie-wiki.de/wiki/G%C3%BCnter_Fuchs_(SS-Mitglied))
- 312 Diamant [Hg.]: Getto Litzmannstadt. Bilanz eines nationalsozialistischen Verbrechens, S. 126-128.
- 313 Die Chronik des Ghettos Lodz, 1942, S. 338.
- 314 Shmuel Krakowski: Das Todeslager Chełmno | Kulmhof. Der Beginn der Endlösung. Yad Vashem Jerusalem: Wallstein Verlag, 2001 S. 109.
- 315 Die Chronik des Ghettos Lodz, 1942, S. 741.
- 316 Interview Pavel Seifter mit Dora Salomonovic, 1983.
- 317 Krakowski: Das Todeslager Chełmno | Kulmhof, S. 33.
- 318 Vgl. Krakowski: Das Todeslager Chełmno | Kulmhof, S. 34.
- 319 Diamant: [Hg.]: Getto Litzmannstadt, 124.
- 320 Korbunes = jiddisch und bedeutet Opfer
- 321 Bugajer: Schattenleben, S. 65 f.
- 322 Die Chronik des Ghettos Lodz 1942, S. 755.
- 323 „Der Vollstrecker“. In: Die Zeit Online vom 21.2.2012, siehe [www.zeit.de](http://www.zeit.de)
- 324 Zelkowicz: In diesen alpträumen Tagen, S. 37 und S. 40.
- 325 Vgl. Verschiedene Passagen in Zelkowicz: In diesen alpträumen Tagen.
- 326 Zelkowicz: In Those Terrible days. Notes from the Lodz Ghetto, S. 265.
- 327 Die Chronik des Ghettos Lodz 1942, S. 738.
- 328 Die Chronik des Ghettos Lodz 1942, S. 745.
- 329 Diamant: [Hg.]: Getto Litzmannstadt, S. 114 aus Tagebuch von Shlomo Frank: Tagebuch fun Lodzer Getto.
- 330 Bugajer: Schattenleben, S. 64.
- 331 Oskar Rosenfeld, zit. In Die Chronik des Ghettos Lodz, 1942, S. 745.
- 332 Ruth Alton-Tauber: Tage des Grauens. LBI Berlin, LBIJMB MM 2, S. 27-46. In: Die Chronik des Ghettos Lodz, 1942, 746-751. Ruth Alton-Tauber: Tage des Grauens. LBI Berlin, LBIJMB MM 2, S. 27-46. In: Die Chronik des Ghettos Lodz, 1942, 746-751.

- 333 Michael Checinski, zit. In: Die Chronik des Gettos Lodz, 1942, S. 755.
- 334 Diamant: [Hg.]: Getto Litzmannstadt, S. 110
- 335 David Sierakowiak: Das Ghettotagebuch des David Sierakowiak. Aufzeichnungen eines Siebzehnjährigen 1941/42. Leipzig: Reclam Verlag 1993, S. 170, S. 167
- 336 Sierakowiak: Das Ghettotagebuch des David Sierakowiak S. 170.
- 337 Sierakowiak: Das Ghettotagebuch des David Sierakowiak S. 172 f.
- 338 Roy: Kellerkind, S. 57.
- 339 Roy: Kellerkind, S. 57 f.
- 340 Die Chronik des Gettos Lodz 1942, S. 762, FN 87 und S. 466 f.
- 341 Die Chronik des Gettos Lodz 1942, S. 741-744.
- 342 Die Chronik des Gettos Lodz 1942, S.466.
- 343 Die Chronik des Gettos Lodz 1942, S. 460.
- 344 Kurt Hauser wurde am 21. Mai 1906 geboren.
- 345 Interview Shoshana Duizend-Jensen mit Pepek Salomonovic, 26.11.2020 und 28.1.2021.
- 346 Pepek Salomonovic: Erinnerungen, S. 5.
- 347 Interview Pepek Salomonovic für Bayrischen Rundfunk, Juni 2022.
- 348 Der Name Alena Linsner ist ein Deckname. Die Karte ist an Doras Schwester Berta Králová gerichtet, da sich diese aber illegal aufhielt – Berta lebte zu dieser Zeit als „Christin“ in Vyškovice – wurde dieser fiktive Name gewählt. Was es mit der Adresse Bahnhofstraße 7 auf sich hatte, wird weiter unten im Text erklärt.
- 349 Postkarte der „Familie Salomonowitz“ an Alena Linsner mit vorge-drucktem Text. Privatsammlung Pepek Salomonovic
- 350 Löw: Das Getto Litzmannstadt (Lodz), Józef Zelkowicz und die „Allgemeine Gehsperré“ im September 1942. In: Józef Zelkowicz: In diesen alpträumenhaften Tagen, S. 138.
- 351 Vgl. Löw: Das Getto Litzmannstadt (Lodz), Józef Zelkowicz und die „Allgemeine Gehsperré“, S. 138.
- 352 Interview Hanuš Weber mit Dora Salomonovic, ohne Jahr.
- 353 Interview Pavel Seifter mit Dora Salomonovic, 1983.
- 354 Dus gezang fin Geto Lodzh. Song of the Lodz Ghetto.

- 355 Im Staatsarchiv Lodz befinden sich beispielsweise 3.400 nicht abgeschickte Karten von Jüdinnen und Juden aus Wien. Siehe Angelika Brechelmacher / Bertrand Perz / Regina Wonisch [Hg.]: Post 41, S. 12.
- 356 Alle Postkarten in der Privatsammlung Pepek Salomonovic.
- 357 Interview Shoshana Duizend-Jensen mit Pepek Salomonovic am 6.4.2021.
- 358 Interview Shoshana Duizend-Jensen mit Pepek Salomonovic, 16.12.2021 und Lawson / Salomonovičová: Ostrava and its Jews. Volume II, S. 226.
- 359 Gemeint ist hier keine echte Person, es handelt sich um einen Decknamen.
- 360 Gemeint ist Rosa Liebreich, die zu dieser Zeit bereits ein Jahr lang tot war, ermordet in Treblinka.
- 361 Gemeint ist Oskar Liebreich, der zu dieser Zeit bereits zwei Jahre lang tot war, ermordet in Treblinka.
- 362 Gemeint ist Zdeněk Král, Mann von Berta Králová. Zdeněk Král war Kämpfer in der tschechoslowakischen Armee, er wurde im Konzentrationslager Mauthausen ermordet. Siehe Untertitel der Mediensammlung, S. 31.
- 363 Gemeint ist laut Pepek Irma Lewkovitz. Email Pepek Salomonovic an Shoshana Duizend-Jensen am 12.7.2022.
- 364 Pepek Salomonovic: Erinnerungen, S. 1 f.
- 365 Siehe: [http://ips-wien.at/file/event/ev\\_23.2008\\_09\\_11\\_AOSK\\_Wien\\_Julia\\_Grussworte\\_M\\_Salomonovic.pdf?phpMyAdmin=2024c588381a5tdab4be6r39bd](http://ips-wien.at/file/event/ev_23.2008_09_11_AOSK_Wien_Julia_Grussworte_M_Salomonovic.pdf?phpMyAdmin=2024c588381a5tdab4be6r39bd)
- 366 Interview Michael Aue, Medienwerkstatt e.V. Nürnberg mit Mischa Salomonovic, 2006 (im Folgenden kurz: Interview Mischa Salomonovic, 2006).
- 367 Interview Michael Aue, Medienwerkstatt e.V. Nürnberg mit Mischa Salomonovic, 2006 (im Folgenden kurz: Interview Mischa Salomonovic, 2006).
- 368 Interview Mischa Salomonovic, 2006.

- 369 Interview Mischa Salomonovic, 2006. Dora erzählte, dass sie am Samstag nicht arbeiteten, Mischa hatte es anders in Erinnerung.
- 370 Interview Mischa Salomonovic in tschechischer Sprache für Memory of nations , Prag 27.Juni 2017, siehe <https://www.memoryof-nations.eu/en/salomonovic-michal-1933>, Übersetzung aus dem Englischen ins Deutsche mit Google translate.
- 371 Interview Shoshana Duizend-Jensen mit Pepek Salomonovic, 30.8.2022.
- 372 Interview Mischa Salomonovic, 2006.
- 373 Interview Pavel Seifter mit Dora Salomonovic, 1983.
- 374 Film von Peter Hackl, 2018.
- 375 Der wissenschaftliche Teil dieses Kapitels basiert überwiegend auf folgender Publikation: Andrzej Strzelecki: The deportation of Jews from the Łódź Ghetto to KL Auschwitz and Their Extermination. A description of the Events and the Presentation of Historical Sources. Oświęcim: State Museum Auschwitz-Birkenau 2006.
- 376 Arthur Greiser, siehe [https://de.wikipedia.org/wiki/Arthur\\_Greiser](https://de.wikipedia.org/wiki/Arthur_Greiser)
- 377 Strzelecki: The deportation of Jews from the Łódź Ghetto to KL Auschwitz, S. 20-32, S. 38.
- 378 Strzelecki: The deportation of Jews from the Łódź Ghetto to KL Auschwitz, S. 37.
- 379 Ruth Alton: Deportiert von den Nazis. Berlin – Lodz – Auschwitz – Stutthof – Dresden. Autobiographie. Bielefeld: Lorber Literatur Verlag 2016, S. 49.
- 380 Strzelecki: The deportation of Jews from the Łódź Ghetto to KL Auschwitz, S. 44.
- 381 Alton: Deportiert von den Nazis, S. 50.
- 382 Strzelecki: The deportation of Jews from the Łódź Ghetto to KL Auschwitz, S. 42.
- 383 Strzelecki: The deportation of Jews from the Łódź Ghetto to KL Auschwitz, S. 40.
- 384 Strzelecki: The deportation of Jews from the Łódź Ghetto to KL Auschwitz, S. 53.



- 385 Strzelecki: The deportation of Jews from the Łódź Ghetto to KL Auschwitz, S. 56.
- 386 Strzelecki: The deportation of Jews from the Łódź Ghetto to KL Auschwitz, S. 59.
- 387 Der Autorin liegen keine Transportliste und keine Registrierung der Familie Salomonowitz in Auschwitz vor, sodass der Tag der Deportation aus Lodz, sowie der Ankunft in Auschwitz hier quellenmäßig nicht belegt werden kann.
- 388 Interview Pepek Salomonovic, 2006.
- 389 Interview Pepek Salomonovic für USC Shoah Foundation. The Institute for Visual History and Education, 27. Jänner 2015.
- 390 Interview Pepek Salomonovic für den Bayerischen Rundfunk, 2022.
- 391 Film von Peter Hackl, 2018.
- 392 Interview Hanuš Weber mit Dora Salomonovic, undatiert.
- 393 Interview Shoshana Duizend-Jensen mit Pepek Salomonovic, 11.5.2021. Das Interview musste an dieser Stelle abgebrochen werden, es wurde für Pepek zu schwer, zu emotionell aber Pepeks persönliche Erinnerungen verraten den ganzen nahezu unglaublichen weiteren Verlauf der Geschichte.
- 394 Vgl. Alton: Deportiert von den Nazis, S. 52 f.
- 395 Interview Pepek Salomonovic für den Bayerischen Rundfunk, 2022.
- 396 Interview Hanuš Weber mit Dora Salomonovic, undatiert.
- 397 Interview Pepek Salomonovic für USC Shoa Foundation, 2015.
- 
- 398 Pepek wird sein erstes Kind, eine Tochter, später „Katja“ nennen.
- 399 Pepek Salomonovic: Erinnerungen, S. 6.
- 400 Interview Shoshana Duizend-Jensen mit Pepek Salomonovic, 22.12.2020.
- 401 Interview Shoshana Duizend-Jensen mit Pepek Salomonovic, 1.12.2020.
- 402 Interview Pepek Salomonovic für den Bayerischen Rundfunk, 2022.

- 403 Pepek recherchierte später selbst danach, ob er in den Archiven darauf Antworten findet, aber man sagte ihm, seine Akten seien vernichtet oder in russischen Archiven. Siehe Interview Pepek Salomonovic, 2006.
- 404 Interview Hanuš Weber mit Dora Salomonovic.
- 405 Interview Hanuš Weber mit Dora Salomonovic.
- 406 Pepek Salomonovic: Erinnerungen, S. 6.
- 407 Interview Hanuš Weber mit Dora Salomonovic
- 408 Interview Mischa Salomonovic, 2006.
- 409 Fiktive Gedanken Pepek in den Worten der Autorin, nachempfunden durch Interviews, sowie die persönlichen Erinnerungen Pepek.
- 410 Davon hat sich die Autorin in zahlreichen Interviews mit Pepek Salomonovic überzeugen können. Vgl auch Pepek Salomonovic: Erinnerungen, S. 6.
- 411 Arolsen Archives 4624005: Häftlingskarte MICHAEL SALOMONOVIC, Arolsen Archives 4624013: Häftlingskarte Erich SALOMONOWITZ. Privatsammlung Pepek Salomonovic.
- 412 Vgl. Herman Kuhn [Hg.]: Stutthof. Ein Konzentrationslager vor den Toren Danzigs. Bremen: Edition Temmen 2016.
- 413 Kuhn [Hg.]: Stutthof, S. 169.
- 414 Zitiert bei Janina Grabowska-Chałka: Guide Historical Information Stutthof Museum. Gdańsk Szutowo: W&P Malbork 2011, S. 61. Übersetzung ins Deutsche durch Google translate und Shoshana Duizend-Jensen: „Zunächst schien es, als wäre Stutthof ein besserer Ort als Auschwitz. (...). Wir hatten genug Platz, um uns nachts auszustrecken, obwohl es keine Kojen und nur sehr wenige Decken gab. Gewohnt an allgegenwärtige SS-Wachen waren wir überrascht, dass sie sich hier nur beim Appell zeigten. Tatsächlich waren wir mit einem Minimum an Nahrung und Wasser mehr oder weniger auf uns allein gestellt, unter erschreckenden hygienischen Bedingungen und ohne Kenntnis unseres zukünftigen Schicksals.

Wir saßen oder lagen und warteten wer weiß worauf, wurden immer deprimierter. Wir haben Auschwitz überlebt und waren nun dazu verdammt, hier zu sterben, verloren und vergessen, völlig vernachlässigt.“

- 415 Kuhn [Hg.]: Stutthof, S. 28.  
416 Kuhn [Hg.]: Stutthof, S. 13.  
417 Kuhn [Hg.]: Stutthof, S. 20.  
418 Kuhn [Hg.]: Stutthof, S. 22-24.  
419 Kuhn [Hg.]: Stutthof, S. 30.  
420 Kuhn [Hg.]: Stutthof, S. 26.  
421 Kuhn [Hg.]: Stutthof, S. 159.  
422 Kuhn [Hg.]: Stutthof, S. 38 ff, S. 51.  
423 Kuhn [Hg.]: Stutthof, S. 31 f.  
424 Kuhn [Hg.]: Stutthof, S. 64f.  
425 Kuhn [Hg.]: Stutthof, S. 60-64.  
426 Kuhn [Hg.]: Stutthof, S. 148.  
427 Schoschana Rabinovici ist die Mutter des österreichischen Schriftstellers Doron Rabinovici, geb. 1961. Zit. bei Kuhn [Hg.]: Stutthof, S. 155-158.  
428 Pepek Salomonovic: Erinnerungen, S. 7.  
429 Interview Shoshana Duizend-Jensen mit Pepek Salomonovic, 28.1.2021.  
430 Vgl. Untertitel der Mediensammlung, S. 83.  
431 Interview Shoshana Duizend-Jensen mit Pepek Salomonovic, 28.1.2021.  
432 Pepek Salomonovic: Erinnerungen, S. 7.  
433 Untertitel der Mediensammlung, S. 97.  
434 Vgl. Untertitel der Mediensammlung, S. 85.  
435 Pepek Salomonovic: Erinnerungen, S. 7.  
436 Pepek Salomonovic, Interview 2006.  
437 Untertitel der Mediensammlung, S. 88.  
438 Zeitpunkt unbekannt.

- 439 Untertitel der Mediensammlung, S. 90.
- 440 Pepek Salomonovic: Erinnerungen, S. 5 f.
- 441 Gemeint ist Kaffee aus Roggen. Siehe auch Untertitel der Mediensammlung, S. 91.
- 442 Gemeint ist Kaffee aus Roggen. Siehe auch Untertitel der Mediensammlung, S. 91.
- 443 Interview Mischa Salomonovic, 2006.
- 444 Pepek Salomonovic: Erinnerungen, S. 7.
- 445 Interview Mischa Salomonovic, 2006.
- 446 Geboren 1915.
- 447 Kopie: Privatsammlung Pepek Salomonovic und Interview Pepek Salomonovic, 2006.
- 448 Interview Shoshana Duizend-Jensen mit Pepek Salomonovic, 10.11.2020 und 28.1.2021.
- 449 Interview Shoshana Duizend-Jensen mit Pepek Salomonovic, 8.8.2022.
- 450 Interview Shoshana Duizend-Jensen mit Pepek Salomonovic, 10.11.2020
- 451 Interview Hanuš Weber mit Dora Salomonovic.
- 452 Abbildung 49: Auszug aus dem Nummernbuch des KZ Flossenbürg mit den Namen „Michaela“ und „Josefa“. Transport von Stutthof nach Dresden.
- 453 Interview Pepek Salomonovic, 2006.
- 454 Das Original befindet sich im United States Holocaust Memorial Museum Washington (USHMM), eine Kopie in der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg.
- 455 Strzelecki: The deportation of Jews from the Łódź Ghetto to KL Auschwitz, S. 47.
- 456 Strzelecki: The deportation of Jews from the Łódź Ghetto to KL Auschwitz, S. 85. Übersetzung ins Deutsche durch Google translate: „Einigen Gruppen gelang es jedoch, den Selektionen ‚auf der Rampe‘ [gemeint ist die Rampe von Auschwitz] zu entgehen. Beispielsweise wurde die sogenannte Metallgruppe mit rund 500

Häftlingen (...) stattdessen über Stutthof nach Dresden geschickt. (...) Vor allem aufgrund der Berichte ehemaliger Häftlinge der Lager, aber auch aufgrund der Dokumentation des Konzentrationslagers Theresienstadt (...) wissen wir, dass mindestens 1.200 jüdische Männer und Frauen aus dem Ghetto Łódź über Auschwitz (in einem Fall über Auschwitz und KL Stutthof und in anderen Fällen über Auschwitz und Bergen-Belsen) in folgende Lager des KL Flossenbürg: Dresden, ein Außenlager, gegründet auf dem Gelände der Zigarettenfabrik Jasmati (Schandauer Straße 68), das von einer Firma namens Bernsdorf u. Co. übernommen wurde, deportiert wurden“.

457 Nicht zu verwechseln mit dem Metallressort I, das sich in der Hanseatenstraße 63 in Lodz befand.

458 Pascal Cziborra: KZ Dresden Striesen. Das Familienlager Bernsdorf & Co. in der Schandauer Straße 68 (= Die Außenlager des

KZ Flossenbürg. Eine Buchreihe des Lorbeer Verlags). Bielefeld: Lorbeer Verlag 2018, S. 8.

459 Siehe ein späteres Kapitel.

460 Cziborra: KZ Dresden Striesen, S. 13.

461 Cziborra: KZ Dresden Striesen, S. 13.

462 Cziborra: KZ Dresden Striesen, S. 14.

463 Abram Josef (Alfred) Chimowicz wurde 1901 oder 1902 in Lodz geboren, überlebte und starb in OHIO USA. Siehe [https://www.ancestry.de/search/collections/1030/?name=\\_Chimowicz](https://www.ancestry.de/search/collections/1030/?name=_Chimowicz)

464 Cziborra: KZ Dresden Striesen, S. 16.

465 „Members of the Lodz ghetto administration are gathered around a table.“ United States Holocaust Memorial Museum, courtesy of Gila Flam, Photograph Number: 63033. Übersetzung ins Deutsche durch Google translate: „Mitglieder der Ghettoverwaltung Lodz sind um einen Tisch versammelt“ (...) Mit freundlicher Genehmigung von Gola Flam“ (...). „Seated on the far side of the table are:

Leon Rozenblat, chief of the ghetto police (third from the right), Zygmunt Reingold, head of food supply (second from the right), Jozef Chimowicz, head of the metal workshop and youth employment (far right) and Julek Grosbart (first row).“ Übersetzung ins Deutsche durch Google translate: „Am anderen Ende des Tisches sitzen: Leon Rozenblat, Chef der Ghettopolizei (dritter von rechts), Zygmunt Reingold, Leiter der Lebensmittelversorgung (zweiter von rechts), Jozef Chimowicz, Leiter der Metallwerkstatt und Jugendbeschäftigung (ganz rechts) und Julek Grosbart (erste Reihe).“

466 Cziborra: KZ Dresden Striesen, S. 14 f.

467 Cziborra: KZ Dresden Striesen, S. 16-18.

468 Cziborra: KZ Dresden Striesen, S. 19 f.

469 Cziborra: KZ Dresden Striesen, S. 26-28.

470 Ulrich Fritz: Dresden (Bernsdorf). In: Wolfgang Benz / Barbara Distel [Hg.]: Flossenbürg. Das Konzentrationslager Flossenbürg und seine Außenlager. München: C. H. Beck 2007, S. 78 f.

471 Vgl. Benz / Distel [Hg.]: Flossenbürg, S. 9 f und Konzentrationslager Flossenbürg 1938-1945. Katalog zur ständigen Ausstellung, [Hg.]: KZ-Gedenkstätte Flossenbürg: Wallstein Verlag, Flossenbürg 2008.

472 Jörg Skriebeleit: Flossenbürg – Hauptlager. In: Benz / Distel [Hg.]: Flossenbürg, S. 44.

473 Pepek Salomonovic: Erinnerungen, S. 6.

474 Brief Dora Salomonovic an ihre Lieben, Dresden, 11.12.1944.

Privatsammlung Pepek Salomonovic, auch zitiert bei Cziborra: KZ Dresden Striesen, S. 41 f.

475 Viele Frauen hatten in den Konzentrations- und Arbeitslagern keine Regelblutung mehr.

476 Brief Dora Salomonovic an ihre Lieben, Dresden, undatiert. Privatsammlung Pepek Salomonovic.

477 Siehe [https://de.wikipedia.org/wiki/Zigarettenfabrik\\_Jasmatzi](https://de.wikipedia.org/wiki/Zigarettenfabrik_Jasmatzi)

478 Vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Fabryka\\_Emalia\\_Oskara\\_Schindlera](https://de.wikipedia.org/wiki/Fabryka_Emalia_Oskara_Schindlera)

- 479 Cziborra: KZ Dresden Striesen, S. 28-34.
- 480 Vgl. Cziborra: KZ Dresden Striesen, S. 101.
- 481 Vgl. Cziborra: KZ Dresden Striesen, S. 35-62.
- 482 Es ist nicht bekannt, wo sich Djorka aufhielt und ob sie noch im KZ Bergen-Belsen inhaftiert war.
- 483 Die „*Kameradin*“ war Guta Lassmann, die den Holocaust überlebte und in die USA auswanderte. Mit ihr verband Pepek und Dora über den Krieg hinaus eine enge Freundschaft, sie trafen einander in Wien und in den USA.
- 484 Der kleine Sohn der Lizzi Gross, Dani, wurde in Auschwitz ermordet.
- 485 Brief Dora Salomonovic an ihre Lieben, 20.12.1944.
- 486 Dora, Mischa und Pepek waren nicht darunter.
- 487 Brief Dora Salomonovic an Berta Králová, 1.1.1945.
- 488 Brief Dora Salomonovic an ihre Lieben, 2.2.1945.
- 489 Vgl. Interview Pepek Salomonovic, 2006.
- 490 Untertitel der Mediensammlung, S. 107.
- 491 Der Ort ihres Aufenthaltes ist nicht bekannt.
- 492 Interview Hanuš Weber mit Dora Salomonovic, undatiert.
- 493 Interview Pavel Seifter mit Dora Salomonovic, 1983.
- 494 Brief Dora Salomonovic an Berta Králová, 1.1.1945.
- 495 Pepek Salomonovic: Erinnerungen, S. 8.
- 496 Untertitel der Mediensammlung, S. 109.
- 497 Brief Dora Salomonovic an Berta Králová, 1.1.1945.
- 498 Brief Dora Salomonovic an Berta Králová, 14.1.1945.
- 499 Brief Dora Salomonovic an Berta Králová, 1.1.1945.
- 500 Brief Dora Salomonovic an Berta Králová, 14.1.1945.
- 501 Brief Dora Salomonovic an Berta Králová, 1.1.1945.
- 502 Interview Pepek Salomonovic, 2006.
- 503 Brief Dora Salomonovic an Berta Králová, 1.1.1945.
- 504 Brief Dora Salomonovic an Berta Králová, 1.1.1945.
- 505 Brief Dora Salomonovic an Berta Králová, 1.1.1945.
- 506 Brief Berta Králová an die Familie Salomonovic, 7.2.1945.

- 507 Brief Berta Králová an die Familie Salomonovic, 13.2.1945.
- 508 Die Briefe A. van der Boschs befinden sich in der Privatsammlung von Pepek Salomonovic und werden hier im Original zitiert.
- 509 Brief A. Van der Bosch an Berta Králová, 2.1.1945.
- 510 Brief A. Van der Bosch an Berta Králová, undatiert.
- 511 Brief Bernsdorf & Co. an Wilhelm Matzner, 30.3.1945.
- 512 Fiktive Gedanken Pepeks in den Worten der Autorin, nachempfunden durch Interviews, sowie die persönlichen Erinnerungen Pepeks.
- 513 Interview Hanuš Weber mit Dora Salomonovic, undatiert.
- 514 Interview Shoshana Duizend-Jensen mit Pepek Salomonovic, 8.8.2022.
- 515 Pepek Salomonovic: Erinnerungen, S. 8.
- 516 Interview Shoshana Duizend-Jensen mit Pepek Salomonovic, 4.2.2021.
- 517 Interview Pavel Seifter mit Dora Salomonovic, 1983 und Interview Pepek Salomonovic, 2006.
- 518 Vgl. Cziborra: KZ Dresden Striesen, S. 63-71.
- 519 Zitiert bei Cziborra: KZ Dresden Striesen, S. 63.
- 520 Zitiert bei Cziborra: KZ Dresden Striesen, S. 65.
- 521 Interview Pavel Seifter mit Dora Salomonovic, 1983.
- 522 Interview Mischa Salomonovic, 2006.
- 523 Pepek Salomonovic: Erinnerungen, S. 9.
- 524 Interview Pepek Salomonovic, 2006.
- 525 Pepek Salomonovic: Erinnerungen, S. 9.
- 526 Interview Pepek Salomonovic, 2006.
- 527 Pepek Salomonovic: Erinnerungen, S. 9.
- 528 Interview Pavel Seifter mit Dora Salomonovic, 1983.
- 529 Interview Mischa Salomonovic, 2006.
- 530 Vgl. Ulrich Fritz: Mockethal-Zatschke. In: Benz / Distel: Flossenbürg, S. 194 ff.
- 531 Pepek Salomonovic: Erinnerungen, S. 9.
- 532 Interview Pepek Salomonovic, 2006.



- 533 Untertitel der Mediensammlung, S. 123.
- 534 Interview Pavel Seifter mit Dora Salomonovic, 1983.
- 535 Pepek Salomonovic: Erinnerungen, S. 9.
- 536 Interview Pepek Salomonovic, 2006.
- 537 Pepek Salomonovic: Erinnerungen, S. 10.
- 538 Interview Pavel Seifter mit Dora Salomonovic, 1983.
- 539 Interview Pavel Seifter mit Dora Salomonovic, 1983.
- 540 Mischa meinte die V1 Raketen der Nationalsozialisten.
- 541 Interview Mischa Salomonovic, 2006.
- 542 Pepek Salomonovic: Erinnerungen, S. 10.
- 543 Vgl. Benz / Distel [Hg.]: Flossenbürg, S. 283 f.
- 544 Cziborra: KZ Dresden Striesen, S. 99.
- 545 Alton: Deportiert von den Nazis, S. 82.
- 546 Interview Shoshana Duizend-Jensen mit Pepek Salomonovic,  
21.1.2021
- 547 Interview Hanuš Weber mit Dora Salomonovic.
- 548 Interview Pavel Seifter mit Dora Salomonovic, 1983.
- 549 Pepek Salomonovic ordnete diese Szene in seinen schriftlichen  
Erinnerungen dem Lager Stutthof bei, siehe Pepek Salomonovic:  
Erinnerungen, S. 7, aber nach Wissensstand von 2022 gehörte sie  
unmissverständlich für ihn in das Lager Zwodau. Interview Shos-  
hana Duizend-Jensen mit Pepek Salomonovic, 8.8.2022.
- 550 Pepek Salomonovic: Erinnerungen, S. 10 und Interview Pepek  
Salomonovic, 2006.
- 551 Interview Pepek Salomonovic, 2006.
- 552 Interview Pavel Seifter mit Dora Salomonovic, 1983.
- 553 Mischa Salomonovic: Kurze Übersicht über das Schicksal unserer  
Familie während des Krieges, 2. Oktober 2015.
- 554 Mischa Salomonovic: Kurze Übersicht über das Schicksal unserer  
Familie während des Krieges.
- 555 Interview Shoshana Duizend-Jensen mit Pepek Salomonovic,  
19.1.2021.
- 556 Daniel Blatman: Die Todesmärsche 1944/45. Das letzte Kapitel

- des nationalsozialistischen Massenmords. Reinbek bei Hamburg:  
Rowohlt 2011, S. 305 f.
- 557 Pepek Salomonovic: Erinnerungen, S. 10.
- 558 Interview Pepek Salomonovic, 2006.
- 559 Interview Pavel Seifter mit Dora Salomonovic, 1983.
- 560 Vgl. Pepek Salomonovic: Erinnerungen, S. 5.
- 561 Vgl. Interview Pavel Seifter mit Dora Salomonovic, 1983.
- 562 Interview Pavel Seifter mit Dora Salomonovic, 1983.
- 563 Mischa Salomonovic: Kurze Übersicht über das Schicksal meiner  
Familie während des Krieges.
- 564 Interview Pepek Salomonovic, 2006.
- 565 Pepek Salomonovic: Erinnerungen, S. 11.
- 566 Interview Hanuš Weber mit Dora Salomonovic, undatiert
- 567 Pepek Salomonovic: Erinnerungen, S. 10.
- 568 Interview Pavel Seifter mit Dora Salomonovic, 1983.
- 569 Pepek Salomonovic: Erinnerungen, S. 11.
- 570 Die unterschiedlichen Versionen von Dora und Pepek werden hier  
mit Absicht parallel dargestellt.
- 571 Interview Hanuš Weber mit Dora Salomonovic, undatiert.
- 572 Interview Pavel Seifter mit Dora Salomonovic, 1983.
- 573 Interview Hanuš Weber mit Dora Salomonovic, undatiert.
- 574 Der Bauer hieß Seidenglanz.
- 575 Interview Pepek Salomonovic, 2006.
- 576 Pepek Salomonovic: Erinnerungen, S. 11.
- 577 Interview Mischa Salomonovic, 2006.
- 578 Pepek Salomonovic: Erinnerungen, S. 11.
- 579 Interview Shoshana Duizend-Jensen mit Pepek Salomonovic  
8.8.2022.
- 580 Interview Pepek Salomonovic, 2006.
- 581 Interview Mischa Salomonovic, 2006.
- 582 Interview Pavel Seifter mit Dora Salomonovic, 1983.
- 583 Interview Hanuš Weber mit Dora Salomonovic, undatiert.
- 584 Mutter von Djorka.

- 585 Interview Hanuš Weber mit Dora Salomonovic, undatiert.
- 586 Landré: Durch's Sieb der Zeit gefallen, S. 372.
- 587 Email Pepek Salomonovic an Shoshana Duizend-Jensen, 14.8.2022.
- 588 Transport Bi, nr. 167 (22. 09. 1942, Ostrava >), Transport Bx, nr. 271 (22. 10. 1942, -> Treblinka).  
Ermordet, siehe <https://www.holocaust.cz/de/opferdatenbank/opfer/103618-saly-kupfermannova/>
- 589 Siehe [https://collections.arolsen-archives.org/archive/5008171/?p=1&s=Kupfermann%20Saly&doc\\_id=5008171](https://collections.arolsen-archives.org/archive/5008171/?p=1&s=Kupfermann%20Saly&doc_id=5008171) Online Archiv Bad Arolsen Archives. Salis Enkel Mischa, Pepeks älterer Bruder gab im Jahr 1993 Yad Vashem die falsche Information, dass Sali 1944 im Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz starb. Diese Angabe findet sich noch gegenwärtig (2023) auf der Website von Yad Vashem.
- 590 Auf dem Grabstein von Wilhelm (Vilém) Kupfermann, wurde nach dem 2. Weltkrieg seine Frau Sali Kupfermannová eingetragen. Allerdings ist hier noch das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz als Todesort angegeben.
- 591 Standort des neuen jüdischen Friedhofs in Ostrau, siehe: <https://mapcarta.com/W446034184>
- 592 Vgl. Gold (Bearb.): Die Geschichte der Juden in Mährisch-Ostrau, S. 1.
- 593 Laut Erinnerung Pepeks befand sich dieses Elektrizitätswerk in der Nádražni-Straße. Siehe Untertitel der Mediensammlung, S. 160-164.
- 594 Interview Shoshana Duizend-Jensen mit Pepek Salomonovic, 8.8.2022.
- 595 Fiktive Gedanken Pepeks in den Worten der Autorin, nachempfunden durch Interviews, sowie die persönlichen Erinnerungen Pepeks.
- 596 Interview Shoshana Duizend-Jensen mit Pepek Salomonovic, 12.1.2021.

- 597 Interview Mischa Salomonovic, 2006.
- 598 Vgl. Johansson: *The Olive-Green Rucksack*, S. 222.
- 599 Interview Shoshana Duizend-Jensen mit Pepek Salomonovic, 9.2.2021.
- 600 Interview Shoshana Duizend-Jensen mit Pepek Salomonovic, 16.3.2021.
- 601 Interview Shoshana Duizend-Jensen mit Pepek Salomonovic, 22.12.2020.
- 602 Mischa Salomonovic war laut Information von Pepek Salomonovic nur einmal in Ostravice, später fuhr er auf Lager der Pfadfinder.
- 603 Ostravice ist eine Gemeinde im Bezirk Frýdek-Místek, in Tschechien und liegt am Fluss Ostravice, am Fuß des höchsten Berges der mährisch-slesischen Beskiden, des Kahlberges. Siehe <https://de.wikipedia.org/wiki/Ostravice>
- 604 Lawson / Salomonovičová / Šustková: *Ostrava and its Jews*, Volume I, S. 294.
- 605 Shidduch = Hebräisch und bedeutet im Judentum Heiratsvermittlung.
- 606 Arnošt Lustig wurde am 21. Dezember 1926 in Prag geboren und verstarb am 26. Februar 2011 in Prag. Er verfasste zahlreiche Romane, Essays, Novellen und eine Autobiographie, hauptsächlich über den Holocaust. Nach seiner abenteuerlichen Flucht aus dem Konzentrationslager Dachau verbrachte auch er als 19-Jähriger einen Sommer im Erholungsheim Ostravice. Siehe auch [https://de.wikipedia.org/wiki/Arno%C5%A1t\\_Lustig](https://de.wikipedia.org/wiki/Arno%C5%A1t_Lustig)
- 607 Email Pepek Salomonovic an Shoshana Duizend-Jensen, 31.8.2022.
- 608 Interview Shoshana Duizend-Jensen mit Pepek Salomonovic, 12.1.2021.
- 609 Interview Shoshana Duizend-Jensen mit Pepek Salomonovic, 12.1.2021.
- 610 Original in tschechischer Sprache. Privatsammlung Pepek Salomonovic, Übersetzung ins Deutsche von Pepek Salomonovic, August 2022.

- 611 Interview Shoshana Duizend-Jensen mit Pepek Salomonovic, 22.8.2022.
- 612 Adolf Lüftschitz gründete das zu dieser Zeit größte Kaufhaus Ostrava im Jahr 1909. Siehe Lawson / Salomonovičová / Šustková: Ostrava and its Jews. Volume I, S. 160.
- 613 Bernard Rix wurde am 8. Dezember 1944 geboren, siehe <https://www.twentysessex.com/people/bernard-rix/> und [https://en.wikipedia.org/wiki/Bernard\\_Rix](https://en.wikipedia.org/wiki/Bernard_Rix)
- 614 Interview Shoshana Duizend-Jensen mit Pepek Salomonovic, 6.4.2021 und 22.8.2022.
- 615 Wortlaut der Rede: Privatsammlung Pepek Salomonovic
- 616 Brief: Privatsammlung Pepek Salomonovic
- 617 Vgl. Johansson: The Olive-Green-Rucksack, S. 169-174.
- 618 Aleksander Henryk Laks wurde am 28. Oktober 1928 in Łódź geboren und verstarb am 21. Juli 2015. Siehe <https://collections.ushmm.org/search/catalog/irn44160>.
- 619 Leon Weintraub wurde am 1. Jänner 1926 in Łódź geboren und lebt in Schweden. [https://de.wikipedia.org/wiki/Leon\\_Weintraub](https://de.wikipedia.org/wiki/Leon_Weintraub). Er schrieb das Buch: Leon Weintraub / Magda Jaros: Die Versöhnung mit dem Bösen. Geschichte eines Weiterlebens. Göttingen: Wallstein Verlag 2022.
- 620 Ruth Kogut, geb. Altmann, geboren am 7. September 1928 (dieses Geburtsdatum konnte quellenmäßig nicht belegt werden) in Lodz emigrierte nach dem Krieg in die USA. Siehe Interview mit Ruth Kogut: [https://memorial-archives.international/media\\_collections/show/53da1a42759c02441670670d](https://memorial-archives.international/media_collections/show/53da1a42759c02441670670d)
- 621 Siehe [https://de.wikipedia.org/wiki/Max\\_Emanuel\\_Herzog\\_in\\_Bayern](https://de.wikipedia.org/wiki/Max_Emanuel_Herzog_in_Bayern)
- 622 Interview Shoshana Duizend-Jensen mit Pepek Salomonovic 22.8.2022.
- 623 Siehe Abbildung im Text oben.
- 624 Fotos Privatsammlung Pepek Salomonovic.
- 625 Interview Shoshana Duizend-Jensen mit Pepek Salomonovic,

- 22.8.2022 und siehe [https://de.wikipedia.org/wiki/F6\\_\(Zigarettenmarke\)](https://de.wikipedia.org/wiki/F6_(Zigarettenmarke))
- 626 Interview Shoshana Duizend-Jensen mit Pepek Salomonovic, 22.8.2022.
- 627 Siehe <https://kingstonostravacircle.files.wordpress.com/2019/09/newsletter-59-1.pdf>: Kingston. Leading the Jewish Community in South London. Londýnský kroužek Ostraváků. Der Londoner Ostrauer Kreis. Ohr Ostrava group, Nr. 59, September 2019, S. 17 f.
- 628 Eine Zusammenfassung des gesamten Prozesses ist auf der Seite des NDR Radio&Fernsehen mit dem Titel „Stutthof-Prozess – Eine Chronologie der Ereignisse“ zu lesen, siehe <https://www.ndr.de/nachrichten/schleswig-holstein/Stutthof-Prozess-eine-Chronologie-der-Ereignisse,stutthof232.html>. Weiters berichteten zahlreiche Tageszeitungen, Wochenmagazine und Fernsehstationen über das Urteil. Die Autorin nahm diese Chronologie zur Hauptquelle dieses Kapitels.
- 629 Siehe ZDF heute am 20.12.2022.
- 629 <https://www.wsws.org/de/articles/2023/01/02/stu--j02.html>
- 630 „Stutthof-Prozess - Eine Chronologie der Ereignisse“.
- 631 Siehe ZDF heute am 20.12.2022.
- 632 „Stutthof-Prozess – Eine Chronologie der Ereignisse“.
- 633 Badische Neueste Nachrichten. In: „wenn Moral die Angst besiegt“. Josef Salomonovic im Prozess gegen Irmgard F. Fotos und Zeitungsartikel über einen mutigen Mann. Unveröffentlichtes Konvolut. Privatsammlung Pepek Salomonovic, S. 6.
- 634 Interview Mischa Salomonovic, 2006.
- 635 Libuše Salomonovičová geb. Tyranská, geboren am 22. Juni 1937, gegenwärtig (2022) in Ostrau wohnhaft. Siehe auch [https://cs.wikipedia.org/wiki/Libuše\\_Salomonovičová](https://cs.wikipedia.org/wiki/Libuše_Salomonovičová)
- 636 Interview Mischa Salomonovic, 2006.
- 637 Vgl. <https://www.pamětnárodacz/cssearch?text=Salomonovic>
- 638 Siehe <https://kingstonostravacircle.files.wordpress.com/2019/09/newsletter-59-1.pdf>: Kingston. Leading the Jewish Community

- in South London. Londýnský kroužek Ostraváků. Der Londoner Ostrauer Kreis. Our Ostrava group, Nr. 59, September 2019, S. 1 f.
- 639 Interview Shoshana Duizend-Jensen mit Pepek Salomonovic, 15.8.2022.
- 640 Vgl. Johansson: The Olive-Green Rucksack, S. 222.
- 641 Totenbeschauprotokoll in tschechischer Sprache. Kopie Privatsammlung Pepek Salomonovic.
- 642 Originale: Privatsammlung Pepek Salomonovic.
- 643 Originale: Privatsammlung Pepek Salomonovic.
- 644 Siehe [https://www.deutsche-rentenversicherung.de/DRV/DE/Rente/Ausland/ZRBG/zrbg\\_node.html](https://www.deutsche-rentenversicherung.de/DRV/DE/Rente/Ausland/ZRBG/zrbg_node.html)
- 645 <https://www.deutsche-rentenversicherung.de/DRV/DE/Rente/Ausland/ZRBG/zrbg-voraussetzungen.html?nn=b43e7cd4-dd63-4658-84ec-3404bc5214cf>

Lieber Herr Salomonovic, Liebe Frau Salomonovic,

Zunächst müssen wir uns bei Ihnen für Ihren Mut und Ihr Vertrauen bedanken, dass Sie uns Ihre Geschichte erzählt haben. Sie hat uns tief berührt und wir können Ihnen versprechen, dass es immer bei uns bleiben wird.

Ein Teil unseres Dankes geht auch an Ihre Frau. Ihre Unterstützung und positive Stimmung waren sehr beeindruckend und haben es uns leichter gemacht, Ihre Geschichte zu hören.

Wenn man solche Geschichten hört, fühlt man sich traurig - auch deprimiert, wenn man das sagen kann- und ist sehr beeindruckt. Aber Sie haben es uns mit Ihrem Humor leichter gemacht. Ihre Fähigkeit, ein Gleichgewicht zwischen der Traurigkeit der Geschichte und einem leichten Weg zu finden, um sie Ihrem Publikum zu vermitteln, hat uns alle berührt. Gleichzeitig war uns sehr klar, was Sie gesagt haben.

Im Großen und Ganzen waren wir alle sehr von bestimmten Details Ihrer Geschichte beeindruckt. Wir alle sind uns einig, dass Ihre Beziehung zu Ihrer Mutter uns sehr emotional gemacht hat. Wir konnten sehen, wie sehr Sie ihre Mutter geschätzt haben und wie sie während der Entfaltung der Ereignisse Ihr Rückgrat war. Es hat uns dazu gebracht, an unsere Mütter zu denken und wir hatten das Gefühl, dass wir unsere Mütter mehr wertschätzen müssen und nicht als selbstverständlich betrachten.

Was uns fast zu Tränen gebracht hat, war als Sie die Streichholzschachtel zusammen mit dem Löffel und dem Flugzeug des amerikanischen Soldaten herausgezogen haben. Es war sehr bewegend zu sehen, dass Sie diese Dinge bis heute bei sich behalten haben. Wir haben auch gemerkt, wie Sie so sehr an den Objekten hingen. Sie haben uns Ihre tiefen Emotionen gezeigt, wenn es um dieses Thema ging.

Was aber wirklich der Höhepunkt für uns war, war als Sie uns von der Zeit erzählt haben, zu der Sie sich im Konzentrationslager den Tod gewünscht haben. Wir können unsere Gefühle kaum beschreiben. Als Kind so viel Schlimmes zu erleben, dass die einzige Option, die Sie für sich als verbleibend empfinden, ist, sich den Tod zu wünschen, ist unergründlich und hat uns die Sprache verschlagen.

All dies brachte uns zu einem Punkt: Man sollte sein Leben schätzen und es mit Sorgfalt und Respekt behandeln, weil wir es nicht für selbstverständlich halten sollten.

Von nun an können wir Ihnen nur für diese unglaubliche und berührende Erfahrung danken, die Sie uns erlaubt haben. Sie haben uns Hoffnung gegeben und uns gezeigt, wie wir schlechte Erfahrungen in etwas Positives verwandeln können, das einem erstaunlichen Zweck dient.

Wir hoffen nur, dass Ihre Erinnerungen die anderen positiv beeinflussen können, obwohl sie Sie traumatisieren. Wir hoffen, dass wir durch Ihre Geschichte eine bessere Zukunft gewährleisten können, mit der Sie zufrieden sein werden.

Mit freundlichen Grüßen  
die zwölfte Klasse